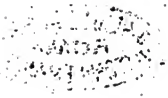
6
6-e
24

5-6.c.24

BIBLIOTECA NAZ.
ROMA
VITTORIO EMANUELE



Nachtblüthen.

Erzählungen

von

BIBLIOTECA NAZ.
ROMA
VITTORIO EMANUELE

Heinrich von Ortenburg.

Zum Besten der österreichischen Militär-Invalidenfonde.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1850.

BIBLIOTECA NAZ. ROMA VITTORIO EMANUELE

Der Souslieutenant.

Es war im Jahre 1786 als das Artillerieregiment de la Fère als Garniſon nach Auxerre verſetzt ward. Mit lautem Jubel begrüßte das ſchauluſtige Volk die unter dem Schalle rauſchender Muſik einziehenden Krieger, denn es ahnte damals noch wenig, wie bald das ſchimmernde, ergötzende Spiel ſich in blutigen Ernſt verwandeln und die grimme Kriegesbraut mit ihrem ſchrecklichen Gefolge hereinſtürmen ſollte über das unglückliche Land.

Wie der Pöbel auf ſeine Art, mit jauchzendem Zurufe und lärmendem Schreien, — ſo ſuchte die Bürgerſchaft und der Adel der Stadt durch Feſtlichkeiten die Ankunft der Truppen zu feiern, unter deren Fahne mancher ihrer Freunde und Verwandten diente.

Unter dieſen zahlreichen Bewillkommungsfeſten war eines der bedeutendſten und glänzendſten, ſowohl durch die Anzahl der geladenen Gäſte, als insbeſondere durch das Anſehen und den Reichthum des Feſt-

gebers, der sich bei dieser Gelegenheit in der ausgesuchtesten Pracht offenbarte, das des Marquis d'Etre.

Besternte Herren und Damen, funkelnd von Diamanten, wogten in den herrlich geschmückten Sälen auf und nieder und füllten hier in Gruppen beisammen stehend, dort im geflügelten Tanze dahinbrausend, die weiten Räume.

Unbekümmert um dieses bunte Treiben rings um ihn, und durch die weiten wallenden Fenstergardinen dem drängenden Gewirre entzogen, lehnte in einer der Brüstungen ein junger Mann, den seine Uniform als einen Souslieutenant des eben eingerückten Artillerie-Regiments erkennen ließ und sah, in tiefe Gedanken verloren, auf das lärmende Volk hinunter, das gaffend zu den hellerleuchteten Fenstern des Palastes emporblickte, während seine Hand mechanisch Schanzen und Batterien in die angelaufenen Tafeln zeichnete.

Aus diesem Sinnen und dieser gedankenlosen Beschäftigung weckte ihn ein leichter Schlag auf die Schulter.

„Dacht' ich's doch," rief der Ankömmling, ebenfalls ein Souslieutenant, seinem träumerischen Commiliton zu, indem er die Hand, mit welcher er ihn eben so kräftig in die Wirklichkeit zurückgerufen, lachend auf dessen Schulter legte; „dacht' ichs doch, ich werde Dich wieder in irgend einem Winkel brütend und Festungswerke malend finden! Wie kann man nur immer an Studien denken und Vaubans Fortification praktisch an Wänden und Fenstern einüben! Thust

Du doch, als wolltest Du einmal den halben Erdkreis unterjochen Poli!"

„Was willst Du denn eigentlich von mir," unterbrach der Poli Angeredete, etwas unmuthig die Standrede seines Freundes, „was soll ich?"

„Was Du sollst?" brach der Störefried mit einem in die Falten des höchsten Staunens gehüllten Angesichte los, „was Du sollst? Sur ma parole! Die Frage ist wahrlich zu drollig! Steht der Mensch hier und beobachtet gleich einem Astrologen den Himmel oder gar die grinzenden Fratzengesichter des Pöbels, der verwundert auf uns heraufgafft, als wären wir wenigstens Menschen aus dem Monde, als fände er darin die anmuthigste Unterhaltung von der Welt, während von allen Seiten ihn Schönheit und Lust umgaukeln!"

„Ich dachte eben daran," erwiederte gedankenvoll sein Freund, „wie das Volk jetzt anstaunt, was es bald verwünschen, und bewundert, was es in Kurzem verfluchen wird!"

„O verschone mich mit Deinen unglücksschwangeren Hirngespinnsten —"

„So sprichst Du!"

„Und jeder vernünftige Mensch! Aber ich bitte Dich, wie kann man auch nur so unheilvollen Grillen Raum geben an solchem Orte und in solcher Umgebung?!"

„Du weißt, ich haßte von jeher dergleichen lärmende Feste!"

„Weil Du eben ein Sonderling bist! Höre Poli! beim Bachus und seinem Kränzchen sei's geschworen, alle Freundschaft sage ich Dir auf, wagst Du nur noch einmal eine so alberne Aeußerung! Wenn ein einziger Mensch Dich hörte!? Eine Schande wäre es für unsern ganzen Stand. Pfui, ein Souslieutenant sein und die Freude hassen! Wenn Du einen Himmel betrachten willst, so betrachte den, der hier im Saale sich vor uns aufthut und die Sterne erster Größe, die ihn beleben. Sieh nur," fuhr er fort, indem er den Vorhang zurückschob und so die Aussicht auf die Paare öffnete, die eben im Contre-Tanze vorüberzogen; „dort die schöne Gräfin von Narbonne an der Seite des Marquis St. Omer; weiter die blendende Montmerency mit ihrem Vetter Luxembourg; doch hier die Krone aller, die Sonne unter den kleineren Gestirnen, die Marquise d'Etre, die Tochter unseres Wirthes! Aber mon dieu, wie kannst Du nur so theilnahmslos dastehen! Bei Dir ist wahrlich alle Mühe verloren!" unterbrach er sich plötzlich selbst, nun beinahe im Ernste erboßt, als er seinen Freund mit starrem Blicke die Bewegungen der schönen Marquise verfolgen sah, ohne seiner Worte auch nur im mindesten zu achten. „Doch," fügte er lächelnd bei, und ein Gedanke schien ihm durch den Kopf zu blitzen, „der Tanz ist eben zu Ende und zur Strafe für Deine Theilnahmslosigkeit sollst Du die nächste Tour mit dem Fräulein tanzen!"

„Um Alles in der Welt nicht," rief hastig der Souslieutenant, indem Purpurröthe mit Todesbläße rasch

auf seinem Angesicht wechselte, und er bemühte sich seinen Freund zurückzuhalten; aber im nächsten Augenblicke stand dieser an der Marquise Seite, und so blieb Poli, wie wir mit seinem Freunde den Souslieutenant vertraulich nennen wollen, nichts anderes übrig, als mit der jungen Gräfin in die Reihe der Tanzenden einzutreten.

Der Tanz war vorüber; das Fest näherte sich seinem Ende, und wieder stand der Souslieutenant in seiner Fenstervertiefung; aber er blickte nicht mehr auf die Strasse, sondern in den Saal, und sonderbarer Weise waren seine Augen jetzt immer auf die Marquise gerichtet, mit welcher zu tanzen, er früher so viel Widerwillen geäußert hatte, und noch sonderbarer war es, daß auch das Fräulein ihre Blicke wie suchend im Saale umher schweifen ließ, und als sie ihn in seinem Winkel entdeckte, den Blick auf sie gerichtet, beide hocherröthend die Augen, wie Missethäter, zu Boden schlugen.

Der Ball war beendigt; Poli besuchte häufig das Haus des Marquis; er sprach nicht selten mit der schönen Eugenie, und sie mit ihm, natürlich von allem, nur nicht von dem, was beiden am meisten am Herzen lag, und doch stockten und errötheten beide oft plötzlich; ja sie schien den Lieutenant sogar zu vermeiden, obwohl ein ganz außerordentlicher Zufall es immer fügte, daß sie sich im Garten erging, wenn er ihren Vater verließ, und er zu Folge eines eben so außerordentlichen Zufalls immer den Weg durch denselben wählte, um das Haus zu verlassen.

Einige Zeit war auf diese Weise verflossen, als plötzlich der Befehl an das Regiment erging, Auxerre eilig zu verlassen. Unbeschreiblich war der Schmerz des Souslieutenants bei diesem unerwarteten Befehle; er wußte eigentlich selbst nicht so recht warum.

Es war ein schöner Nachmittag, der Vortag der Abreise, als er das Haus des Marquis verließ, von dem er eben Abschied genommen und dabei, wie sonst, den Weg durch den Garten einschlug. Wie gewöhnlich, fehlte auch dießmal das Fräulein nicht.

Sonst war er mit einem ehrerbietigen Gruße vorübergegangen; doch jetzt; — er sollte sie ja zum letztenmale sehen — mußte er doch förmlich Abschied nehmen. Sein Herz zitterte gewaltig, doch faßte er Muth und trat zur Marquise, die auf einer Ruhebank saß und sein Näherkommen nicht zu bemerken schien. „Fräulein!" — begann er stockend — „Mein Herr!" — erwiederte sie eben so verwirrt. „Mein Fräulein!" fuhr er gefaßter fort, „ich komme — um Abschied zu nehmen!"

„Abschied nehmen!" hauchte sie mit zitternder Stimme und richtete erbleichend den Blick auf ihn, um ihn eben so schnell hocherröthend, wieder zu senken.

„Wie Sie wissen, wurde unser Regiment abberufen, und morgen ist der zur Abreise bestimmte Tag, — so wollte ich — denn so frei sein —"

„Wollen Sie nicht Platz nehmen," lud in immer größerer Verlegenheit Eugenie den Souslieutenant ein, auf die Bank deutend.

Stumm sich verbeugend, gehorchte Poli und ließ sich, als fürchtete er ihre Nähe, am entgegengesetzten Ende des Ruhebettes nieder.

„Und so wollen Sie uns denn verlassen?"

„Wollen?! Wie können Sie so sprechen?!" rief im Feuer der Leidenschaft der Lieutenant — „ich, setzte er stockend hinzu, ich wünschte immer zu bleiben, wenn ich — nur dürfte!"

„Ah! richtig, es erging der Befehl zum Abmarsche an ihr ganzes Regiment, ich hatte es vergessen," erwiederte gleichsam sich besinnend, die Gräfinn. Und das Lockenköpfchen seitwärts wendend, um ungesehen eine verrätherische Thräne zu zerdrücken, die in das dunkle Auge aufgestiegen, und um sich zu fassen, fügte sie, auf ein Körbchen Kirschen weisend, mit erzwungener Gleichgültigkeit hinzu: „Darf ich Ihnen anbieten? Ich pflückte sie erst vor wenig Augenblicken."

Mit größtem Eifer gehorchte der Souslieutenant, denn er fürchtete in seiner Schüchternheit durch seine Kühnheit das Fräulein beleidigt zu haben. Und so saß das junge Paar stumm sich gegenüber mit der Liebe im Herzen, die der Mund nicht zu bekennen wagte, und speiste, sich bisweilen verstohlen mit feuchten Augen anblickend, mit einem Eifer Kirschen, als hinge an ihrer Emsigkeit das Glück ihres Lebens.

Und so würden sie wohl stundenlang gesessen sein und Kirschen verzehrt und sich gegenseitig stumm angeblickt haben, hätten nicht plötzlich nahende Schritte sie aus ihrer Verzückung erweckt.

Rasch sprang der Lieutenant auf und die Hand der Gräfin ergreifend, stammelte er: „Leben Sie wohl, für immer wohl — ich werde nie, nie vergessen, wie glücklich mich Ihre Nähe einst machte! Darf ich hoffen, daß auch Sie bisweilen des armen Souslieutenants gedenken werden, in dessen Herzen Ihr Bild ewig leben wird?"

Eugenie antwortete nicht, aber mehr als tausend Worte vermocht, sprach ihr in Thränen schwimmendes Auge. Poli's Blick verrieth, daß er diese Sprache verstanden; da rauschten die Tritte des unwillkommensten Störers von der Welt ganz in der Nähe. Einen heißen Kuß drückte der Lieutenant noch auf die Hand seiner Geliebten, die in der seinen ruhte, und laut schluchzend entschlüpfte diese in einen nahen Laubengang, um ihre Thränen und ihren Schmerz vor den Augen verrätherischer Zeugen zu verbergen.

Mit eben nicht sehr großer Mühe konnte der Freund Polis, bei dem der tiefste Schmerz rasch mit der ausgelassensten Lust wechselte, nachdem er ihm einen Theil des Vorgefallenen entlockt, den wahren Zustand seines Herzens enträthseln. Bald war sein Entschluß, für den Freund zu handeln, gefaßt und eben so rasch in Ausführung gebracht.

Ohne Poli ein Wort von seinem Vorhaben mitzutheilen, eilte er zum Marquis, um ihm die Liebe seines Freundes und die mehr als wahrscheinliche Gegenliebe seiner Tochter zu eröffnen und in Polis Namen um deren Hand zu bitten. Ruhig hörte ihn

der Marquis an; aber die ſtolze Antwort klang eben nicht tröſtlich: „Ich achte den Stand, dem Sie und Ihr Freund angehören; aber ich achte noch mehr das Alter und das hohe Anſehen meiner Familie, und Sie begreifen, daß ein Souslieutenant keine Partie ſein kann für die Tochter aus dem erlauchten und reichen Hauſe der Marquiſe von d'Etre; Ihr Freund möge hingehen, und den Rang eines Oberſten ſich erkämpfen, und iſt dann die Hand meiner Tochter noch unverſagt, dann wollen wir weiter ſprechen!“

Jahre waren ſeitdem verſtrichen; die Revolution hatte mit ihren Gräueln und Schrecken hingetobt durch das unglückliche, aus tauſend Wunden blutende Frankreich; ein König hatte als Opfer für die Sünden ſeines Volkes ſein Leben auf dem Schaffote verſpritzt, und viele des Adels theilten ſein Schickſal.

Um einem gleichen Loſe zu entgehen, hatte der Marquis d'Etre mit einem Theile der eilig zuſammengerafften Schätze und ſeiner Tochter ſeine Heimath verlaſſen, und in dem gaſtfreien England den gehofften Schutz gefunden. Ihr Leben war wohl geborgen, aber bald ſchmolzen die geretteten Reſte des Reichthums; die Zuflüſſe aus den eingezogenen Gütern in Frankreich hörten auf und gleichſam, als wollte das Schickſal höhnend ihn erinnern, wie vergänglich Reichthum und Macht und wie thöricht darauf gegründeter Stolz ſei, ſah der unglückliche Emigrant ſich bald drückendem Mangel preisgegeben.

Unter den wenigen Freunden, die auch da noch das einst so prunkende Haus des Marquis eines Besuches würdigten, befand sich der Sohn des Grafen Dubois; ein Flüchtling aus den heimatlichen, nun blutgetränkten Fluren der Vendée. Vorsorglicher oder glücklicher als der Marquis hatte er schon früher den größten Theil seiner Güter verkauft, und sein Vermögen sicher in Großbritannien untergebracht. Er unterstützte auf die zarteste Weise edelmüthig den Marquis in seinen drückenden Verhältnissen und legte selbst seiner ungestümen Liebe zu Eugenien Stillschweigen auf, um dadurch den Schein zu beseitigen, als wolle er auf diese unedle Weise die Hand der Geliebten erzwingen. Diese Großmuth des Grafen, die Bitten des Marquis und der Gedanke, durch ihre Aufopferung Mangel und Noth von dem grauen Haupte ihres geliebten Vaters abwenden und ihrem Wohlthäter ihren Dank bezeugen zu können, stürmten auf Eugenien ein, und ihrem Herzen, das nur zu laut noch für den geliebten schüchternen Souslieutenant sprach, Schweigen gebietend, ward sie Dubois Gattin.

Die am 26. April 1802 ausgesprochene Amnestie hatte den Emigranten die Rückkehr in's Vaterland gestattet, und Dubois lebte nun zurückgezogen auf einem seiner Güter, nur sich und seiner Familie. Das Jahr 1804 mit seinen welthistorischen Ereignissen war angebrochen, und noch waren die Kanonendonner nicht verhallt, die am 18. Mai von den Tuilerien aus dem

jubelnden Frankreich und dem staunenden Europa verkündet, daß ein Kaiser und eine neue Dynastie Frankreichs Königsthron bestiegen, als die Boten nach allen Seiten hinflogen, die Edlen des Reichs zu versammeln um den schimmernden Thron ihres Monarchen. Auch der Marquis d'Etre sowie Dubois erhielten den Befehl, letzterer mit seiner Gattin, vor dem Herrscher zu erscheinen, und zugleich die Ernennung zum Kammerherrn für sich und die der Gräfin zur ersten Hofdame der Kaiserin.

Der 2. Dezember hatte die Krönung des Kaisers und der Kaiserin gebracht; das Läuten der Glocken, das Krachen der Geschütze, das laute jauchzende Vivatrufen verkündete die Rückkehr des kaiserlichen Paares in die Tuilerien. Der Marquis sowie der Graf und die Gräfin wurden in den goldschimmernden Audienzsaal geführt. Der Großmarschall des Palastes Durok, Herzog von Friaul, empfing sie und geleitete sie durch die dichtgedrängten Schaaren prangender Garden und ordengeschmückter Herrn zum Throne des Kaisers. Sternen minderer Größe gleich, umstanden diesen der Herzog von Elchingen und Fürst von der Moskwa, Ney; der Reichsmarschall und Fürst von Pontecorvo, Bernadotte; der Viceconetable Berthier, Fürst von Neufschatel und Wagram; der Herzog von Dalmatien, Soult; der Herzog von Montebello, Lannes; der Herzog von Danzig, Lefèbre; der Reichserzschatzmeister Herzog von Piacenza, Lebrun; der Herzog von Treviso, Mortier; der Prinz und Großadmiral der Flotte

Mürat;*) die Gesandten fremder Mächte und unzählige Andere.

Zitternd kniete die Gräfin an den Stufen nieder, um als Hofdame den Eid in des Kaisers Hände zu leisten. Verwirrt wagte sie endlich aufzublicken.

Ernst und düster und mit schwermüthigem Ausdrucke, wie vor achtzehn Jahren im Garten ihres Vaters zu Auxerre, sah ein Auge auf sie nieder, das Auge des noch nicht vergessenen Souslieutenants; doch nicht bloß die Jahre, vieles mit ihnen war anders geworden; denn statt des einfachen Kleides eines Souslieutenants, deckte jetzt eine sternbesäete und goldglänzende Uniform die Brust, und das Haupt schmückte eine funkelnde Krone; der Souslieutenant Poli Buonoparte war Napoleon I., Kaiser der Franzosen, der schüchterne siebenzehnjährige Jüngling zum weltbezwingenden Manne geworden.

Dieß war Napoleons erste Liebe, die wie er selbst bekannte, nie ganz in seinem Herzen erlosch, und deren vorzüglichster Trost für ihn in der Unschuld des Abschiedes lag, den sie kirschenschmausend von einander genommen hatten. Und obwohl diese Leidenschaft bei dem Anblicke der Geliebten seiner frühen Jugend mit neuer Stärke in seinem Herzen erwachte, und es nach seinen eigenen Worten: „Einer der schmerzlichsten Augenblicke seines Lebens war, als er auf dem

*) Die Ernennungen zu diesen Würden erfolgten jedoch erst später. Anmerk. d. V.

Throne ſitzend, den Eid der Treue von der entgegen nahm, die ihn mit ihm hätte theilen können," ſo achtete er doch in ſeiner ehemaligen Geliebten die Gattin des Grafen Dubois und gab dieſe Achtung durch Gnadenbezeugungen zu erkennen, mit welchen er die Gräfin und ihren Gemahl überhäufte.

Der Freund.

„Es mögen" fuhr der geheime Rath und Domainendirektor von der Burg zu seinem Vetter dem geheimen Referendar von Gemmingen gewendet, in der Erzählung seiner Lebensgeschichte fort, „es mögen nun einige dreißig Jahre sein, seit ich zu Z... studierte. Ich will sie nicht schildern, diese glückliche Zeit, wo man unbesorgt um die Zukunft und bloß mit dem Genusse der Gegenwart beschäftigt, mit brausendem überströmenden Lebensmuthe sich hineinstürzt in den Strudel der Freude und Lust, um mit vollen Zügen zu schöpfen aus ihrem stets offenen, stets quellendem Borne! Auch ich, damals ein achtzehnjähriger Bursche voll Uebermuth und Wildheit, nahm mit feurigem, Jugendsinne Theil an den gewöhnlichen Unterhaltungen und Zerstreuungen studierender Jünglinge und bei den oft lärmenden Gelagen, die wir feierten, war der Fröhlichste und Lauteste gewiß Fritz von der Burg.

Allmälig aber fing dieß zwecklose Treiben doch an, mich anzueckeln. Diese tosenden Orgien konnten

mich betäuben, aber nicht befriedigen. Ich begann mich nach anderen, höheren Genüssen zu sehnen, ohne eigentlich selbst zu wissen wornach.

Um diese Zeit fiel mir unter meinen Kollegen ein junger Mann meines Alters auf, nicht sowohl durch Schönheit oder sonst hervorragende Eigenschaften, als vielmehr durch die düstere Schwermuth, die sich in seinen Zügen und seinem ganzen Wesen aussprach, und durch die Zurückhaltung, die er gegen seine Umgebung beobachtete. Freundlich und zuvorkommend gegen Jedermann, mied er doch stets die Gesellschaft seiner Studiengenossen und keiner derselben konnte sich eines näheren Umganges mit diesem „„stolzen Sonderlinge““, wie man ihn bisweilen aber nur insgeheim nannte, rühmen.

War es nun Eitelkeit, die mich spornte, den zum Freunde zu gewinnen, der höflich aber entschieden bis jetzt jeden Versuch der Annäherung zurückgewiesen; war es die milde Trauer, die gewöhnlich jedes edle Angesicht so interessant macht; war es Theilnahme an dem Unglücke, das den jungen Mann zu drücken und dessen Ausdruck die düstere Schwermuth zu sein schien; war es Ruf des Schicksals, was mich zu ihm hinzog — ich will es nicht entscheiden. Wer kennt auch wohl die dunklen Fäden der Sympathie, die die Mutter Natur geheimnißvoll zwischen Herz und Herzen spannt, und die Stoffe, aus denen sie dieselben webt? Genug, von da an war ich bemüht, durch Dienstfertigkeit und verschiedene kleine Gefälligkeiten die Auf-

merksamkeit deſſen auf mich zu ziehen, an dem ich früher vielleicht oft, ohne ihn zu beachten, vorübergegangen war. Vielleicht von ähnlichen Gefühlen, wie ich ſelbſt, geleitet, kam er mir auf halbem Wege entgegen, ja es ſchien, als werde durch mein Annähern ein lange gehegter Wunſch ſeines Herzens erfüllt; kurz, bald waren wir als die innigſten Freunde bekannt. Ganze Tage brachten wir bei einander zu und wo Fritz von der Burg war, durfte man ſicher ſein, auch Hermann von Schönfeld, dieß war der Name meines neuen Freundes, zu treffen.

Da ich meine früheren Bekannten dabei immer mehr vernachläßigte, ſo konnte es natürlich an Spott und Hohn über die „„Unzertrennlichen"" den neuen „„Pilades und Oreſtes"" mit welchen Namen man uns beehrte, nicht fehlen; doch nie erlaubte man ſich ſolche Spöttereien in Hermanns Gegenwart; denn eine unerklärliche Hoheit, deren Einfluſſe ſich nicht leicht Jemand zu entziehen vermochte, hob ſein ſonſt ſo anſpruchloſes Weſen, wenn es Jemand wagte, ihn zu beleidigen und ſchüchterte ſelbſt den Keckſten zurück. Ich wußte mir übrigens nicht wenig mit meiner Eroberung, die ich an ihm gemacht; denn ich hatte ja den überwunden, und in das Joch der Freundſchaft gebeugt, der äußerlich ſo kalt und theilnahmlos ſcheinend, aber freilich auch nur ſcheinend, jeder Neigung als unzugänglich galt. Und doch barg, wie du ſelbſt im Lauf der Erzählung ſehen wirſt, kein Herz wärmere, liebevollere Gefühle; nie durchdrang eine Bruſt ſo

heiße, verzehrende Sehnsucht nach wahrer, inniger Freundschaft, als seine; und nie war ein Mensch größerer Opfer für den gefundenen Freund fähig als er.

Herzlich und offen, wie er stets gegen mich war, gab es aber doch eine Falte in seinem Herzen, deren geheimnißvolles Dunkel er mir nie enthüllte, die er vielmehr vor meinen Augen sorgfältig zu verbergen sich bemühte: Die Ursache der Schwermuth und des Grames nämlich, der nagend an seinem Herzen zu zehren schien. Zurückgezogen, wie er lebte, — denn ein alter Diener war seine ganze Umgebung — bewies er einen eigenthümlichen Widerwillen gegen alle feierlichen Aufzüge und pomphaften Feste, und oft stieg der Gedanke in mir auf, diese Scheu, dieses fast ängstlich schmerzliche Zurückbeben vor öffentlichen Festivitäten müsse in Verbindung stehen mit der Quelle seines Kummers.

Zwangen ihn ja Umstände, solchen Festlichkeiten beizuwohnen, dann gewannen wohl seine Züge einen ungewöhnlichen Ausdruck von Lebhaftigkeit und das Feuer, das zurückgedrängt in seiner Brust in hellen Gluthen loderte, schien mit allgewaltiger Kraft aus den blitzenden Augen zu flammen. Aber war diese Aufregung des Augenblicks vorüber, dann schien er wie aus einem glücklich täuschendem Traume zur nakten Wirklichkeit erwacht; die Schatten tiefer Schwermuth lagerten sich von neuem in noch düsteren Wolken auf seiner Stirne und verdunkelten das Auge, das

kurz zuvor, wie in glücklichem Selbstvergessen in so lebhaftem Glanze gefunkelt.

Ich hatte bisweilen versucht, ihn zur Mittheilung zu bewegen; doch da ich bemerkte, wie peinlich ihm jeder solche Versuch war, wie er in seinem Herzen einen Kampf anfachte, zwischen der Liebe zu mir und einem anderen, mir unbekannten Gefühle, so vermied ich im Vertrauen auf die Macht der Alles heilenden Zeit, eine Saite anzuschlagen, die einen so schrillen Mißton in seiner Brust hervorrief, und eine Wunde zu betasten, die selbst bei der sanftesten Berührung zu bluten begann. Ich mache Dir da eine weitläufige Dich vielleicht langweilende Schilderung, Ferdinand! setzte er wehmüthig hinzu, aber wenn ich von ihm spreche, dann wird mein Herz warm; ich versetze mich zurück in jene vergangenen Stunden und träume mich wieder jung und glücklich, wie ich es damals war. Doch höre weiter.

Es war an einem schönen, aber grimmig kalten Januartage; ich hatte mit mehren Bekannten eine kleine Schlittenfahrt in einem benachbarten Belustigungsort verabredet, um uns dort wieder einmal so recht nach Herzenslust vergnügen zu können. Pfeilschnell, wie ein leichtbeschwingter Vogel, der seinem Käfige enteilt, flog der Schlitten über den knisternden Schnee dahin, während wir in ausgelassen guter Laune unserm Muthwillen freien Lauf ließen; bald neckten wir uns gegenseitig wegen unserer halberfrornen Gesichter, bald lachten wir wieder über die be-

reiften Haare und Bärte der uns Begegnenden, die manchem ehrenwerthen und kugelrunden Pächter das Aussehen gaben, als deckte seinen Kopf eine stattliche Perücke von Schafwolle, und die in ihrer grellen Weiße freilich komisch genug abstach gegen die im tiefsten Purpurroth erglänzende Nase. Nach manchen mitunter etwas derben Studiosen-Späßen und fröhlichen Scherzen rief einer aus unserer Mitte, ein besonders lustiger Kumpan: Hört Brüderchen! wie wär' es, wenn wir heute ein Schlittschuhwettrennen veranstalteten? Das Wetter ist wie gemacht dazu und die Bahn muß superb sein! Topp! Es gilt! riefen wir alle unisono. Und der Siegespreis? hieß es weiter. Sei meine prächtige, neue Meerschaumpfeife, die euch allen schon so lange in die Augen sticht, versprach der Eine; und ich lege noch meinen herrlichen türkischen Tabaksbeutel sammt Inhalt, nämlich dem köstlichsten Varinasknaster dazu, der andere. Gut! rief der Antragsteller, der als ausgezeichneter Schlittschuhläufer stark geneigt schien, schon jetzt die fraglichen Gegenstände wenigstens als sein halbes Eigenthum zu betrachten, seid Ihr so generös, so will ich auch nicht hinter euch zurückbleiben; ich kröne den Sieger — wie weiland die alten Griechen ihren olympischen Helden — mit einer Krone von Olivenzweigen, die er als beständiger Vorsitzer bei allen unsern Festlichkeiten immer zu tragen berechtigt sein soll — und halt laßt mich doch ausreden, fügte er hinzu, als er uns im Begriffe sah, ihn mit lautem Gelächter zu

unterbrechen; das Beste kommt erst — die ich mit einer silbernen auszulösen verspreche, versteht sich, wenn ich einmal überflüßiges Geld bekomme.

Daß dieser Schluß eben nicht geeignet war, unserer Lachlust Einhalt zu thun, kannst Du denken; denn der gute Mensch besaß eher Alles in der Welt als Geld; und gar überflüssiges bei ihm erwarten, hieß auf Trauben zählen bei einem Dornstrauche! Nun, rief ich lachend, da der glorreiche Ueberwinder und zwar vorzüglich durch Deine Großmuth ohnehin schon so reichlich bedacht ist, so bleibt mir nichts übrig, als die Unterliegenden mit ihrem unglücklichen Schicksale auszusöhnen und jeden etwa aufsteigenden Groll im Keime zu ersticken, so gut es eben gehen will. Dieß wird sich am besten machen, hoffe ich, bei einer Bowle dampfenden Punsches, zu der ich euch hiemit auch feierlichst zum Voraus geladen haben will!

Der Schlitten hielt, wir waren an Ort und Stelle. Brennend vor Kampflust nahmen wir uns kaum Zeit, uns ein wenig zu erwärmen, um nur ja bald unsern Wettstreit beginnen zu können. In Eile wurde die Rennbahn ausgesteckt und bestimmt, daß derjenige, der dreimal zuerst das Ziel erreichen würde, Sieger sein sollte.

Auf das gegebene Zeichen begann der Lauf; der Strich, der mir als Terrain zugefallen war, war so flach und glatt wie ein Spiegel, während meine Nachbarn rechts und links mit der Unebene der Bahn zu kämpfen hatten. Diesem Umstande allein hatte ich es

bei meiner geringen Fertigkeit zu danken, daß ich der erste am bestimmten Ziele anlangte, aber auch, daß das mit so großer Heiterkeit begonnene Spiel für mich beinahe ein eben nicht sehr angenehmes Ende genommen hätte. Denn, als ich umwendete und mehr dem Ufer zubog, um den mir Entgegenkommenden auszuweichen, brach die an dieser Stelle dünne Eisschichte plötzlich unter meinen Füssen ein, und ich bis an den Hals in den gerade hier mit verdoppelter Heftigkeit dahinbrausenden Fluß.

Auf den Schreckensruf, der unwillkürlich meinen Lippen entschlüpfte, stürzten meine Gefährten eilig zu meiner Hilfe herbei; aber eben ihr unbesonnener Eifer vermehrte die Gefahr, in der ich schwebte. Durch ihre hastigen Tritte erschüttert, borst das Eis immer weiter und weiter und die Trümmer, unter ihren mit den Schlittschuhen bewaffneten Füssen untersinkend, wehrten ihnen den Zugang zu mir.

Immer gefahrdrohender wurde meine Lage; bereits begannen meine Hände, mit denen ich mich krampfhaft an die Decke geklammert hatte, zerschnitten von dem scharfen Eise, zu erstarren; schon löste sich das Eisstück, das mich bisher noch über dem Wasser gehalten, allmälig krachend los, um von der Gewalt des Wassers stromabwärts gerissen, mich vielleicht in der nächsten Minute mit einem Stosse an die gegenüberstehende Scholle zu zerschmettern; da raste mit Windesschnelle ein Schlitten daher, ein Mann stürzte heraus und dem Flusse zu; es war Hermann. Im

nächſten Augenblicke war er an meiner Seite; mit halbem Leibe im Waſſer ſtehend, riß er mich mit kräftiger Hand empor und ehe noch meine rathloſen zagenden Begleiter mit einem Rettungsplane zu Stande gekommen waren, hatte mich mein Retter, mich halb tragend, an das Ufer gebracht, wo ich betäubt zuſammenſank.

Als allmälig mein Bewußtſein wieder kehrte, fühlte ich, wie viele Hände ſich um mich beſchäftigten und hörte eine ſüſſe Stimme, deren Ton mir mit wunderbarer Macht zum Herzen drang, in meiner Nähe leiſe flüſtern: Sehen Sie nur, Großmutter, ſeine Wangen röthen ſich; Herr von Schönfeld, Ihr Freund lebt; er erholt ſich! Und als ich nun die Augen aufſchlug, erblickte ich noch das reizendſte Engelsköpfchen, das mein Angeſicht mit erwartungsvoller Spannung beobachtete aber durch mein plötzliches Erwachen verwirrt, ſich eben ſcheu und erröthend zurückzog.

Eifrig forſchte die ältere Dame, wie mir Hermann ſpäter ſagte, die Baronin Lavella, nach meinem Befinden, machte mir beſonders Ruhe zur Pflicht und nachdem ſie mir einen Platz in ihrem warmen Schlitten angeboten, entfernte ſie ſich endlich in Begleitung ihrer Enkelin mit der Bitte an Hermann, ſie zu benachrichtigen, wenn ich mich kräftig genug zur Fahrt halten würde.

Fühlſt Du Dich wohler, fragte Hermann ſich über mich niederbeugend, nachdem er die Damen an die Thüre begleitet und wieder an mein Lager zurückge-

kehrt war, mit besorgter Theilnahme und fuhr auf meine Bitte, deßhalb unbekümmert zu sein mit vor innerer Aufregung zitternder Stimme vorwurfsvoll fort: Friedrich, Friedrich! wie konntest Du so unbehutsam sein! Darf ich jetzt noch einen Augenblick ruhig sein? muß ich nicht immer fürchten, es droht Deinem Leben, Deiner Gesundheit irgend eine neue mir unbekannte Gefahr! Dießmal durfte ich Dich retten, aber —

Hermann, unterbrach ich ihn, mit vor Dankbarkeit überströmenden Herzen seine Hand an meine Brust drückend, ja Dir verdank ich mein Leben, meine Erhaltung; Du hast mich gerettet mit Gefahr Deines eigenen Daseins, wie soll ich Dir danken? O schweig, rief Hermann, wozu so viele Worte für das Wenige, was ich gethan! Ich danke der Güte des Himmels, die mir gestattete, daß ich Dein Retter werden durfte! Und wozu Dank? Habe doch ich selbst am meisten gewonnen. Denn Du, mein Friedrich, mein Freund bist mir wiedergegeben! Und mit feuchtem Blick hielten wir uns umschlungen, als hätten wir eine neue Trennung gefürchtet.

Außer den unbedeutenden Wunden in den Händen hatte ich weiter keinen Schaden genommen und so war ich bald im Stande, der Einladung der Baronin Folge zu leisten und in ihrer Gesellschaft in die Stadt zurückzukehren, nachdem ich noch meine früheren Reisegefährten wegen meines Befindens beruhigt und sie gebeten hatte, den bereits bestellten Punsch nun dem Wortsinne nach auf meine Gesundheit zu leeren.

Die kurze Fahrt war eine der angenehmsten, die ich je gemacht und nur zu schnell für meinen Wunsch, langten wir bei der Wohnung Hermanns an, bei welchem ich auf seine Bitte blieb.

Einige Tage fesselte mich ein Fieber, das mir der Schrecken und noch mehr die Erkältung zugezogen, an das Krankenlager. Mit wahrhaft rührender Aufopferung und mit einer Zartheit, wie sie sonst nur Frauen eigen; pflegte mich Hermann; Tag und Nacht saß er an meinem Bette, bemüht, jeden meiner Wünsche in meinen Augen zu lesen und ihn zu erfüllen, bevor ich noch Zeit gehabt, ihn auszusprechen.

Alles schien er vergessen zu haben, um nur mir und meiner Pflege zu leben und oft trat mir eine Thräne ins Auge, wenn er, mich schlafend glaubend, sich über mich hinbeugte und leise einen Kuß auf meine Stirne drückte oder mit unruhiger Besorgniß jedem meiner Athemzüge lauschte oder seinen alten Diener, der besorgt um seinen jungen Herrn, oft auf den Zehenspitzen in das Zimmer geschlichen kam, um ihn zu bitten, statt seiner wachen zu dürfen, flüsternd ausschalt, daß er unnöthigen Lärm mache, der mich erwecken könne, und mit eifersüchtiger Sorgfalt sich weigerte, auch nur eine Minute selbst während meines Schlafes seinen Platz einem andern zu überlassen. Und doch war der, der mich so pflegte, nicht wie ein Bruder, sondern wie kaum eine liebende Braut den Bräutigam, ein — doch ich will dem Gange der Erzählung nicht vorgreifen.

Eines Tages, mir war bereits wohler, saß ich in Hermanns Wohnung am Fenster, welches die Aussicht auf den Marktplatz hatte und sah der militärischen Parade zu, welche, wie es hieß, die Anwesenheit eines regierenden Fürsten veranlaßt hatte, der Inhaber des in Garnison liegenden Regimentes war. Mit Vergnügen betrachtete ich das kriegerische Schauspiel, das sich unter mir entfaltete; eben sprengte der fremde Herzog, ein schon bejahrter Mann, von einem glänzenden Stabe gefolgt, herbei; mit präsentirtem Gewehre, flatternder Fahne und Trommelwirbel empfingen ihn die Truppen, während die Regimentsmusik die Landeshymne beginnend, rauschend einfiel. Langsam mit prüfendem Blicke ritt der Fürst die Reihen der Soldaten hinauf, bis er endlich gerade meinem Fenster gegenüber, mit einem seiner Begleiter sprechend stille hielt.

Noch nie hatte ich so strenge finstere Züge, nie die Kraft eines unbeugsamen, eisernen Willens so ausgeprägt gesehen, als auf dem Antlitze des Herzogs, das ich wenige Schritte von mir erblickte. Eben wollte ich mich zu Hermann wenden, der neben mir stand, um ihm diesen Gedanken mitzutheilen, da sah ich, als ich zu ihm aufblickte, wie er das Auge stier auf das unten aufmarschirte Militär geheftet, plötzlich wankte, während seine Brust sich mühsam hob, und Fieberröthe mit Todesblässe auf seinem Angesichte wechselte.

Mein Gott! was hast Du! rief ich und sprang erschrocken auf, um ihn zu unterstützen. Mein ängst-

licher Ruf hatte seinen Diener, den alten Ulrich herbeigeführt, der bestürzt seinem Herrn zu Hilfe eilte. Zufällig fiel dabei sein Blick auf das Fenster, vor dem eben der fremde Fürst mit seinem Gefolge zurückkehrend, langsam vorüberzog. Ein leises Zittern befiel plötzlich den ganzen Körper des Alten und als er, wie unangenehm überrascht durch das, was er erblickt hatte, zurücktrat, ruhte sein Auge mit einem schmerzlichen Ausdrucke lange auf seinem jungen Gebieter. Doch dieser erhob sich rasch von dem Stuhle auf den ich ihn genöthigt. Es ist nichts, sagte er, die Hitze, die lärmende Musik machten mich etwas unwohl! ein wenig frische Luft ist Alles, was ich bedarf! Sei unbesorgt, bald bin ich wieder hier! Und mir die Hand reichend, verließ er eilig das Zimmer.

Der arme, gnädige Herr! seufzte der greise Diener halb für sich und blickte ihm traurig und kopfschüttelnd nach.

Aber sage mir nur Ulrich, fragte ich, noch erstaunt über das Vorgefallene, was soll denn Alles das bedeuten? Leidet Hermann öfters an solchen Zufällen? Ich begreife nicht, was ihn so sehr erschüttern konnte!

Hm! antwortete Ulrich, indem er verlegen vor sich nieder sah und mit der Hand an den Aufschlägen seines Frackes bürstete. Ohne Zweifel hat nur die Angst um Ihretwillen, das lange Wachen den jungen gnädigen Herrn ermattet — und da befiel ihn so ein kleines Unwohlsein — es ist gewiß nichts weiter!

Nein, mein Alter, mich kannst Du nicht täuschen. Ich sah zu wohl den stieren Blick, den Hermann durch das Fenster warf und auch dein Beben und Erschrecken ist mir nicht entgangen; bekenne also nur offen. Zudem weist Du ja, daß ich Hermanns Freund bin und daß es daher nicht Neugierde ist, was mich zu solchen Fragen veranlaßt. Nur zu oft muß ich ihn düster und traurig sehen, ohne ihn erheitern und trösten zu können, da mir der Grund seiner Schwermuth unbekannt ist; daß aber dieser in engster Verbindung steht mit der Scene, deren Zeuge ich eben war und daß auch Du ihn genau kennst, daran kann ich jetzt nicht mehr zweifeln. In diesem einzigen Punkte ist Hermann verschlossen gegen mich, warum, kann ich mir nicht enträthseln, denn er weiß doch, wie lieb und theuer er mir ist!

Für dieses Wort segne Sie der Himmel, lieber junger Herr! rief gerührt der Alte, meine Hand ergreifend, um sie zu küssen; und gewiß er wird es auch, denken Euer Gnaden an den alten Ulrich! Ja haben Sie nur meinen jungen gnädigen Herrn recht lieb, er verdient es gewiß um Sie; wie er besorgt war um Euer Gnaden, während Ihrer Krankheit! Hörte ich doch selber, wie er einmal betete, als Sie ein wenig fantasirten: Himmel! nimm mir lieber jedes Glück, aber lasse mir nur — halten zu Gnaden, daß ich es so glattweg sage — Friedrich leben! Sogar träumen muß er oft von Ihnen; denn einmal rief er im Schlafe ganz laut Ihren Namen und als ich ihm

dieß Morgens erzählte, wurde er roth und verlegen. Ja! ja, er hat Sie so lieb, wie seinen Augapfel und er würde lieber diesen verlieren als Euer Gnaden. Und wie gut er ist und wie geduldig! Der liebe gnädige Herr! Ach ja bei seiner Wiege hat mans freilich nicht gesungen, daß er einmal als Student so leben würde, wie er jetzt lebt! Und warum er Euer Gnaden nicht mittheilt, was ihn drückt, kann ich mir wohl denken, es ist nicht Mißtrauen, denn Euer Gnaden sind doch sein zweites Ich, so recht sein Leben; aber er fürchtet, Sie hätten dann eben so wenig Ruhe als er und da trägt er sein Leiden lieber allein!

Aber so kannst doch Du mir — warf ich hin.

Nun ja, ich will wohl Euer Gnaden, als dem innigsten Freunde meines Gebieters so einiges von meinem jungen gnädigen Herrn erzählen, fuhr der greise Diener fort, denn mir ist ordentlich selber besser, wenn ich nur von ihm reden kann; aber Sie müssen mir versprechen, ihm beileibe nichts davon zu verrathen. Nun, sehen Euer Gnaden, mein gnädiger Herr wurde geboren als — als —

Doch als ein Herr von Schönfeld, ergänzte ich.

Nun ja als Herr von Schönfeld, setzte Ulrich etwas verwirrt fort. Große Freude herrschte allenthalben bei seiner Geburt, ich gedenk' es noch wie heute. Die gnädigen Eltern meines lieben jungen Herrn starben bald und so kam dieser zu seinem gnädigen Herrn Oheim, dessen Erbe er einmal werden sollte. Der junge gnädige Herr war als Kind schon ein

Engel an Güte und wir alle wären für ihn durchs Feuer gegangen; nur etwas zu feurig war er, das war sein einziger Fehler, für den er theuer genug büssen mußte.

Eines Tages kommt nämlich — es mag jetzt ein Jahr sein — ein alter Invalide auf das Schloß und begehrt bei Seiner — Gnaden dem gnädigen Herrn Onkel vorgelassen zu werden. Der den Tag hatte im Vorzimmer bei Seiner Gnaden, verweigerte dem so armselig Gekleideten den Eintritt und drohte ihm zuletzt gar, ihn hinausjagen zu lassen; vergeblich waren die Bitten, das Jammern des Invaliden, daß er sammt den Seinen verhungern müsse, wenn diese seine letzte Hoffnung auf Hilfe scheitere. Da wurde meinem jungen Herrn, der zufälliger Weise Alles angehört hatte, das Blut zu heiß bei der Hartherzigkeit des — des Kammerdieners Seiner Gnaden! Mit einem Sprunge war er hinter ihm, und mit der einen Hand den verdutzten Speichellecker zurückschleudernd, öffnete er mit der andern selbst die Thüre zu des gnädigen Herrn Oheims Kabinet, und hieß den überraschten Invaliden eintreten.

Der Mißhandelte, der ein Liebling Seiner Gnaden war, und dem freilich nur wurde, was ihm gebührte, schnaubte Wuth und Rache, und kaum hatte sich der junge Herr entfernt, als er schon zum gnädigen Herrn Onkel eilte, um mit abscheulichen Entstellungen zu rapportiren, was geschehen war. Es dauerte nicht lange, so wurde auch der gnädige Herr in Seiner

Gnaden Kabinet gerufen. Was da vorfiel, weis ich nicht, aber es muß wahr ſein, was man ſich zuflüſterte, daß Seine Gnaden ganz wüthend geweſen ſeien, und den Degen gegen den gnädigen Herrn Neffen zogen; denn als mein junger Gebieter aus dem Gemache ſtürzte, war er ganz bleich und entſtellt und rief mir mit bebenden Lippen den Befehl zu, augenblicklich packen und einſpannen zu laſſen.

Schnell verbreitete ſich die Nachricht von dem, was ſich ereignet hatte, im ganzen Orte; man rottete ſich zuſammen, drohte dem gnädigen Herrn Onkel die Fenſter einzuſchlagen, ja ihn förmlich zu belagern, wenn er dem jungen Herrn ein Leid zuzufügen wage, und bat und flehte zu dieſem, der der Schutzengel aller Hilfsbedürftigen war, doch ja zu bleiben, ſo daß der junge gnädige Herr, der ſich vor dem Zorne Seiner Gnaden nicht mehr ſicher hielt, zur Nachtszeit entfliehen mußte!

Und wie heißt denn dieſer grauſame Tyrann?

Wie er heißt, ſtotterte Ulrich — nun — wie mein junger Herr, denn er iſt der Bruder ſeines Herrn Vaters!

Aber wie hängt Hermanns Erblaſſen und Dein Zittern bei einem Blicke auf die Truppen unter den Fenſtern, mit dieſer Geſchichte zuſammen?

Ganz natürlich, weil Einer da unten ſo vollkommen Seiner Gnaden, dem gnädigen Herrn Onkel glich, daß ich glaubte, er ſtehe leibhaftig vor mir und mir ſo alle die ſchrecklichen Scenen wieder in

den Sinn kamen, die damals vorgefallen. Eben so ging es auch meinem jungen gnädigen Herrn! Doch da seh ich meinen Gebieter die Straße heraufkommen; ich bitte Euer Gnaden ja reinen Mund zu halten; denn erführe der junge gnädige Herr, was ich erzählte, es würde ihn vielleicht betrüben, und das möchte ich nicht um die ganze Welt!

Nach einigen Tagen war ich endlich wieder so weit hergestellt um ausgehen zu können. Eine meiner ersten Bitten an Hermann war nun mich bei Lavella's einzuführen, um für die mir bewiesene Güte, mit welcher sie selbst während meiner Krankheit sich fortwährend nach meinem Befinden erkundigen ließen, persönlich meinen Dank abzustatten. Freundlich versprach er mir die Erfüllung meines Wunsches. Kurz vorher war Lavella's Enkelin, die Tochter des r... Finanzdirektors, Ritters von Röhn, zum Besuche bei ihren Großältern eingetroffen und bald verbreitete sich der Ruf von Lindas glänzender strahlender Schönheit durch die ganze Stadt.

Ich lese schon in deinem boshaften Lächeln die Anschuldigung, daß an meiner Bitte, wohl der Wunsch, dieses reizende Gesichtchen, das nämliche, das sich einst so theilnehmend über mich gebeugt, wieder zu sehen, einen wenigstens eben so großen, wenn nicht noch größeren Antheil gehabt haben mag, als meine Dankbarkeit; und es wäre thöricht von mir, die Wahrheit läugnen zu wollen.

Schon des nächsten Abends standen wir auf mein Betreiben in Lavella's hellerleuchteten Salons.

Mit einer Zuvorkommenheit, die meinem Freunde gegenüber mit beinahe in Ehrfurcht überzugehen schien, wurden wir empfangen und in wenig Augenblicken sah ich mich wieder der gefeierten Linda gegenüber, die mir heute, wo möglich noch reizender erschien, als da ich sie das erstemal gesehen. Ja das Gerücht, das doch sonst geschäftig Alles zu übertreiben pflegt, hatte hier nicht zu viel gesagt! Das herrliche Oval des Gesichtchens, die griechische Nase über dem kleinen lieblich geformten Munde, dessen purpurschwellende Lippen eine Reihe von perlenglänzenden Zähnen durchschimmern ließen; die sanften schwärmerisch blickenden Augen, die wetteifernd mit der Bläue des Lasur, einen ganzen Himmel voll Wonne in sich schlossen, der alabasterweiße Nacken, umwallt von goldigen Locken; der ätherische Wuchs — alles dieß bildete ein Ganzes, geschaffen, um die höchste Liebe einzuflößen und zu empfangen.

Mit langen Zügen, aber nicht ungestraft sog ich bei meinen häufig wiederholten Besuchen diese Reize in mich; und bald fühlte ich, daß ich das Herz, das in meiner Brust schlug, nicht mehr m e i n nennen konnte. Hatte ich blos das meine verloren, oder war mir zum Tausche das ihre geworden, das war die Frage, die ich mir nicht zu beantworten wagte, und die nur zu sehr auf meinem Herzen lastete. Endlich vermochte ich die Qual der Ungewißheit nicht mehr länger zu ertragen.

Ich eilte zu Hermann, um mich ihm zu entdecken, und bei ihm Ermuthigung und Beruhigung zu suchen. Liebevoll schloß er mich in die Arme, versprach, für mich wie für sich selbst zu handeln, und Lindas Gesinnung in Bezug auf mich zu erforschen. Aber sein Erblassen, die Bewegung, in die ihn meine Worte versetzten und die er vergebens zu verbergen sich bemühte, waren meinem eifersüchtigen Blicke nicht entgangen; ein schrecklicher Gedanke zuckte in mir auf: Hermann, der glühende, für alles schöne so tief empfängliche Hermann, sollte Linda so oft gesehen haben, und unempfindlich an ihren Reizen vorübergegangen sein? Nimmermehr! Der Verdacht wurde mir zur fürchterlichen Gewißheit!

„„Hermann, Du liebst Linda!““ rief ich hingerissen vom Sturme der Gefühle, die in meiner Brust tobten und bethört von dem Wahne, er habe mir jenes Versprechen nur in der schlauen Absicht gegeben, um Zeit zu gewinnen, mich gänzlich aus Lindas Nähe zu entfernen. „Verräther, Du selbst liebst sie!“

„Ja,“ antwortete er, sich mit einer Hoheit aufrichtend, vor der ich unwillkürlich zurückwich, und sein Auge blitzte und die Wange, kurz vorher noch so bleich und blaß, flammte jetzt in dunklem Roth, „ja ich liebe sie innig, und wie vielleicht kein anderer, warum sollte ich es verhehlen? Doch ich weiß, wie thöricht und unsinnig diese Leidenschaft ist, und bemühte mich, sie zu bezähmen oder doch zu verbergen; Dein Geständniß hat mich überrascht und mir entrissen, was ewig in

meiner Bruſt verſchloſſen bleiben ſollte. — Hätte ich, hätte ſie Dich nicht kennen gelernt — vielleicht —! doch es iſt gut ſo, wie es kam," fuhr er ſanfter und faſt wehmüthig fort, „Dir, nur Dir will ich ſie gönnen; nimm ſie hin, und erfülle meine einzige Bedingung und Bitte: Beglücke ſie, wie es die Aufgabe, das Beſtreben meines Daſeins geweſen wäre, wäre mein Schickſal ein anderes geworden!"

Mit Thränen im Auge, die des Freundes Großmuth und das Bewußtſein mir erpreßten, den ſo vorſchnell verurtheilt, verdammt zu haben, der mir ſein ganzes Lebensglück opfern wollte, bat und beſchwor ich den Theuren, auf mich nicht Rückſicht zu nehmen; meine Liebe ſei wohl nur die Aufregung eines Augenblicks, ein kurzer Sinnenrauſch, der eben ſo ſchnell wieder verſchwinden werde, als er gekommen; er allein könne Linda's Glück ſo begründen, wie ſie es verdiene und wie es auch mein einziger Wunſch ſei. Ueberwältigt von Liebe zu dem edlen Freunde, und hingeriſſen von ſeiner ſo großherzigen Aufopferung, kannte ich in dieſem Augenblicke wirklich keinen anderen Gedanken. Doch Hermann mochte wohl tiefer, als ich ſelbſt in meinem Herzen geleſen haben.

„Sie liebt Dich!" unterbrach er mich, „und ich kenne zuſehr Dein edles Herz, als daß ich fürchten ſollte, meine Bitte könne unerfüllt bleiben! „„Linda liebt mich,"" rief ich wonneberauſcht, und im Taumel der Freude vergaß ich einen Augenblick den Edelmuth des Freundes, deſſen Bruſt bei dieſen Worten wohl nur bitterer,

tiefer Schmerz durchdringen konnte; „„es iſt grauſam von Dir Hermann meiner Gefühle zu ſpotten!““ Beim Himmel betheuerte dieſer, ich ſpotte nicht, es iſt Wahrheit und bald werde ich Dich ſelbſt davon überzeugen können.

„„Und das willſt Du Hermann?! nicht genug, daß Du meinetwillen der Geliebten entſagſt, willſt Du ſie auch noch in meine, des Nebenbuhlers, Arme führen, den Du haſſen ſollteſt? Wie ſoll ich Dir vergelten, wie Dir nur einigermaaßen meinen heißen Dank bezeugen? Was iſt mein Leben, was Alles, was ich für Dich hingeben kann, gegen das, was Du für mich thuſt!““

„Sei ruhig mein Friedrich,“ erwiederte Hermann, meine Hand ergreifend, „vielleicht geſchah, was ich gethan, nicht ſo ohne allen Eigennutz wie Du glaubſt; vielleicht will ich Dich nur mit feſten Banden an mich ketten, Dein Herz unauflöslich an meines knüpfen, da — ich das ihre nicht beſitzen, nicht mein nennen durfte,“ ſetzte er leiſe und ſchmerzlich hinzu; „ich ſtehe hier allein, ich habe Niemanden, der mit Liebe an mir hängt; ich beſitze keinen Freund als Dich; verlaſſe Du mich nicht,“ fuhr er bittend fort, „bleibe Du mein Freund, mein wahrer, treuer Freund, mag auch kommen, was da will, und ich bin reich, überreich belohnt! Willſt Du?“ und den Arm um mich ſchlingend, ſah er mir in's Auge mit einem Blicke, aus dem ſeine ganze liebeathmende Seele ſprach.

„„Ob ich will,““ war Alles, was ich in ſeine Arme ſtürzend hervorzubringen vermochte.

Und der geheime Rath trocknete eine Thräne, die ihm über die Wange herabperlte, bei der lebhaften Erinnerung an eine Stunde, die er wohl zu den schönsten seines Lebens zählen mochte.

Endlich ermannte er sich und fuhr fort: „Diese Stunde steht tief in meinem Herzen eingeschrieben, und hätte Einer von denen, die glauben, wahre Freundschaft habe es einst gegeben, nun aber sei sie Chimäre und die bei diesem Wahne in jedem Bunde nur den versteckten Zweck schändlichen Eigennutzes erblicken, hätte ein solcher in dieser Stunde uns gesehen, wahrlich, auch er würde haben gestehen müssen, daß treue, innige, Alles hingebende Freundschaft, die allein diesen heiligen Namen verdient, auch in unseren Tagen noch nicht ausgestorben sei; daß nicht alle Verbindungen nur die Aussicht auf Vortheile, nein, daß sie auch jetzt noch oft die Stimme des Herzens schließt, und vielleicht hätte er gewünscht — der dritte zu werden, in einem Bunde, wie der unsere. Doch je weniger Theilnehmer ein solcher Herzensbund umfaßt, desto besser; denn wahre, tiefe Freundschaft leidet an denselben Fehlern wie die Liebe; auch sie kennt nur zu gut die Eifersucht und will, es ist seltsam, aber darum nicht weniger wahr, häufig eher mit einer Geliebten, als mit einem anderen Freunde des Freundes Herz theilen.

Der Tag war bestimmt, der mir Entscheidung bringen sollte. Ach mit welchen Gefühlen sah ich ihn heranrücken!

Bald berauſcht von der zuverſichtlichen Hoffnung auf Sieg, wünſchte ich mit glühender Ungeduld den unausſtehlich trägen Lauf der Zeit beflügeln, die ſo heiß erſehnte Stunde herbeizaubern zu können, die mir, es war ja nicht anders möglich, die Gewißheit meiner Erhörung bringen mußte; bald zagend und an einem glücklichen Erfolge gänzlich verzweifelnd, zitterte ich wieder vor der furchtbaren Nähe eines Augenblickes, der, wie ich jetzt ebenſo beſtimmt fürchtete, als ich vor wenig Minuten noch zuverſichtlich das Gegentheil erwartet hatte, der den letzten glimmenden Funken von Hoffnung in meinem Herzen vernichten mußte. So bald in einen Himmel von Wonne emporgehoben von den Wellen ſüßer ſchmeichelnder und eben deßwegen vielleicht nur um ſo mehr trügender Hoffnung, bald in den tiefſten Abgrund von Muthloſigkeit geſchleudert, fand ich nirgends Ruhe noch Raſt. Bald ſtürmte ich durch die Straſſen der Stadt, bald durchirrte ich einſame Gegenden; ermüdet kehrte ich zurück, das Herz vermochte ich nicht zu beſchwichtigen.

Das Herz, ſprach er leiſe, wie für ſich, welch' einfaches, kleines Wort! wie leicht, wie ſchnell ſpricht man es aus; und wie viel, wie unendlich viel faſſen dieſe vier Buchſtaben in ſich. Welche Welt, welchen Himmel von Seligkeit, von unausſprechlich ſüßer Wonne ſchließt dieß kleine nie ruhende Weſen ein; aber ach welche Hölle voll Qual und Pein verſchließt es nicht oft?! Wie jauchzt es auf in unnennbarer Luſt, ruht es endlich am Schweſterherzen, das es ſo lange vergeb-

lich geſucht! wie zittert es in der Thräne, die im freudetrunkenen Auge glänzt! Stumm iſt dann der Mund; nur das Herz ſpricht, ſpricht wortlos eine Sprache, die nimmer das Ohr, die allein das Herz wieder verſteht. Wohl dem Herzen, das ſolche Thränen nur kennt! Nur zu oft aber ſind es nicht Thränen der Freude, der Wonne, die im Auge perlen; nur zu oft ſind es Thränen eines unendlichen Weh's; farblos ſchimmern ſie im Auge, doch unten, tief unten im zuckenden, krampfhaft erbebenden Herzen quillt auch eine Zähre, aber nicht blaß, nicht bleich iſt dieſe! dunkelroth iſt die Herzensthräne; denn nur Blut, nur Herzensblut weint das Herz!

Ach nur zu oft umklammert es der Wurm des Grames mit ſeinen blutloſen Polipenarmen, und nagt mit nimmer müdem Zahne an dem Zitternden und ſaugt mit blutgierigen Lippen an des zerriſſenen Herzens offener Wunde, und ſaugt und ſaugt und läßt es nimmer, bis er endlich den letzten Tropfen erpreßt; und immer feſter umſchlingt er das ſich vergeblich Windende, immer enger und enger umſchnürt er das nur matt mehr Widerſtrebende, bis es endlich — bricht! — Aber da vergeſſe ich ja beinahe, daß Du der Fortſetzung meiner Geſchichte harrſt.

Unbekümmert um die oft thörichten Wünſche der Sterblichen geht die Zeit ihren ruhigen Schritt und im gemeſſenen Gange bringt ſie, gleichgültig gegen Leiden und Freuden eines Erdenwurmes, oft nur zu ſpät, oft aber auch nur zu früh, die mit heißer Sehn-

ſucht herbeigewünſchte, die mit banger Furcht, mit Zittern erwartete Stunde.

So war endlich auch mir der Abend angebrochen, der mein Schickſal beſtimmen ſollte, und mit ängſtlichem Zagen harrte ich dem entſcheidenden Augenblicke entgegen.

Bei Lavella's trafen wir zahlreiche Geſellſchaft; getrieben von Unruhe war ich in einem minder hell beleuchteten Nebengemach an ein Fenſter getreten und drückte mein glühendes Angeſicht an die Tafeln, um meine brennende Stirne an den kalten Glasſcheiben zu kühlen.

Die Gefühle zu ſchildern, die meine Bruſt durchſtrömten, vermöchte wohl keine Zunge; und könnte ſie es, wozu würde es nützen? Wer Aehnliches nie empfunden, würde mich doch nicht verſtehen, und wer gefühlt, wie ich, wozu dem das beſchreiben, was ohnehin unauslöſchlich in ſein Herz gegraben iſt?! —

Noch war es mir nicht gelungen, mich zu ſammeln, als plötzlich Hermann im Geſpräche mit Linda in's Gemach trat. Ich ahnte ſeine Abſicht; aber jetzt noch hinauszutreten, war unmöglich und ſo blieb mir nichts übrig, als verborgen von den dichten Vorhängen, das Ende dieſer über mein Glück entſcheidenden Unterredung abzuwarten.

„O Sie wiſſen ſelbſt, gnädiger Herr," fuhr Linda flüſternd und eifrig betheuernd fort, „Sie wiſſen ſelbſt, wie treu wir Ihnen ergeben ſind; gerne würden wir Alles für Sie hingeben. Können Sie daran zweifeln?"

„„Ich weiß es, ich zweifelte nie,““ erwiederte Hermann in ſo dankbarem, eindringlichem Tone, daß mir das Blut in den Adern erſtarrte, dachte ich an ſeine mühſam beherrſchte und zurückgedrängte Liebe; und warum nannte ihn Linda „gnädiger Herr?“ Doch blieb mir keine Zeit, lange dieſen Dingen nachzugrübeln; mit athemloſer Aufmerkſamkeit lauſchte ich dem fortgeſetzten Geſpräche.

„„Ich hoffe noch das Beſte und nie werde ich vergeſſen, wie viel ich der Ergebenheit Ihres Hauſes ſchulde; mein Dank wird, wie Ihre Treue ewig ſein! Aber wen Sie mich ſo ſehr lieben, lieben Sie nicht auch die, die mir treu und ergeben ſind? — Friedrich iſt mir ſehr anhänglich!““ Und ſollte es Himmel und Erde koſten, ich mußte ihr Antlitz in dieſem Augenblicke ſehen; mußte in ihm den Ausſpruch leſen, ehe noch ein Wort über ihre Lippen kam! Schnell lüftete ich den Vorhang, da ſah ich ſie — erbleichen! Sie liebt, fuhr es zuckend durch mein erbebendes Herz, ſie liebt, aber nicht Dich! So fahre denn hin Du mein ſchöner Traum von Glück und Liebe!

„Wen meinen Sie?“ hauchte Linda, kaum hörbar, „ich verſtehe Sie nicht.“

„„Sie verſtehen mich nicht Linda,““ ſprach Hermann mit ſchmerzlichem Tone, der die Bitterkeit der Täuſchung und die Hoffnungsloſigkeit ſeines Herzens ausſprach; denn auch ihm war ihr Erbleichen nicht entgangen, „„Sie verſtehen mich nicht; Sie wollen wohl nicht! O dieß iſt die gewöhnliche Sprache der

Damen, wenn ſie mit lächelndem Munde und ſpielendem Finger, als wäre es eine eitle Nelke, die ſich glücklich preißt, unter ſo lieblicher Hand ihr duftendes Daſein zu verhauchen, ein elendes, kindiſches Spielzeug in ihren zarten Fingerchen: eines Mannes Glück zerbrechen, der zu ſpät bereu't, es ſo leichtſinnig ſolchen Händen vertraut zu haben! „„Doch,““ fuhr er, ſich plötzlich beſinnend, wie wenig der bittere Ton hier paße, milder fort, „„wen könnte ich meinen, als Friedrich von Burg?““

„Friedrich von Burg!“ flüſterte ſie in einem Tone, der wie Aeolsharfenklänge an mein Ohr zitterte und jubelndes Echo wach rief in meinem entzückten trunkenen Herzen; denn ſo, nur ſo konnte es tönen im Munde der Liebe. „„Antworten Sie mir,““ drängte Hermann, die nun wie eine dunkle Purpurroſe Erglühende, „„antworten Sie mir, denn Glück und Leben meines Freundes hängt an Ihrem Ausſpruche!““ „Ja antworten Sie mir, angebetete, himmliſche Linda,“ rief auch ich, meiner nicht mehr mächtig und ſtürzte mit ſchwindelndem Kopfe aus meinem Verſtecke zu ihren Füſſen.

Mit einem leiſen Schrei der Ueberraſchung wollte ſie entfliehen; mein flehender Blick und Hermanns Bitte hielt ſie zurück. „„Vollende nun ſelbſt, was ich begonnen!““ rief dieſer mir zu, ihre nicht mehr widerſtrebende Hand in die meine legend, und eilte aus dem Gemache.

Nach einer Stunde, ſie dünkte mir ein Augen-

blick, ſuchte ich Hermann wieder, ſeinen Arm ergreifend, zog ich ihn mit mir; ich mußte fort. Dieſe hohen weiten Säle dünkten mir erdrückend und enge; die ambraduftende Luft, die ſie durchzog, erſtickend und ſchwül, hinaus mußte ich in Gottes freie Natur, um meine Wonne, mein Entzücken emporzujubeln zu den blauen Himmeln, zu den mir freundlich zunickenden Sternen!

„„Biſt du nun glücklich,““ fragte mich lächelnd Hermann, als wir das Haus verlaſſen hatten. Stürmiſch riß ich ihn an meine Bruſt und nur mein trunkener Blick gab ihm Antwort.

Von nun an verlebte ich die glücklichſten Tage; wie Stunden flogen ſie mir dahin an Linda's Seite. Im Taumel meiner Leidenſchaft vergaß ich meine Verhältniſſe, vergaß, wie unwahrſcheinlich es ſei, daß der reiche, hochgeſtellte Finanzdirektor von Röhn und der adelſtolze Baron v. Lavella je ihre Einwilligung geben würden, zur Verbindung der Tochter und Enkelin mit einem jungen Manne, der zwar von Adel, aber nichts weiter beſaß, als ein kleines ihm von ſeinen Eltern hinterlaſſenes Gut und der, jetzt noch ein Studirender und eine Waiſe ohne mächtige Freunde, vielleicht erſt nach Jahren eine genügende Anſtellung hoffen durfte.

Aber auch dafür hatte Hermann geſorgt, und die Hinderniſſe beſeitigt, ehe ich noch daran dachte, daß ſolche ſich meinen Wünſchen entgegenſtellen könnten. Mein Jubel, mein Entzücken kannte keine Gränzen, als er mir eines Tages die Einwilligung von Linda's

Eltern und die Nachricht brachte, daß ich mit ihrer und Lavella's Zuſtimmung in einem Monate meine Verlobung mit Linda feiern könne. Einige Zeit ſollte ich dann noch zu W. zubringen, wurde weiter feſtgeſetzt und hierauf meine Verlobte als Gattin heimführen. Wie das Alles ſo plötzlich, ganz ohne Zuthun von meiner Seite kam, ich konnte es mir nicht erklären und bemühte mich damals auch nicht darum; es genügte mir, daß es ſo war, ich fühlte mich unendlich glücklich und genoß mein Glück mit vollen Zügen; alles Uebrige überließ ich Hermann; denn ich hatte mich ſchon zu ſehr gewöhnt, in ihm meinen mich bewachenden Schutzengel zu erblicken.

Wie unangenehm es mir unter dieſen Umſtänden ſein mußte, als dringende Geſchäfte gerade jetzt meine Gegenwart auf meinem Gütchen nöthig machten, kannſt Du denken. Aber es blieb mir nichts anders übrig, als mich in das Unabänderliche zu fügen und ſo trat ich denn mürriſch genug meine Reiſe an, mit dem feſten Vorſatze, meine Geſchäfte ſo ſchnell als thunlich abzumachen, um nur recht bald zurückeilen zu können. Trotz aller Bemühung wurde mir die Rückkehr erſt in einer Woche möglich; für einen gewöhnlichen, einen Alltagsmenſchen freilich nur der kleine Zeitraum von ſiebenmal vierundzwanzig Stunden, für einen Liebenden aber, und daher auch für mich, wenigſtens eine halbe Ewigkeit!

Auf den Flügeln der Sehnſucht und Liebe eilte ich heim. Zuerſt wollte ich Hermann beſuchen, um

mich dann mit ihm zu Linda zu begeben. Als ich mich dem Hauſe näherte, das er bewohnte, bemerkte ich mit Schrecken die dicht verhängten Fenſter ſeines Schlafzimmers, und doch war es ſchon hoch am Tage!

Voll trüber Ahnung ſtieg ich die Stufen hinauf; vorſichtig trat ich in's Vorzimmer; alles war ſtille. Athemlos lauſchte ich an der Thüre, die in Hermanns Schlafgemach führte, konnte jedoch nichts vernehmen, als jenes geheimnißvolle leiſe Flüſtern, abwechſelnd mit lautloſer, drückender Stille, wie man es mit dem Begriffe großer Gefahr zu verbinden pflegt.

So geräuſchlos als möglich öffnete ich; die im Gemache herrſchende Dunkelheit blendete mich anfangs, allmälig aber erkannte ich die Gegenſtände. Blaß und bleich mit geſchloſſenen Augen lag Hermann im Bette, das mehre Männer, in jenes Gefahr verkündende, flüſternde Geſpräch vertieft umſtanden.

„Iſt Rettung möglich?" fragte im gedämpften Tone, der die beſorgte Unruhe ſeines Herzens verrieth, ein hochgebauter Mann in mittleren Jahren, den ich nicht kannte; „dürfen wir noch hoffen?" und dabei wendete er ſich an einen ernſten Greis, der Hermanns Hand prüfend in der ſeinen hielt, während ſein Ohr den kaum bemerkbaren Athemzügen lauſchte, die des Schlummernden Bruſt ſchwach hoben.

„„So lange noch Athem die Bruſt belebt, darf man der Hoffnung nicht ganz entſagen,"" erwiederte dieſer eben ſo leiſe, aus ſeiner gebückten Stellung ſich aufrichtend und das milde Auge auf den beäng-

ſtigten Frager richtend; „„ſein Schlaf iſt ruhig,““ fuhr er fort, und überließ ſeine Rolle am Bette des Kranken einem jüngeren Kollegen, „„ſein Puls regelmäſſiger und ſo laſſen Sie uns das Beſte von der Gnade des Himmels erwarten!““

„Mein Gott, was iſt hier vorgefallen“ fragte ich beſtürzt den nicht weniger angſtergriffenen Lavella, der mir beim Eintreten entgegengekommen war.

Dieſer erzählte mir nun, wie Hermann vor zwei Tagen von einem Fieber befallen wurde, das anfangs ſo unbedeutend ſchien, daß er es ſelbſt nicht beachtete. Doch plötzlich, vielleicht eben in Folge der Vernachläſſigung, nahm ſein Uebelbefinden in beunruhigendem Grade zu; bald verlor er das Bewußtſein; die Nacht vor meiner Ankunft endlich ſchien die Krankheit in reißender Schnelligkeit die höchſte Stuffe ihrer Wuth erreicht zu haben; da folgte wider Erwarten und zur größten Beſtürzung Aller, ein Blutſturz, der bei ſeiner Heftigkeit und zweimaliger Wiederholung den Kranken aufs Aeußerſte ermattete, und bei einem nochmaligen Eintreten unfehlbar den Tod herbeigeführt haben würde. Zum Glücke habe ſich bis jetzt der dießmal ſicher tödtende Anfall nicht wieder erneuert und ſo wagten ſie denn wieder Hoffnung zu faſſen, die ſchon gänzlich verloren ſchien. Er, ſo wie ſein Schwiegerſohn, Linda's Vater, wobei er auf den mir Unbekannten wies, der gleichfalls erſt geſtern angekommen ſei und der Hermann ſchon vom älterlichen Hauſe aus kenne, hätten in Beſorgniß und Angſt mit den Doktoren die ver-

floſſene Nacht bei meinem Freunde gewacht. Jetzt endlich ſcheine ſich die Krankheit zum Beſſeren zu wenden.

Indeſſen trat auch der Finanzdirektor zu uns.

Es iſt eine vielbeſtätigte Wahrheit, daß Unglücksfälle, die uns gemeinſchaftlich treffen, bisher unbekannte Menſchen leichter, bekannte aber enger mit uns verknüpfen, als dieß ohne jenem unterſtützenden, freilich vielleicht unſeligen Umſtande geſchehen ſein würde. So war meine Bekanntſchaft mit meinem künftigen Schwiegervater, gemacht am Krankenbette meines Freundes, der auch ihm nicht weniger theuer zu ſein ſchien, in den wenigen Minuten unſeres Beiſammenſeins zu herzlicher Zuneigung geworden; denn ſchnell lernen Menſchen ſich lieben, deren Theilnahme und Kummer in Einem Gegenſtande ſich vereint und deren Herzen ſich in ängſtlicher Sorgfalt um ein geliebtes Weſen begegnen.

Wir waren eben wieder flüſternd zum Bette getreten, als der Doktor durch einen Wink der Hand uns Stillſchweigen gebot.

Hermann öffnete die Augen, matt blickte er umher, ohne jedoch, wie es den Anſchein hatte, anfangs die Gegenſtände unterſcheiden zu können. Endlich erkannte er den Finanzdirektor, der ihm zunächſt ſtand; freudige Ueberraſchung ſchien ſein Herz zu erfüllen, denn ein ſchwaches Lächeln ſpielte um ſeine bleichen Lippen; er verſuchte, ſich zu erheben; der hindernde Arm des Arztes und ſeine eigene Schwäche wehrten

es ihm jedoch. „Sie hier," flüsterte er kaum hörbar, „und was bringen Sie mir? — — — mein Oheim?! —"

„„Ist versöhnt!"" antwortete Linda's Vater, sich mit Thränen im Auge über das Krankenlager beugend.

„O wie danke ich Ihnen für dieß Wort," stammelte der Kranke, dem Ritter die Hand bietend, die dieser mit väterlicher Zärtlichkeit an Brust und Lippen preßte, „nicht sowohl meinetwillen, als" — — — setzte er leise hinzu, indem er das Auge, in welchem ein Strahl von Freude glänzte, bedeutungsvoll auf mich richtete.

Der Arzt, der Hermann alles Sprechen strenge untersagt hatte, trat nun mit der Bitte inzwischen, den Kranken zu schonen, da Ruhe jetzt für ihn das nöthigste und heilsamste sei und nur ungestörter Schlummer, in den er auch bald darauf von der Aufregung des Vorhergehenden noch mehr ermattet, verfiel, seine verlornen Kräfte wieder herstellen könne.

Und als hätten die wenigen Worte aus des Ritters Munde mehr und wohlthuender gewirkt als alle Arzneien, schritt seine Genesung rasch vorwärts und noch war keine Woche verflossen, als er bereits im Stande war, auf meinen und des Finanzdirektors Arm gestützt, sein Krankenlager zu verlassen. Letzterer brachte von nun an Stunden und halbe Tage bei Hermann verschlossen zu, in Geschäften, wie es immer hieß, deren Gegenstand mir ein Geheimniß blieb.

Auf des Ritters und Hermanns Wunsch wurde einige Tage nachher meine Verlobung mit Linda ge-

feiert. Letzterem hatte mein Schwiegervater, da ihm seine unterdrückte Liebe zu meiner Braut nicht fremd geblieben sein mochte, den Vorschlag gemacht, zur Stärkung seiner Gesundheit in ein nahe gelegenes Bad zu reisen; vermuthlich hatte er dabei nur die Absicht, ihn so auf einige Zeit zu entfernen, und ihm den Schmerz zu ersparen, die letzte Hoffnung, die jeder Mensch, wenn auch unbewußt, bis zum letzten Augenblicke im tiefsten Herzensgrunde nährt, gänzlich scheitern zu sehen. Aber lächelnd und doppelsinnig fragte ihn Hermann, der seinen Plan durchschaute, ob er ihn denn für so schwach halte, daß er ihm nicht einmal die Freude gönnen wolle, beim schönsten Feste des einzigen Altersgenossen, den er zum Freunde habe, zugegen zu sein? und er blieb.

Und in der That sah ich Schönfeld nie so fröhlich, als an diesem Tage, der meine kühnsten Hoffnungen krönte. Nur einmal, es war, als ich den Verlobungskuß auf die Lippen meiner erröthenden Braut drückte, wendete er sich hastig ab, wilder Schmerz schien durch sein Herz zu zucken, und eine düstere Wolke lagerte sich auf seinem erblassenden Antlitze; aber nur Ein Augenblick, und jede Spur von Leiden war wieder von seinem Angesichte gewischt, und seine Miene wieder freundlich und lächelnd, wie früher.

Zwei Tage später reiste mein Schwiegervater ab, und auch für mich schlug bald die gefürchtete Stunde der Trennung. Wie schmerzlich sie mir war und welche Gefühle meine Brust zerrissen, als ich dahin-

ſchwimmend auf dem Fluße, der mich W. zutrug, allmälig die Ufer und die im hellen Sonnenſcheine erglänzenden Thürme der Stadt verſchwinden ſah, kann nur jener begreifen, der, wie ich, von einem Orte in dem Augenblicke ſcheiden muß, wo ihn Alles an denſelben kettet, was des Menſchen Herz nur Theures zu feſſeln vermag. Aber es war der Wunſch meiner Schwiegerältern, den ich erfüllte, wenn er mir gleich Schmerz bereitete. Zudem ſah ich ſelbſt ein, daß ein etwas längerer Aufenthalt in W., wo ich einige entfernte Verwandte hatte und Lavella's Empfehlungsſchreiben mir viele der angeſehenſten Häuſer öffneten, ſowohl für meine weitere Ausbildung, als insbeſondere für meine künftige Laufbahn von unberechenbarem Vortheile ſein konnte.

Deſſenungeachtet verfloſſen mir in der geprieſenen Reſidenz meine Tage trübe und düſter und obgleich häufig in zahlreichen Geſellſchaften, fühlte ich mich doch unter dieſen fremden, kalten Weltmenſchen, denen ich gleichgültig war und die auch mir keine wärmere Theilnahme einflößten, einſam und verlaſſen; ich ſehnte mich wieder heim in den Kreis meiner Lieben, in das verlaſſene Z... den Schauplatz ſo vieler mir unvergeßlicher Freuden.

Eines Abends war ich beim b...ſchen Geſandten geladen, es war dort große Geſellſchaft, und ich wollte mich nach längerem Verweilen eben wieder entfernen, als ein junger Mann auf mich zuſprang und mich ohne Umſtände in ſeine Arme riß.

„Willkommen im ſchönen W. Bruder," rief mir die fröhliche Stimme des Arrangeur's jenes Schlittſchuhkampfes zu, der mich beinahe den unterirdiſchen Schatten beigeſellt, „es iſt prächtig, daß wir uns hier treffen! Wie lange biſt Du ſchon in dieſen geſegneten Mauern und wie lange gedenkſt Du noch zu verweilen? Aber apropos, hätte ich's doch beinahe vergeſſen," unterbrach er ſich mit komiſchem Ernſte, einige Schritte rückwärts ſpringend und ſich gravitätiſch vor mir verneigend, „ich gebe mir die Ehre, meinen devoteſten Glückswunſch zu Ihren Füſſen zu legen!"

„„Und wozu, wenn man fragen darf,"" fragte ich, unwillkürlich lachend über ſeine poſſirlichen Grimaſſen.

„Wozu?" erwiederte er mit Erſtaunen, „und wozu denn anders als zur Heirath mit dem ſchönſten und zugleich reichſten Mädchen von Z..., der reizenden Linda von Röhn!"

„„Ich danke Dir!""

„Ich danke Dir!" rief er mich nachäffend aus; „wie kalt der Menſch das ſagt, als wäre von der gleichgültigſten Sache der Welt die Rede! Nun ja, ſo geht es ſchon bei euch Schoßkindern der Frau Fortuna; und daß Du, Fritz, ein Favorite dieſer eigenſinnigen Dame biſt, hatte ich ſchon lange weg! Oder hat ſich das nicht ſchon damals bei unſerm ſuperben Schlittſchuhrennenwettkampf... nun daß ich das verwünſchte Wort doch endlich zu Tage fördere... klar genug bewieſen? mußte da nicht en Courier der Herr von Schönfeld herbeiſpringen, um Dich, den bedrängten Schütz-

ling, aus unſeren Händen zu erretten, und aus ſeiner Klemme zu befreien? wäre ich damals ſo zwiſchen das Eis gerathen, ich wette um meinen Kopf, ich ſteckte noch heute darin, oder vielmehr ich wäre gar nicht ſtecken geblieben, ſondern gleich durchgefallen! Und um nun zu verhüten, daß ihr vielgeliebtes Kind durch die etwa zugezogene Verkühlung nicht einen Schnupfen davontrage, hat die ſorgfältige Mama „Glück" nichts Eiligeres zu thun, als mein kleines Fritzchen gehörig zu erwärmen an der Seite des herrlichſten Mädchens, und ihm eine Parthie in den Schooß zu werfen, nach der 20 Meilen im Umkreiſe alle alten und jungen Herren ihre Netze um die Wette auswarfen! Wie ein zweiter Cäſar kommt, ſieht und ſiegt er, und ehe man die Hand umdreht, iſt er tout sans façon, sans gène wohlbeſtallter Bräutigam! Heißt das nicht Glück haben, ganz enormes, entſetzliches, unausſprechliches, ungeheures, raſendes Glück par excellence haben?"

„„Es iſt wahr, ich —"" habe mehr Glück als ich verdiene, wollte ich erwiedern, aber er unterbrach mich ſchon nach den erſten Worten.

„Nun wenn Du es nur eingeſtehſt!" rief er fröhlich, „aber das iſt noch nicht Alles! Dein Freund, jener Herr von Schönfeld ... ich glaube, er nannte ſich doch ſo —?"

„„Was ſoll es mit ihm?"" fiel ich ihm raſch in die Rede. „Nun, ich wollte nur ſagen, daß ich mir ebenfalls einen ſolchen Freund wünſchte," warf er hin; „daß ich gerne ein Dutzend meiner Univerſitätsbekanntſchaf-

ten hingeben wollte, ſtünde ich mit ihm auf dem Fuße wie Du, und daß es ſchon der Mühe werth war, ſeinetwillen uns Uebrige alle zu vernachläſſigen. Uebrigens gönne ich Dir Dein Glück, denn ich bin überzeugt, Du wirſt es nicht zum Schlechten mißbrauchen und empfehle mich nur vor der Hand zu hohen Gnaden!"

„„Du ſprichſt in Räthſeln,"" war meine Antwort, „„ich verſtehe Dich nicht!""

„Wie! ſollteſt Du wirklich allein nicht wiſſen," rief er, mich mit zweifelhaftem Blicke betrachtend, was man hier ſchon ſo ziemlich allgemein ſpricht? Dein Freund, dieſer angebliche Herr von Schönfeld, iſt ein —

„„Schnell was!"" rief ich mit athemloſer Spannung an ſeinen Lippen hängend.

Aber da trat der Geſandte ſelbſt zu uns, mit der Bitte an ihn, die 4te leere Stelle an einem Whiſttiſche einzunehmen. Mir mit der Hand zuwinkend, folgte er der Aufforderung und ließ mich in meiner unruhigen Erwartung mit dem ſchlechten Troſte ſtehen! „Später mehr!"

Ich fand dieſen Abend keine Gelegenheit mehr, ihn allein zu ſprechen.

Am andern Morgen, nach einer ſchlaflos zugebrachten Nacht erhielt ich einen Brief von Hermann. In wenigen Zeilen lud er mich ein, nach G..., der Hauptſtadt des Herzogthums R... zu kommen, wo auch Linda und Lavella's bei meinen Schwiegerältern ſich befänden. Er rechne ſicher auf ein Schreiben, welches ihm meine baldige Ankunft verkünde und hoffe

zuverſichtlich von meiner Freundſchaft, daß ich ihm die erwartete Freude nicht verderben werde.

Mit Entzücken erfüllte ich ſeinen Wunſch und ſchon in einer Stunde hatte ich W. im Rücken.

Lauter Jubel und Freude tönte mir von allen Seiten entgegen, als ich die Gränzen des Herzogthums überſchritten hatte. Auf meine Erkundigung nach der Urſache, ward mir als Antwort, man feire die Thronbeſteigung des neuen Herzogs, der gleich beim Antritt ſeiner Regierung durch ſeine Milde, Leutſeligkeit und Gerechtigkeit die Liebe ſeines Volkes in außerordentlich hohem Grade ſich zu erwerben gewußt. Je näher ich der Reſidenz ſelbſt kam, deſto mehr nahm der Jubel zu, der hier in der Nähe des geliebten Fürſten den höchſten Grad erreicht zu haben ſchien.

Ich war eben in einem der erſten Hotels der Stadt abgeſtiegen, als ich mich plötzlich umſchlungen fühlte; es war Hermann, der mich bereits erwartete.

Stürmiſch war der Jubel des Wiederſehens; aus einem Arme ſtürzte ich in den andern, von einer Bruſt an die andere.

Als endlich der Taumel des erſten Entzückens vorüber und die dringendſten Fragen gegenſeitig beantwortet waren, wurde feſtgeſetzt, daß gleich des folgenden Tages mit meiner Aufführung bei den verſchiedenen Verwandten meiner Braut begonnen, und ich vor Allem dem Herzoge vorgeſtellt werden ſollte.

Am Tage der Audienz fuhr ich mit Lavella, der am Hofe Kammerherr war, und Linda's Vater in das

herzogliche Reſidenzſchloß. Hermann ſollte ich, wie er verſprochen hatte, dort finden. Wir hatten die Korridore und Antichambres, angefüllt mit herzoglichen Dienern, Garden, Offizieren, Hofleuten und Beamten in ihren prächtigen Uniformen bereits durchſchritten und nahten uns den weiten Hallen des Audienz-Saales.

Ich war begierig den Fürſten perſönlich kennen zu lernen, dem es gelungen, in ſo kurzer Zeit die Herzen ſeines Volkes ſich zu erwerben. Eben hatten die Geſandten einiger Mächte die Glückwunſchſchreiben ihrer Monarchen überreicht und zogen ſich nun, auf's huldvollſte entlaſſen und bezaubert von dem einnehmenden, gütigen Weſen des Fürſten zurück. Dieſer erhob ſich und trat von ſeinem zahlreichen Hofſtaate umgeben, auf die Stelle zu, wo ich mit meinen Begleitern ſtand.

Trotz aller Bemühung war ich bis jetzt nicht im Stande geweſen, durch die dichte Schaar der mich Umringenden die Züge des Herzogs auszunehmen, und als er jetzt vor mir ſtand, hatte mich der um ihn herrſchende Glanz, die ihm von Allen bewieſene Ehrfurcht ſo verwirrt, daß ich nicht wagte, die Augen auf ihn zu heften.

Der Finanzdirektor ſtellte mich nun Seiner Hoheit als ſeinen künftigen Eidam vor und empfahl mich der Gnade des Fürſten, der ſich mit einigen huldvollen Worten an mich wandte. Aber dieſe Worte gingen faſt ungehört an meinem Ohre vorüber; das Einzige,

was ich vernahm, war der Ton, in dem ſie geſprochen wurden.

Dieſe ſanfte, zum Herzen dringende Stimme war mir ſo bekannt; ich kannte nur Einen Menſchen, der eine ſolche Stimme beſaß; aber dieſer — oder ſollte es möglich ſein?! Fragend ſah ich empor, und wer beſchreibt mein gränzenloſes Staunen, als ich in die Züge des vor mir ſtehenden Fürſten blickend, in Seiner Hoheit, dem regierenden Herzoge von R..., dem allgemein verehrten, faſt angebeteten Regenten — meinen Freund, meinen Hermann erkannte!

Einige Augenblicke ſetzte dieſer noch das Geſpräch fort, von dem ich wenig zu faſſen im Stande war, und begab ſich dann in ſeine Appartements zurück.

Faſt bewußtlos zogen mich meine Begleiter fort, und erzählten mir nun bei unſerer Heimkehr, was ich zum Theil bereits aus Ulrich's Erzählung wußte; wie Hermann, der Neffe des früher regierenden Herzogs, durch die Mißhandlung des Lieblingskammerherrn des Verſtorbenen, einer feilen Kreatur, die Wuth ſeines ungemein jähzornigen Oheim der Art gegen ſich gereizt habe, daß er beſorgt für ſein Leben, die Reſidenz heimlich verließ, und nach Z... floh. Lange habe er dort verborgen gelebt, bis Lavella, der den Prinzen ſchon in G... geſehen, ihn zufällig entdeckte und erkannte. Durch ſeine Bitten bewogen, nannte er ihn fortwährend bei ſeinem ſelbſt gewählten Namen, und half ihm auf dieſe Weiſe ſein Inkognito ſtrenge bewahren. Zugleich jedoch theilte der Baron ſeine Entdeckung

ſeinem Schwiegerſohne mit, und beide ſuchten nun eine Aussöhnung zwiſchen Oheim und Neffen herbeizuführen, welche endlich auch gelang, als den alten Herzog eine ſchwere Krankheit befiel, die ſeinen unbeugſamen Sinn nachgiebiger ſtimmte. Der Finanzdirektor ſelbſt war mit der freudigen Nachricht nach Z... geeilt und fand Hermann tödtlich erkrankt. Wie das Weitere gekommen, war mir ohnehin bekannt, nur das fügten ſie noch bei, daß Hermann wenige Tage nach meiner Abreiſe nach W..., ſich ebenfalls nach R... begab, und nach dem vor zwei Wochen erfolgten Tode ſeines Oheims die Regierung ſeines Landes übernahm. Gegen mich aber habe er abſichtlich deßwegen geſchwiegen und auch den übrigen dieſe Pflicht auferlegt, um mich auf eine freudige Weiſe zu überraſchen.

Aber bald wich dieſe Ueberraſchung einem ſchmerzlichen Gefühle und jetzt erſt ſah ich ein, was mir Hermann geweſen, wie theuer er mir war, jetzt, da ich ihn für mich verloren glaubte! Denn wie konnte er noch mein Freund bleiben?! Er, der Fürſt, der regierende Herr ... ich höchſtens ein armſeliger Beamter!

Wie manche meiner Pläne von künftigem Glücke waren jetzt zertrümmert, da der Freund, den ich unvermerkt in mein ganzes Leben mitverwebt, dem ich die wichtigſten Rollen zugewieſen, nun in einen Fürſten ſich verwandelt!

Es hatte eine Zeit gegeben, wo ich ſchwärmte für den Gedanken, der Freund eines Fürſten zu ſein; wo

ich ein ſolches Verhältniß für das höchſte Ziel aller meiner Wünſche, des überſtrömendſten Glückes hielt. Mit welch' reizenden Farben malte es ſich meine Fantaſie aus; welche Seligkeit zauberten meine Träume hinein! Mit welcher Gluth, mit welcher Treue wollte ich ihn, den von Geburt an Verwaisten lieben! An meiner Bruſt ſollte er erwarmen, wenn er niederſtiege aus ſeiner eiſigen erkältenden Höhe; ſollte er das ſüßeſte Glück finden, das der Himmel dem Erdenbewohner zugemeſſen, das Glück: Menſch, Freund zu ſein! Treu wollte ich ihm zur Seite ſtehen, wenn alles ihn verließe; wenn Niemand ſonſt, ich wollte ihm das auf Thronen ſeltenſte und doch unentbehrlichſte Kleinod: „Wahrheit" geben, denn ich wollte ihn ja lieben aus Zuneigung nicht ſeiner Größe willen. Ich wollte ihn mit treuer Freundeshand führen auf der ſchönſten Bahn, die ein Fürſt wandeln kann, auf der Bahn der Volksbeglückung; für ihn wollte ich die Herzen ſeiner Völker durchforſchen, wollte ihre Wünſche belauſchen, um ſie — nicht an die Stufen ſeines Fürſtenthrones, nein, um ſie als Freund, an ſein Freundesherz zu legen! Ja das Höchſte wollte ich ihm ſein, — denn Alles, was Macht, Glanz und Geld ſich erſchmeichelt, ſich erzwingt, mag ein Fürſt im Ueberfluße ſein nennen; er mag Knechte, Diener, Anhänger beſitzen, — Eines erkauft ihm ſein Thron, erwirbt ihm ſeine Krone doch nicht — einen wahren Freund!

So träumte ich damals; aber als nun dieſe Träume zur Wirklichkeit werden ſollten, als die ſehnſüchtigen

Wünſche erfüllt wurden, die ich einſt gehegt; da bebte ich zurück vor dieſer Gunſt des Schickſals, die ich früher ſo heiß begehrt; ich zitterte vor dem Gedanken: der Freund, der mir ſo theuer, ſo unentbehrlich geworden, nun ein Fürſt! Alles mag ja der Pelz des Hermelins warm erhalten, nur Herzen nicht! Und wird das Herz, das nun unter dem Purpurmantel des Herzogs ſchlägt, nicht längſt vergeſſen haben, für wen es einſt ſchlug, unter dem Sammtrock des Studenten!?

In dieſem Sinnen und Denken unterbrach mich der alte Ulrich, nunmehr herzoglicher Kammerdiener, der mich zu Seiner Hoheit einlud.

„Nun," ſchmunzelte der Alte, als er ſich ſeiner Botſchaft entledigt, „ſehen Euer Gnaden, der alte Ulrich hatte doch recht, als er Ihnen des Himmels Segen prophezeite, wenn Euer Gnaden den lieben, gnädigen Herrn — ach Seine Hoheit wollte ich ſagen — nur recht lieb haben.

„„Aber doch wäre mir lieber,"" verſetzte ich düſter, „„es wäre nur bei dem geblieben, was Sie mich damals fälſchlich ahnen ließen.""

„Ach bleiben doch Euer Gnaden bei dem alten Du; iſt mir viel lieber und klingt auch vertraulicher. Aber was meine Erzählung anbetrifft, ſo habe ich Euer Gnaden die reine Wahrheit erzählt, nur daß ich mir „Hoheit" dachte, wo ich „Gnaden" ſagte, daß ich einen Kammerherrn meinte, als ich von einem Diener ſprach und daß der Herr Herzog, der uns ſo ſehr erſchreckte, dem höchſtſeligen Herrn nicht gleich ſah, ſondern daß

es Seine Hoheit ſelbander leibhaftig und lebendig waren."

„„Aber der Name, der lauten ſollte, wie der Herr ... wie der des nunmehrigen Herzogs!""

„Ja mit dem Sie mich beinahe in Verlegenheit brächten," lächelte Ulrich pfiffig, „wäre mir nicht eben die zweideutige Antwort beigefallen, die zudem auch völlig wahr war. Hieß ja doch der Höchſtſelige regierende Herr, eben ſo wie mein junger — nun Wetter! Halten zu Gnaden, aber das „Hoheit" will noch nicht recht geläufig über meine Zunge — wie Seine Hoheit ſelber, nemlich Herzog von R... Nu übrigens werden Euer Gnaden finden, daß Seine Hoheit noch immer der alte junge, liebe, gnädige Herr ſind, wie früher; beſonders gegen Euer Gnaden und mich! Ich könnte Beweiſe anführen; aber na, der alte Ulrich ſchwatzt nicht gern aus der Schule, und Euer Gnaden werden es ſchon ſelbſt am beſten ſehen."

Von dem Diener geleitet, gelangte ich bald in die Gemächer des Herzogs; mit Beben trat ich ein.

„Schön, daß Du endlich kommſt," rief mir Hermann zu und eilte mir freudig entgegen, „ſchon fürchtete ich beinahe meine unvorſichtige Ueberraſchung könnte für Deine Geſundheit ſchädliche Folgen gehabt haben!"

„„Eure Hoheit geruhten,""— ſtammelte ich verlegen.

„Pfui Friedrich!" unterbrach er mich, „hat auch Dich die Hofluft ſchon angeſteckt? Haſt Du ſo ſchnell vergeſſen, was Du mir einſt gelobt; mein wahrer Freund zu ſein immer und in allen Verhältniſſen?! Jetzt iſt

die Stunde gekommen, wo ich Dich an dieſes Verſprechen erinnern muß, denn nie bedurfte ich Deines treuen Herzens mehr als jetzt. Drum laſſe den Herzog meinen Hofſchranzen und für den Audienzſaal; hier ſind wir wieder Friedrich und Hermann wie ſonſt! Nicht wahr, Du willſt es thun," fragte er ſchmeichelnd und zog mich zu ſich auf das Sopha nieder.

„„Gewiß, wenn Sie befehlen,"" antwortete ich noch ganz verwirrt.

„Sie! und befehlen!" rief Hermann ſchmerzlich; „Dir Friedrich kann ich nichts befehlen; aber bitten wollte ich Dich darum! Und was habe ich Dir gethan, daß Du mich durch dieſen kalten Ton kränkſt und das freundliche Du mit dem fremden Sie vertauſcheſt?

„„Darf ich denn anders?"" fragte ich ſcheu.

„Dürfen?!" jubelte er, meine beiden Hände zwiſchen ſeine preſſend, „nur dürfen, um was ich Dich als eine Gnade bitte! O Du würdeſt nicht ſo fragen, Friedrich, wüßteſt Du, wie ſüß uns ſogenannten Erdengöttern das trauliche Du aus Freundesmunde klingt. Alſo wieder Du, und Hermann?!" bat er dringend.

„„Ja der Deine für ewig, mein Hermann!"" rief ich überwältigt von meinen Gefühlen und drückte den liebevollen Bitter an meine Bruſt.

„O ich danke Dir," frohlockte er nun. „Sieh dieſe wenigen Worte haben mich wieder ſo froh und glücklich gemacht, aber meine Geſchichte kennſt Du ohnehin ſo ziemlich aus Ulrichs Munde, wie ich weiß, und weitere

Aufklärungen hat Dir gewiß Dein Schwiegervater bereits gegeben; ſo laß uns nun von Dingen ſprechen, die Dich betreffen. Höre Fritz, vor allem mußt Du Deine Wohnung bis zu Deiner Verbindung aus dem Gaſthofe zu mir verlegen. Sieh," fuhr er fröhlich fort, mich zu einem Tiſche ziehend und auf ein Papier deutend, „ich habe Dich bereits, um der Etikette zu fröhnen, zu meinem Kammerherrn ernannt, und beſtimmte Dir dieſe Zimmer," ſetzte er hinzu, indem er mich durch eine Reihe von Gemächern führte, „nur dieſe leichte Tapetenthür trennt ſie von den meinen; ſo können wir recht viele Stunden ungeſtört bei einander zubringen. O es wird prächtig werden; nur Eines trübt meine Freude, daß dieſes ſchöne Sein ſo kurze Zeit, nämlich nur bis zu Deiner Vermählung dauern darf."

In ſolchen liebevollen, freundlichen Geſprächen waren einige Stunden ſo ſchnell wie ein Gedanke verflogen und als ich endlich Hermann verließ, der ſeine Liebe zu Linda vergeſſen oder ſie vielmehr auf mich übertragen zu haben ſchien, erinnerten mich erſt die Wache haltenden Garden, und das bunte Gewimmel der Hofleute, daß mein Freund regierender Herzog ſei.

Seit meiner Vermählung mit Linda, die mit wahrhaft fürſtlicher Pracht auf des Herzogs Veranlaſſung gefeiert worden war, der mit ſeinem ganzen Hofſtaate dem Feſte beiwohnte, und mich bei dieſer Gelegenheit mit der Ernennung zum Domainendirektor und der Schenkung ſeiner weitläufigen Privatherr-

ſchaft Bergheim überraſchte, waren etwa vier Monate im ſüßeſten Genuſſe von Liebe und Freundſchaft verronnen, als mich Hermann eines Tages zu einer ungewöhnlichen Stunde zu ſich rufen ließ.

„Ich ließ Dich zu mir bitten, Friedrich," ſprach er, „um Dich um einen Freundſchaftsdienſt zu erſuchen. Du kennſt den Wunſch meines Volkes, mich endlich vermählt zu ſehen; Du kennſt meine Abneigung dagegen; aber ich ſehe ein, daß das Wohl meines Landes dieſes Opfer von mir fordert und ... ſo will ich es denn bringen," fügte er ſeufzend hinzu. „Dich habe ich nun zu meinem Botſchafter an den W.'ſchen Hof auserſehen, um für mich um die Hand der Prinzeſſin Amalie zu werben; vorausgeſetzt, daß Dir dieſe Sendung nicht unangenehm iſt."

Ich nahm den mich ehrenden Auftrag um ſo mehr an, da ich auf dieſe Weiſe Gelegenheit zu erhalten hoffte, für Hermann wohlthätig wirken zu können.

Zum geheimen Rathe ernannt, hatte ich meine Reiſe angetreten und kehrte, nachdem ich den Zweck meiner Sendung glücklich erreicht, mit der tröſtlichen Ueberzeugung zurück, daß die Wahl meines fürſtlichen Freundes eine glückliche ſei, und daß das Wohl Hermanns kaum beſſeren Händen hätte vertraut werden können, als denen der Prinzeſſin Amalie.

Ich beſchleunigte ſo ſehr als möglich meine Fahrt und eilte heimwärts, ohne anzuhalten.

Als ich mich der Reſidenz näherte, ſchallte mir der Ton der größten Glocke, die, wie ich wußte, nur

bei beſonderen Veranlaſſungen geläutet wurde, dumpf und hohl entgegen. Es war ein eigener, zitternder, klagender Laut, der hinſchwirrte über Stadt und Land und bebend an mein Herz ſchlug, in welchem er ſchmerzliche Gefühle und trübe, unbeſtimmte Ahnungen wach rief. Immer banger und banger wimmerte die Glocke, bis ſie ober mir ertönte, als ich an der herzoglichen Gruftkirche vorüberfuhr.

In langen Reihen ſtrömte das Volk an den Seiten meines Wagens hin, als dieſer über den Burgplatz rollte und drängte ſich in dichten Wogen zu den weit geöffneten Pforten des herzoglichen Palaſtes.

Haſtig ſprang ich aus der Kutſche und die breiten Stufen hinauf, über die ſich die gedrängten Schaaren aufwärts wälzten, während nicht minder dichte, weinend und ſchluchzend und laute Klagen ausſtoßend, mir entgegenwogten.

Mein Gott, was geht hier vor?! rief ich angſtbeklommen den ſich an mir Vorüberdrängenden zu; aber ohne zu antworten und mich ſtier anglotzend, ließ man mich ſtehen und eilte vorüber. Geſtoßen und beinahe getragen von den mich umgebenden Schwärmen gelangte ich endlich in den offenen Saal, in welchen die Menſchenmaſſen ſich ergoſſen.

An den ſchwarz verhüllten Wänden hing das herzogliche Wappen; in Trauer gekleidete Garden umſtanden einen hochgethürmten, mit Lichtern umſtellten Sarkofag. Auf dieſem ſelbſt aber lag ein junger, zwanzigjähriger Mann in glänzender Uniform, die

grell abstach gegen die überall sichtbare Farbe des Todes; über seinen Zügen noch das sanfte Lächeln ausgegossen, das sie im Leben so einnehmend gemacht; und dieser junge Mann war einst — Hermann V., regierender Herzog von K..., war mein Freund.

Das Haupt in die hohle Hand gestützt, schwieg. vor sich hinstarrend der geheime Rath, während eine schwere Thräne aus seinem Auge drang und langsam über die gefurchte Wange herabrollte.

Ja mein Hermann war todt, fuhr er nach einer Weile mit zitternder Stimme fort; ein Blutsturz hatte ihn plötzlich getödtet. Aber selbst im Tode bewies er seine Liebe zu mir; denn sein Testament ernannte mich zum Universalerben seines Privatvermögens, und in einer Klausel hatte er den Wunsch ausgesprochen, in der Schloßkirche meiner Herrschaft Bergheim beigesetzt zu werden, um einst an meiner Seite ruhen zu können. Ich selbst brachte die theuern Ueberreste hieher und trennte mich seitdem nie wieder von ihnen.

Linda folgte ihm bald nach, ohne mir Erben geboren zu haben: Da, erst an dem Sterbelager meiner Gattin, wurde mir die ganze Aufopferung meines Freundes, wurde mir sein Edelmuth, seine Hingebung so recht klar; er hatte den Tod absichtlich gesucht, meiner Ruhe, meines Friedens willen, als er entdeckt, daß Linda ihn liebte, obwohl ihr Mund schwieg, daß sie mir nur ihre Hand gereicht, um seinen Wunsch zu erfüllen.

Sein Tod brach ihr Herz, das so sehr an ihm hing, und nun schlummert auch sie ruhig an seiner

Seite. Nur mich ließ das unbarmherzige Schickſal zurück, allein und verwaist; nichts iſt mir geblieben, als die ſchmerzlich ſüße Erinnerung an das Glück, das ich einſt genoſſen und die verzehrende Sehnſucht nach der ſeligen Vergangenheit. Mein Haar hat Kummer und Gram vor der Zeit gebleicht; ich bin müde und möchte heimkehren zu meinen Lieben; mein Nacken beugt ſich der Erde zu, denn das Heimweh zieht mich hinunter in die kühle Gruft, zu meinem Weibe, zu meinem unvergeßlichen Freunde." — Nach drei Wochen war ſeine Sehnſucht geſtillt, ſein Heimweh geheilt; man ſetzte auch ihn in der Gruft zu Bergheim bei.

Die Sylveſternacht.

Zu den Punkten, die von vielen unbedingt geglaubt, von vielen aber wieder eben ſo unbedingt verworfen werden, gehört auch der, haben Träume Bedeutung? Iſt es möglich, daß der Geiſt, im Traume zum Theile gelöſet von den ihn abwärts ziehenden, beſchwerenden Banden des Körpers, die ihn, den Bürger einer überirdiſchen Welt an dieſe Erdſcholle ketten, daß die Seele minder niedergedrückt von dieſen, ſie von ihrer Heimath ausſchließenden Feſſeln, in nächtlicher Stille hintritt zu den Brüdern im Jenſeits, und dann oft Warnungen empfängt von ihnen, die liebend wachen über dem noch mit den Leiden der Wanderſchaft durch dieß dornenvolle Erdenthal ringenden Pilger?! Gibt es wohl Augenblicke, Stunden, wo ſich der Seele in Viſionen der Zukunft geheimnißvoller Schleier aufrollt?!

Sei dieſer Glaube Wahrheit, ich will ihn nicht beſtreiten; ſei er Wahn, ich will den ſüßen nicht bekämpfen. Einfach will ich eine Begebenheit erzählen, die ſich im vorigen Jahrhunderte in Paris zutrug.

Jacques L..... war Kaſſier bei einem der erſten Banquiers dieſer Metropole des europäiſchen Feſtlandes.

Im höchſten Grade genoß er das Zutrauen ſeines Prinzipals und war auch allenthalben als ein rechtſchaffener, junger Mann geachtet. Nur zwei Fehler, in ihrem Entſtehen gewöhnlich ſo unbedeutend, in ihren Folgen aber oft die Quelle von tauſend Verbrechen, hatten ſich, von keinem Auge bemerkt und ihm ſelbſt beinahe unbewußt, in ſeinem Herzen eingeniſtet, nämlich die Habgier und Ehrſucht. „Reichthum, Macht" frevelte er in ſeinen geheimſten Gedanken, „ſeien das höchſte Glück der Erde, und — ſelbſt um Gewiſſensruhe würden dieſe Güter nicht zu theuer erkauft."

Es war am Sylveſterabende, als Jacques durch dringende Arbeiten länger als gewöhnlich im Comptoir aufgehalten wurde. Alles hatte ſich bereits entfernt, nur er ſaß noch da und rechnete emſig in ſeinen Büchern.

Endlich hatte er vollendet und trat nun zur Kaſſe, um ſie zu ſchließen. Das Licht ergoß ſeine glänzenden Strahlen über ihren Inhalt, wie er ſo daſtand vor der bis oben gefüllten Truhe; und im magiſchen, beinahe unheimlichen Schimmer, wie die funkelnden Augen eines zum Böſen verlockenden Dämons, blitzten ihm aus einigen halboffenen Säckchen Gold- und Silberſtücke ſchmeichelnd entgegen. Dieſer verführeriſche Anblick rief plötzlich ſeine unſelige Habgier in ihrer Rieſenſtärke wach und mit Allgewalt ergriff ſein Herz der Gedanke: „wie glücklich könnteſt Du ſein, wäre auch nur Einer von dieſen Beuteln Dein Eigen! Doch

um ſchnöden Goldes willen ſollte ich ein Dieb, ſollte ehrlos werden, ſollte Ruf und guten Namen verlieren," rief er ſich ſelbſt zu. „Nimmermehr!"

Schnell ſchloß er die ſchwere Kaſſe und glaubte mit dem Gegenſtande der Verſuchung den finſteren Geiſt ſelbſt, der ihn reizte, einzuſperren. Er eilte fort und nachdem er den Schlüſſel ſeinem Prinzipal überliefert, begab er ſich auf das Zimmer, das er im Hauſe ſeines Herrn bewohnte. — Doch

Ein einzig Haar gewähr den finſtern Mächten,
Es iſt genug die Kette d'raus zu flechten,
Die tief hinab Dich in den Abgrund zieht!

und heute war Sylveſternacht!

Er bemühte ſich, den lockenden Gedanken aus ſeiner Bruſt zu verſcheuchen, es war vergebens; immer kehrte er mit erneuter Kraft wieder; fortwährend ſtrahlte vor ſeinem geblendeten Auge der Glanz der ſchimmernden Gold- und Silberſtücke. Vergeblich ſuchte er ſich zu zerſtreuen; umſonſt ſtürmte er hinaus in die dunkle Nacht; vergebens verſuchte er, heimgekehrt, zu ſchlafen. Kaum ſchloß er die Augen, ſchwebten ihm die goldgefüllten Säcke vor, klingelte in ſeinem Ohr das rollende Silber. Der feindliche Dämon, der ſich mit langen Krallen an ſein Herz geklammert, er ließ ſein Opfer nimmer; er wollte es hetzen, bis es todesmatt und unfähig zum Widerſtande erliege.

Es war ſchon Mitternacht, da ſprang er endlich vom Lager auf und eilte in die Schreibſtube; er erbricht die Kaſſe, nimmt einen der Säcke und ſchleicht

mit ſeinem Raube auf ſein Gemach zurück, wo er ihn ſorgfältig verbirgt. Im Taumel der Aufregung, in der Angſt des Gewiſſens hat er ſeine Brechwerkzeuge vergeſſen. Erſt am frühen Morgen erinnerte er ſich daran und eilte nun ins Comptoir, ſie zu holen. Es war zu ſpät. Der Banquier ſelbſt war bereits dort.

Erbleichend erblickte ihn Jacques; doch bald faßte er ſich wieder und entſchuldigte ſein frühes, an dieſem Tage ungewöhnliches Erſcheinen mit einigen wichtigen Geſchäften, die er noch vollenden müſſe. Scheu ſah er während der Lobſprüche, die der Prinzipal ſeiner Thätigkeit ertheilte, nach der Stelle, wo er die Inſtrumente ſeines nächtlichen Einbruches, den er ſchon aus Furcht vor Entdeckung zu bereuen begann, hatte liegen laſſen. Da bemerkte er in der Nähe liegend einen Ring, den er ſchon geſtern geſehen zu haben ſich erinnerte, und der einem der Comptoiriſten gehörte, der ihn ohne Zweifel vergeſſen. Schnell war ſein Plan gemacht. Er näherte ſich, wie im Geſpräche mit dem Banquier der Stelle, wo die Werkzeuge lagen; wie von ungefähr ließ er einen Blick auf ſie fallen, und machte nun mit erheucheltem Staunen den Prinzipal auf die Zurückgelaſſenen aufmerkſam.

Mit Blitzesſchnelle durchzog den Wechsler der Gedanke: „Ich bin beſtohlen, ich bin ruinirt!“ Und mit dieſem Ausrufe ſtürzte er auf die eiſenbeſchlagene Truhe los. Leicht gibt der Deckel dem gewichtigen Griffe nach und mit einem Schrei gut geſpielten, zum Theil aber auch natürlichen Entſetzens ſpringt Jacques zur

geöffneten Kiste, deren Inhalt der von Todesangst erfüllte Kaufmann bereits mit zitternden Händen durchstöberte.

Seine Furcht minderte sich bedeutend, als er die wohlgeordneten Säcke erblickte und schon glaubte er mit dem leeren Schrecken davon gekommen zu sein, als Jacques selber, beharrlich seinen einmal gefaßten Beschluß verfolgend, seine Aufmerksamkeit auf eine leere Stelle an der Ecke lenkte, wo ein Sack fehlte. Sein Inhalt mußte nach der Ordnung in der Aufstellung zu schließen, 10,000 Thaler im Golde betragen.

„Wer kann wohl der Elende gewesen sein," fuhr der Großhändler auf und starrte Jacques ganz verblüfft an.

„„Lassen Sie uns suchen und sorgfältig forschen,"" erwiederte besonnen dieser; „„der — — Dieb muß von Aussen eingedrungen sein; hier ist der Beweis"" und er deutete auf den Laden, den er in der Nacht absichtlich erbrochen. „„Wahrscheinlich wurde er in voller Arbeit gestört, darum ließ er in der Eile der Flucht seine Instrumente liegen. Aber was ist das,"" fuhr er fort, den Ring dem Prinzipale hinreichend. „„Ein Ring! Ich glaube ihn zu kennen; und wenn mich nicht Alles trügt, sah ich ihn am Finger Pierrots, des jüngst aufgenommenen Comptoiristen.""

„Wirklich, Sie haben recht," stimmte der Wechsler bei; „ich besinne mich. Aber was jetzt beginnen?"

„„Mein Rath wäre,"" antwortete Jacques, „„für jetzt nichts von dem Raube laut werden zu lassen; war es Pierrot, wie fast nicht zu zweifeln steht, so wird

er in dem Glauben, sein Verbrechen sei unentdeckt geblieben, seinen Besuch wohl heute Nacht wiederholen und wir ertappen ihn dann so auf der That.““

Aber der um sein Geld besorgte Banquier schüttelte den Kopf und versetzte mit bedenklichem Gesichte: „Alles recht und gut, mein lieber Jacques, wie aber dann, wenn der Spitzbube indessen durchgeht, mit meinem Gelde durchgeht? Dann ist alles rein hin und ich sehe keinen Heller wieder. Nein, gehorsamster Diener! 10,000 Thaler sind keine Kleinigkeit!“

Und die Vorstellung, 10,000 Thaler vielleicht für immer zu verlieren, machte ihn jetzt eben so beben, wie früher die Furcht vor dem Verluste seines ganzen Vermögens. Immer nur die Worte murmelnd: „10,000 Thaler sind keine Kleinigkeit; gehorsamster Diener!“ und: „Danke schönstens,“ trippelte er ängstlich im Gemache umher.

Endlich schien er zu einem Kraftentschlusse gekommen zu seyn. Den perlenden Schweiß von der purpurnen Nase trocknend, trat er vor Jacques hin und rief, diesen beim Arme fassend: „Wissen Sie was, ich lasse ihn verfolgen; Steckbriefe lasse ich ausgeben, augenblicklich! Kommen Sie, lieber Jacques, helfen Sie mir.“

„„Aber wissen Sie denn, ob er wirklich fort ist? Vielleicht ist er noch in der Stadt. Suchen wir ihn auf; er wird seine That bekennen und Ihr Geld wieder herausgeben. Handeln Sie menschlich an dem Unglücklichen,““ bat Jacques, dem sein Gewissen die bittersten Vorwürfe über sein schändliches Doppelver-

brechen zu machen begann; „„ein unſeliger Augenblick hat ihn verführt; vielleicht —““

„Ei was vielleicht, beſtohlen hat er mich, um 10,000 blanke Thaler beſtohlen und 10,000 Thaler ſind keine Kleinigkeit, mein Lieber, in der jetzigen harten Zeit! Arretiren laſſe ich ihn, auf der Stelle arretiren; ich will mein Geld wieder haben!“

Der arme Unſchuldige wurde arretirt. Unbarmherzig riß man ihn weg aus den Armen der ſeine Knie umklammernden Kinder, aus den Armen der verzweifelnden Gattin, die ihn krampfhaft umſchlang; hinweg aus den Armen der greiſen Mutter, die ſich an ihn preßte. Vergebens war das Jammern der Kinder; umſonſt das herzzerreißende Geſchrei, die Bitten der Gattin: „Nehmt mich mit, ich will ſeine Unſchuld bezeugen vor Gott und der grauſamen Welt! Mein Pierrot iſt, kann nicht ſchuldig ſein! Gnade, Barmherzigkeit! Hört das Flehen der Kleinen, entreißt ihnen den Vater, den Verſorger nicht! Habt Mitleid! Laßt Euch erweichen und der Herr wird auch Euer Flehen erhören in der Todesſtunde!“

Fruchtlos war das Gebet ſeiner ergrauten Mutter: „Du o Allmächtiger kennſt ſeine Unſchuld, übe Du Erbarmen, denn bei den Menſchen gibt es keines.“ Vergeblich der vertrauensvolle Blick, den das erblindete Auge zum Himmel ſandte, den es doch nimmer ſah!

Es war eine Scene, wie es deren nur zu viele gibt im Lande der Prüfung, eine Scene, welche den Glauben an die Vorſehung wanken zu machen ver-

möchte; eine Scene, die ein Tigerherz rühren und zum Mitleid bewegen könnte, aber ein Menſchenherz — erweichte ſie nicht.

Der Unglückliche wurde fortgeriſſen, fortgeſchleppt aus dem Kreiſe, deſſen einzige Stütze, deſſen einziger Verſorger er war. Vergebens waren die Betheuerungen ſeiner Unſchuld; zu ſehr ſchienen die übrigen Umſtände wider ihn zu ſprechen, wenn man auch das Geld bei ihm nicht fand. Der Tag der Entſcheidung kam und das Gericht verurtheilte Pierrot nach den damaligen Geſetzen zum Tode. Standhaft und mit Betheuerungen ſeiner Unſchuld ſtarb er.

Der Raub, der an ihm begangen worden, der Verluſt der 10,000 Thaler, die er nicht wieder bekommen, die Gewiſſensbiſſe, die ihm Pierrots Hinrichtung bisweilen verurſachte, beugten den Banquier ſo ſehr darnieder, daß er beſchloß, Jacques L..... zum Aſſocie anzunehmen, wenn er die Hälfte der geſtohlenen Summe auf ſeine Rechnung übernehmen wollte.

Mit Freuden willigte dieſer ein und ſo war Jacques L..... Compagnon eines der erſten Häuſer des reichen Paris.

Und gleichſam, als hätte er jene entſetzliche Unthat, jenen Unglücklichen, den er gemordet, als wohlgefälliges Opfer hingelegt auf den Altar der heidniſchen Göttin, und damit ihre Gewogenheit ſich erkauft; oder als wollte ſie ihm mit ſchimmerndem Golde den Frieden aufwiegen, den er von ſich geſtoßen im Ringen um ihre Gunſt, oder mit funkelndem Silber das

Herz beschwichtigen, dem die Ruhe entflohen; so goß nun das Glück verschwenderisch die reichsten Gaben aus über seinen mit Verbrechen belasteten Günstling.

Immer größer wurde Jacques L.....'s Reichthum, aber ob deßhalb auch sein Glück?!

Kurz nachdem er des reichen Banquiers Associé geworden, hatte er sich mit dessen einziger Tochter vermählt. Das unglückliche Mädchen, das einst in besseren Tagen der Unschuld, die ihm für immer entflohen waren, ja deren Erinnerung sogar gänzlich aus seinem Gedächtnisse und Herzen verwischt zu sein schien; dieses arme Wesen, das in jener Zeit der Armuth, aber auch des Seelenfriedens, seine Liebe war, überließ er unbarmherzig allen Qualen der Verzweiflung und Seelenpein! Was sollten auch solche geringfügige Kleinigkeiten, wie die Schmerzen, das geraubte Lebensglück eines unbedeutenden Geschöpfs, den reichen angesehenen Banquier kümmern?! Er hatte ja, wornach er einst gejagt; er besaß Gold, unendlich viel Gold! Er mußte glücklich sein! Doch nein, ganz glücklich war er nicht! Bisweilen, wenn ihn der Dämon der Geld- und Ehrsucht verließ, begann ein peinigendes Gefühl in seinem Herzen sich zu regen und mit Wehmuth dachte er dann zurück an die Stunde, die ihm die Ruhe des Herzens geraubt. Aber dieß geschah nur selten und mit doppeltem Eifer stürzte er sich dann in den Strudel der Geschäfte und der Unterhaltungen, um in ihnen Betäubung und Vergessen zu suchen.

Eines Tages kam er auf einem Geschäftsgange

in die Nähe der Morgue, jenes gräßlichen Ortes, der auf ſeinen kalten Steinen die Unglücklichen, welche auf eine unnatürliche Weiſe ihr Leben geendet, dem Volke zur Schau und den Verwandten zum Erkennen ausſetzt. Von dem drängenden Volke in die Nähe geriſſen, warf er unwillkürlich den Blick in jene Gegend, nach der aller Augen ſich wendeten.

Es war nur Ein Blick; aber ſchaudernd und erblaſſend wandte er Auge und Antlitz von dem entſetzlichen Anblicke, der mit eiſiger Hand ſein bebendes Herz ergriff; mit Rieſenkraft arbeitete er ſich durch die dichten Reihen der Umſtehenden, nicht achtend der Stöße, die er austheilte und empfing.

Es war nur ein Blick geweſen, aber er hatte hingereicht, um ſie zu erkennen die Opfer ſeiner Verbrechen. „Du dort," rief's mit Donnerſtimme in ſeiner Bruſt, „Du mit dem zerſchmetterten Haupte, mit dem blutüberzogenen entſtellten Antlitze, Du warſt die unglückſelige Gattin Deſſen, den ich unbarmherzig dem Schaffote überliefert, die Gattin des Unſchuldigen, den ich mit kalter Hand gemordet! So mußteſt Du Unglückliche Dein verzweiflungsvolles Leben enden, dem ich, Verfluchter! die einzige Stütze geraubt. Jene andere, mit dem bleichen Geſichte, durch deſſen abgemagerte und ſchmerzverzogene Züge noch die Spuren großer Schönheit, wie ein Gemälde durch den bergenden Schleier hindurchblickt, war einſt die Seele meines durch kein Verbrechen befleckten Lebens, der Pulsſchlag meines durch keine Unthat entweihten Herzens. Die

Tropfen, die noch in Deinen aufgelösten langen Haaren perlen, sie fallen wie glühende Funken in meine gepreßte Seele; ja in der Seine rauschenden Fluthen suchtest Du das Ende Deines unheilbaren Grames und Harmes, Ruhe für Dein gequältes Herz; und ich, ich war es, der Dich hineinstürzte in Dein nasses Grab!"

Der gräßliche Anblick, der sich mit Flammenzügen in seine Brust grub, das Feuer, das ihm verzehrend an Gehirn und Herzen leckte, trieb ihn fort; kaum der Besinnung mächtig, stürzte er dahin. Geschrei, dem Heulen wilder Thiere ähnlich, erweckte ihn zum Bewußtsein für die Außenwelt.

Er blickte um sich, er war im Hôtel Dieu; er sah in die Richtung, aus der das Geschrei ertönte; das verzogene Antlitz einer Wahnsinnigen grinste ihm höhnisch entgegen. Aufgelöst flatterten im Winde die grauen Haare, wild rollte in den weiten Höhlen das lichtberaubte Auge. „Gib mir den Sohn wieder," heulte die Furchtbare, als hätte sie seine Gegenwart geahnt, „den Sohn, den Du mir geraubt!"

Mit Entsetzen erfüllt und selbst dem Irrsinn nahe, floh er. Wirbelnd drehte sich im Kreise sein brennendes Gehirn, er glaubte zu vergehen!

Der Unselige eilte seinem prächtigen Palaste zu; schmähend und lästernd tritt hier dem Gehaßten die ungeliebte Gattin entgegen. Mit der Verzweiflung im Herzen verschloß er sich in sein einsames Gemach. Entsetzliche Gefühle, ein unnennbares Weh durchziehen

seine Brust; er wollte beten, er vermochte es nicht, da ergreift seine zitternde Hand eine Pistole, um mit ihr seine unerträgliche Pein zu enden. Schon drückte er sie an die heiße Stirne, da fällt sein Blick auf ein Papier, er öffnet es, ... es war das Dekret, das den reichen Jacques L..... zum Bankdirektor ernannte. Welch weites Feld öffnete sich da plötzlich seinem rastlosen Ehrgeize! ... Vor den glänzenden Bildern, die seine Fantasie sich geschäftig ausmalte, entflohen bald die düsteren Gedanken. Einen Augenblick stand er noch finster und düster, dann kehrte mit allgewaltiger Kraft die Ruhmsucht wieder ein, in sein Herz, die kaum verlassene Residenz, und lächelnd und heiter verließ er das Gemach, das er vor Kurzem mit wahnsinnstierem Blicke betreten.

Auch jetzt bleibt ihm das Glück getreu, überhäuft ihn mit Ehrenstellen und Würden, und bald ist der reiche Finanzminister, Jacques Graf v. L....., der erste Mann in Frankreich.

Eines Tages strömte das Volk in dichtgedrängten Schaaren nach dem Greveplatze zusammen; eine Hinrichtung findet statt; zwei Brüder sind es, die über Straßenraub ergriffen, ihr Leben unter dem Beile verhauchen. Der nunmehrige Finanzminister tritt an's gegenüberliegende Fenster; da schlägt der Name Pierrot an sein horchendes Ohr und mit einem Schrei des Entsetzens sinkt er in seinen Stuhl. Mit glühenden Krallen faßt der furchtbare Gedanke sein starrendes Herz: „Du bist auch ihr Mörder! Du hast den Un-

mündigen den Vater, den Erzieher geſtohlen, Du haſt ſie gebrandmarkt im unſchuldigen Vater, haſt ſie hinausgeſtoßen in eine verbrechenvolle, laſterhafte Welt, deren lockendes Beiſpiel den Keim ihrer zarten Jugend vergiftete; ja Du biſt es, Elender, der, wie den Vater, auch die Söhne hinlieferte auf's Schaffot, auf den Block des Henkers, auf dem ſie verbluteten, wie jener; aber nicht ſchuldlos, wie er, nein mit einem blutmit mordbelaſtetem Herzen, wie das Deine; und wenn nun der unerbittliche Richter Dich ruft und Du hintrittſt vor ſein allſehendes Auge; wenn er der Gemordeten, von Dir Gemordeten Seelen fordert, allmächtiger Miniſter, hochgeborner Graf, Mann mit dem unermeßlichen Reichthum, Du Gott auf Erden und doch Verfluchter! was kannſt, was wirſt Du antworten?"

Dreißig Jahre ſind verfloſſen. Wieder iſt es Sylveſternacht.

Schlaflos wälzte Jacques, der reichſte, angeſehenſte Mann Frankreichs, der gebietende Miniſter, der vielbeneidete Graf von L..... ſich auf dem Bette, das ſich für ihn in hartglühenden Stein verwandelte.

Dreißig Jahre ſind es, ſeit er das erſte Verbrechen begangen, ſeit er mit der abgelegten Scheu, dem Laſter zum Einzuge ſein Herz geöffnet, dreißig Jahre voll furchtbarer, geheimer Qual für ſein ewig gehetztes Herz; er hatte Reichthum, er hatte Ruhm und Macht ſich erworben; er beſitzt alles, was beglückt in den Augen der Welt, nur Eines fehlt ihm, wornach die Welt ſelten oder nie frägt, ... der Seelenfrieden.

„Ich habe erreicht, was mein brennender Ehrgeiz ſich wünſchte; meine kühnſten Hoffnungen ſind erfüllt, übertroffen; und doch, bin ich glücklich?“ fragt er ſich leiſe. „O ich bin es nicht,“ mußte er ſich antworten. Und nun dachte er zurück an die unſchuldvollen Tage ſeiner heitern Kindheit, an ſeine frohen Jugendſpiele; mit Wehmuth, mit unendlicher Sehnſucht gedachte er der ſchönen Zeit, wie ſie ihm dahingeſchwunden in Ruhe und Frieden, ehe ſchnöde Geldſucht ſein Herz ergriff und blendete; aber nun verdüſtert ſich das reizende Gemälde; nun ziehen ſie herauf in ſchrecklicher Reihenfolge die furchtbaren Stunden, die jener verhängnißvolle Augenblick ihm gebar, der ſeine Seelenruhe für immer vergiftete. Im entſetzlichen Lichte rollt Bild um Bild ſich auf; alle die ſchrecklichen Scenen, deren Zeuge und Urheber er war, gehen in ſchauerlicher Wahrheit vor ſeinem ſtarrenden Blicke vorüber. — Da beginnt's ſich plötzlich zu regen um ihn her mit grauſer Geſchäftigkeit! Sprudelnd wälzt ſich eine dunkle See heran! es iſt qualmendes Blut ... jetzt ſtürzt ſich in die purpurrothe mit dröhnendem Getoſe der Seine gelbliche Fluth, und ächzend und ſtöhnend und hochaufſpritzend brauſet in einander das gräuliche Gemenge; ... jetzt wird's zum unüberſehbaren, beweglichen Meere. Blut, und Blut, ſo weit ſein aus der Höhle ſpringendes Auge blickt; Blut und nur überall rauchendes Blut! ... Ein markdurchſchütternder Laut ſauſt jetzt hin über die lebloſe, dampfende Fläche; da erwacht die ſtarre, todte Maſſe plötzlich zu geſpenſtigem

Leben ... murmelnd und gährend hebt ſie ſich, und wie windende Nattern fährts durcheinander .... Immer höher und höher ſchwillt um ſein Lager der furchtbare Strom; immer lauter und lauter wird das verworrene Flüſtern und Pfeiffen, das aus ihm emporſteigt und hoch auf ziſchen die blutglitzernden, ſchaumgekrönten Wogen.... Da ſpalten ſich bis in den tiefſten Grund die rauſchenden Fluthen und wie fahler Nebel entſteigen dem gähnenden Rachen die Geiſter der von ihm Gemordeten .... Jetzt gewinnen die Geſtalten Regung ... rauſchend umgaukeln ſie ihn ... mit Entſetzen ſtiert Jacques die Fürchterlichen an; wie Blei liegt es auf ſeiner bekelmmten Bruſt und bergauf ſträubt ſich das ſpärliche, früh ergraute Haar.... Jetzt reichen ſie ſich die blutloſen, dürren Hände und wenden auf ihn das ſtarre, lebloſe Auge ... immer raſcher und raſcher, immer toſender und toſender umrauſcht ihn der wilde Schwarm, feſt auf ihn gerichtet den grauenerregenden, unbeweglichen Blick ... immer wirbelnder wird der ſchreckliche Tanz.... Namenloſes Entſetzen faßt des Unglücklichen Herz; auf die Kniee ſinkt er nieder, und will zum Gebete die Hände erheben; da bricht der Mond durch die verhüllenden Wolken und wirft den bleichen, funkelnden Strahl in das dunkle Gemach, und im hellrothen Glanze ſchimmert's wie Blutstropfen auf ſeiner befleckten Hand.... Verzweifelnd läßt er ſie ſinken ... immer raſender und raſender, in immer engeren Kreiſen umtobt ihn nun die ſchaurige, geſpenſtige Schaar... jetzt ... jetzt ...

ſtreckt ſie die klappernden Knochenhände nach ihm aus, will ihn in ihre Wirbel ziehen; da nochmals ſtürzt er nieder und ruft mit herzzerreißender Stimme: „O rette mich, Himmel! nimm hin Reichthum und Macht und gib mir die Tage meiner Unſchuld wieder!“ Ein Schrei unbeſchreiblicher Angſt entringt ſich ſeiner gepreßten Bruſt; die Geſtalten verſchwinden und — Jacques erwacht!

Freundlich blickte die Sonne in's kleine, nette Zimmer; erſtaunt ſah Jacques um ſich; ja das war das Gemach, das er vor dreißig Jahren bewohnte und alles noch wie damals. Dreißig Jahre ſollten verfloſſen ſein?! Unmöglich; er fühlte ſich ja ſo kräftig und ſo ſtark, er konnte kein lebensmüder Greis ſein!

Mit einem Satze war er aus dem Bette und vor dem Spiegel. Das reine Glas warf ihm ſeine jugendlichen Züge zurück.

So wär es denn nur Traum?! „Ja,“ rief er und ſank, den Angſtſchweiß von der Stirne trocknend, am geöffneten Fenſter auf die Knie nieder, „Gott ſei Dank — es war nur ein Traum!“

Die Schrecken dieſer Nacht heilten ihn von ſeiner Habgierde und dienten ihm zur Warnung auf der Bahn des Glückes und des Ruhmes, als die Verkündungen des Traumes von künftiger Größe in ſeinem ſpäteren Leben wirklich in Erfüllung gingen. Er wurde einer der reichſten Banquiere, ſtieg von Stufe zu Stufe und erſt vor einigen Jahren ſtarb der ehemalige Finanz- und Premier-Miniſter Frankreichs, Jacques L..... Nie jedoch hatte ſich der Friede ſeines Herzens getrübt.

BIBLIOTECA N.A.Z.
ROMA
VITTORIO EMANUELE

Der Fluch der Rache!

Nördlich von Barcelona, der Hauptstadt von Katalonien, breitet sich ein Thal aus, das links und rechts hohe Berge, Ausläufe der Pyrenäen umschließen. Auf dem westlichen dieser Gebirgsrücken erhebt sich, von den thürmenden Felsen beinahe versteckt, eine stattliche Benediktinerabtei mit ihren umfangreichen Mauern, während sich der östliche bis auf wenige Leguas gegen Barcelona hinzieht.

In diesem Thale, oder vielmehr auf seiner rechten Seite, lag, fast beschattet von den immergrünen Eichen, welche den Fuß des Gebirges umkränzen, eine nette, einfache Villa, von einem weitläufigen Garten umgeben, dessen parkähnliche Anlagen die gelblichen Fluthen des Llobregat bespülten, der das Thal in der Mitte durchfließt.

Es war ein freundlicher Juliabend des Jahres 1835; klar und heiter strahlte der Himmel in reiner Bläue und leichte Lüftchen streiften spielend über die im üppigsten Grün prangende Gegend, hier muthwil-

lig in den Blättern der breitäſtigen Kaſtanien wühlend, dort die Wellen des Fluſſes leiſe kräuſelnd oder die großen goldgelben Blumen des Jasmin ſchüttelnd, der ſich emporrankte an den Säulen der Verandah und ſeine aromatiſchen Düfte in die geöffneten Fenſter des Landhauſes ergoß.

Aus dieſem ſchallte fröhliches Geplauder, untermiſcht mit den Klängen der Mandoline; denn Don Fernando Zagua y Icoſa, der Eigenthümer der Villa, feierte heute ſein Geburtsfeſt in Mitte ſeiner Familie, welche aus ſeinem Sohne Rodriguez, ſeiner Tochter Iſidore und deren Verlobten Don Antonio de Villa-Gordo beſtand.

Eben hatte das Duett geendet, das Antonio und Iſidore von Rodriguez auf dem National-Inſtrumente, der Mandoline, begleitet, geſungen, und noch war das Gelächter nicht verſtummt, welches das komiſche Ende des Liedes unwillkürlich erregt, als Don Fernando, der bisher mit dem Rücken gegen das Fenſter gekehrt, wie in Gedanken an die Vergangenheit verloren, zugehört hatte, plötzlich in die Worte ausbrach: „Euer Geſang und die heutige Feier ruft in meiner Bruſt das Andenken an eine Begebenheit aus meiner Jugendzeit, und die Erinnerung an einen Mann wach, der es zur Aufgabe ſeines Daſeins gemacht, jedes Glück, das mir ſproſſen zu wollen ſchien, mit teufliſchem Eifer, mit ſataniſcher Geſchäftigkeit im Keime ſchon zu zerſtören.“

„Ich war,“ begann er, nachdem er ſich in Mitte

der Seinen, deren Blicke mit erwartungsvoller Spannung an den Lippen des Greises hingen, auf den zurechtgerückten Stuhl niedergelassen hatte, „ich war in eurem Alter, Rodrigo und Antonio, als ich eure Mutter kennen und lieben lernte; unsere Eltern willigten mit Freuden in die Wahl unserer Herzen und so sollte nach einem Jahre unser Bund vor dem Altare die priesterliche Weihe empfangen. Daß bei der Schönheit, dem Reichthume und der Jugend eurer Mutter ich aber nicht der einzige Freier geblieben, brauche ich kaum zu sagen."

„Unter den zahlreichen Werbern nun um die Hand und das Vermögen meiner Verlobten, war auch Einer, ein noch ganz junger, kaum den Knabenjahren entwachsener Mann, wie ich, der Sohn eines reichen Banquiers. Feurig wie das Blut der Reben, das die Sonnengluth auf den Hügeln um seine Vaterstadt Malaga kocht, liebte er Isidoren mit aller Leidenschaftlichkeit seiner glühenden Seele. Die Kälte und Gleichgiltigkeit aber, mit der sie seine Neigung aufnahm, verwandelte seine Leidenschaft bald in Verzweiflung und als er endlich ihre Liebe zu mir entdeckte, die ihm nicht lange verborgen bleiben konnte, da wir uns nicht bemühten, unsere Gefühle zu verheimlichen, in brennende Rachsucht und tödtenden Haß gegen sie und mich. Was er vermochte, bot er auf, unsere Verbindung zu zerreißen, und da ihm dieß durch Gewalt nicht gelingen wollte, nahm er zur List seine Zuflucht."

„Der Tag unserer Vermählung war bestimmt.

Eines Abends, es iſt heute der zwanzigſte Jahrestag, waren wir, wie eben jetzt, in dieſem Landhauſe, damals Eigenthum meiner Schwiegerältern, ja in demſelben Zimmer verſammelt. Fröhlich hatten wir die erſte Strophe des nämlichen Liedes beendet, das Ihr ſo eben geſungen, als wir unter den geöffneten Fenſtern von einer ſchönen männlichen Stimme die zweite beginnen hörten. Verwundert lauſchten wir der ſeltſamen Serenade, die uns um ſo unerklärlicher erſchien, da wir nicht begreifen konnten, wer ihr Darbringer ſein möge."

„Ihr ſuchtet doch das Räthſel zu löſen?" warf Rodriguez inzwiſchen.

„Natürlich. Durch die Fenſter konnten wir jedoch nichts entdecken, ſetzte Fernando fort, da Geſträuche die freie Ausſicht hemmten; wir ergriffen daher unſere Degen und eilten in den Garten. Kaum hatten wir dieſen betreten, als der Geſang verſtummte. Emſig durchſuchten wir nun die Stelle, wo wir die Stimme vernommen hatten, aber vergeblich. Im eifrigen Forſchen hatten wir uns ziemlich weit von der Wohnung entfernt, da drang plötzlich ein Schrei in der Richtung des Hauſes an unſer Ohr; auf den Flügeln der Angſt eilten wir zurück; ich ſtürzte voraus die Treppe hinauf und in das eben erſt verlaſſene Gemach; es war die höchſte Zeit geweſen! denn als ich die Thüre aufſtieß, wollte eben ein Mann mit der ſich vergeblich ſträubenden Iſidore im Arme, durch das Fenſter entfliehen; der Entführer war Don Manoël, der verſchmähte

Freier. Schon ſtand er mit dem einen Fuße auf der angelehnten Leiter, als ich mit dem Muth einer Löwin, der man ihr Junges nehmen will, auf den Räuber losſtürzte und ihm ſeine Beute entriß. Schäumend vor Erbitterung über den mißlungenen Streich feuerte der Elende die Piſtole ab, die er in der linken Hand hielt, ohne aber mehr zu treffen, als die Thüre, durch welche eine Minute ſpäter mein Schwiegervater eintrat, dem ich meine koſtbare Laſt, die ohnmächtige Iſidore, übergab. Mit kräftiger Fauſt hatte ich Emanoël ergriffen; aber die Gewalt ſeines Widerſtandes rannte die Leiter um, und befreite ihn ſo aus meiner Hand, indem ſie ihn mit zur Erde riß. Wir wendeten unn alle Sorgfalt den bewußtloſen Frauen zu, denn auch Iſidorens Mutter, die allein bei dieſer zurückgeblieben war, lag ohnmächtig in einem Stuhle."

„Und Don Manoël?"

„Gewann Zeit zu entfliehen."

„Saht Ihr ihn nie wieder?" fragte Antonio, den Reſt der Cigarette durch das Fenſter ſchleudernd.

„Nur einmal; es war am Tage unſerer Vermählung. Wir kehrten eben aus der Kirche zurück, da ſah ich aus der uns dicht umdrängenden Menge ein Auge brennend und ſtier auf uns gerichtet. Unwillkührlich beſchleunigte ich unſere Schritte; ich hatte dieſen ſtechenden Blick und ſeinen unheilvollen Sinn nicht vergeſſen. Meine Sorge kam zu ſpät, denn in demſelben Augenblicke fiel ein Schuß; meine Gattin

ſank ohnmächtig nieder; die Kugel, die meinen Hut durchbohrt, hatte ſie geſtreift; der Mörder —"

Ein halbunterdrückter Schrei Iſidorens lenkte die Blicke der Männer in die Gegend hin, die ſie entſetzt mit dem ausgeſtreckten Finger andeutete.

In der halboffenen Thüre ſtand ein Mann, die Boina auf den grauen wirren Locken, die geballte Fauſt an dem maſſiven Säbelgriffe, den furchtbaren glühenden Blick, der gleich einem Blitze unter den grauen, buſchigen Braunen hervorſchoß, auf die kleine Geſellſchaft geheftet.

„Kennſt Du mich?" brüllte er mit hohler Stimme Don Fernando zu, als aller Augen ſich auf ihn wendeten.

„Manoël!" rief dieſer erbleichend und ſank kraftlos an die Lehne ſeines Stuhles zurück.

„Freut mich zu hören, daß Du mich nicht vergeſſen," höhnte jener, vor Fernando tretend, „erwartete auch nicht weniger; mußt ſchon vergeben, wenn ich von unwiderſtehlicher Sehnſucht getrieben, es nicht unterlaſſen konnte, meinem theuerſten Freunde einen hoffentlich recht willkommenen Beſuch abzuſtatten und —"

„Halt ein, Niederträchtiger! brauste Rodrigo auf, wie kannſt Du es wagen, in das Haus eines rechtlichen Mannes einzudringen, in der eigenen Wohnung ihn zu höhnen?! Aber beim Himmel, Deine Frechheit ſoll hier ihr Ziel finden!"

„Ruhig Rodrigo!" befahl gebieteriſch Fernando, indem er ſich vom Stuhle erhob und ſeinen Sohn, der auf den Fremden losſtürzen wollte, mit Kraft zu-

rückhielt, „und Ihr, Don Manoël hört mich! Euer Anblick machte mich erbleichen, ich gestehe es; denn Eure Anwesenheit an diesem Orte ruft Erinnerungen in meinem Herzen wach, die ich, wie Ihr selbst wisset, nicht zu den angenehmen zählen kann, und die für Euch gewiß nicht süßer sind. Doch laßt uns die peinliche Vergangenheit vergessen und sagt mir, was Euch zu mir führt! Wir schieden als Feinde, doch es war nicht meine Schuld und kommt Ihr jetzt in friedlicher Absicht, kommt Ihr als Freund, — Ihr sollt mir willkommen sein; ist aber Euer Beginnen, wie ich fast fürchte, ein feindliches, dann zittert! Oder glaubt Ihr, Don Fernando Zagua y Icosa werde in dieser Zeit des Aufruhrs und der Empörung ein einsames Landhaus besuchen ohne gehörige Bedeckung? Ein Ruf und Ihr seid entwaffnet in den Händen meiner Diener!"

„Ei wahrlich, Don Fernando," versetzte der Ankömmling, „Ihr seid in den Jahren unserer Trennung zu Euren übrigen Vorzügen noch ein erstaunlicher Redner geworden! Ihr seht, ich bewundre Eure Talente und nicht weniger Eure Großmuth. Wie edel versteht Ihr mich zu warnen! Ha! ha! ha! Aber ruft doch einmal des Spasses halber Eure Dienerschaft, edler Don! Thut es doch! Ich wette, Eure Kehle wird ziemlich trocken, Eure Stimme etwas rauh werden über dem beschwerlichen Versuche! Oder könnt Ihr denken, daß die Knechte eines so höflichen Gebieters, wie Ihr seid, sich lange weigern werden, ihre Stelle den Begleitern des Freundes ihres Herrn einzu-

räumen, wenn ihnen die Wahl freisteht, zwischen Tod und glänzendem Gold? Blickt um Euch," setzte er mit beißendem Spotte hinzu, und wies mit ausgestreckter Hand auf eine Truppe karlistischer Guerillas, deren blutgierige Gesichter sich eben an der halb offenen Thüre zeigten, „blickt dorthin und seht wie besorgt ich für Eure Sicherheit war? Aber so laßt doch nun auch Euren Mund noch weiter den Muth heucheln, den Eure Seele nicht kennt! Warum schweigt Ihr so plötzlich?! Ihr habt Recht! wozu auch unter erhabenen Worten die Furcht verbergen, die Eure Wange bleicht, wozu Verstellung einem Freunde gegenüber! Und ich bin ja doch Euer Freund, ist's nicht so, Don Fernando? Ja Euer Freund!" fuhr er fort und seine Augen funkelten gleich glühenden Kohlen, „Euer Freund, der Euch liebt; so heiß liebt, wie die Schlange das Kaninchen, das sie verschlingt, wie der Falke die Taube, der Tiger das Lamm, das er zerreißt!"

„Vater und Ihr könnt geduldig den Hohn, den Spott dieses Elenden ertragen? Ihr könnt leiden, daß ein niederträchtiger Eindringling, ein frecher Mörder Euch Trotz bietet im eigenen Hause? Nun denn, so will ich nicht schweigen; ich will nicht dulden, daß ein Schandbube Euer graues Haupt beschimpfe. Ich will ihn züchtigen und lagerte das ganze Heer der Aufrührer zu seinem Schutze vor den Thoren unserer Wohnung. Auf Antonio," rief er diesem zu, der sich bemühte, die zagende Isidore zu beruhigen, die schaudernd ihr Haupt an seiner Brust verbarg und sich bei

dieſer Aufforderung ihres Bruders noch feſter an ihn ſchmiegte, „auf! und laß uns in dem Blute dieſes Elenden die Schmach abwaſchen, die er auf unſern Vater häuft.“

Den gezückten Dolch in der hochgeſchwungenen Rechten ſtürzte Rodriguez, vor Wuth ſchäumend, auf den Karliſtenführer los. Doch dieſer entging dem geführten Stoße durch eine ſchnelle Bewegung des Körpers, und des Jünglings Hand ergreifend, ſchleuderte er mit kräftiger Fauſt den ihm entriſſenen Dolch in die fernſte Ecke des Gemaches, während er mit der anderen den aus der Scheide geriſſenen Degen vor ſich hinſtreckte und ſo ſeinen waffenloſen knirſchenden Gegner in gehöriger Entfernung hielt.

„Bravo! Gut gemeint, Bürſchchen, aber ein wenig zu übereilt ausgeführt, lächelte er ſpöttiſch; ich hätte Dich nun in meiner Hand und könnte Dich zerquetſchen wie ein elendes Würmchen; aber ich mag mich nicht ſelber voreilig um meine Freude und Luſt betrügen! Ihr habt Eurer Brut eine tüchtige Portion Galle mitgegeben werther Don, wie ich ſehe; ja der Knabe zeigt ſogar Muth und könnte mir gefallen, wäre er nicht eben Euer Sohn!“

„Kommt endlich zum Schluſſe, Señor,“ rief ſich ermannend Don Fernando; „erklärt uns, was Euch hieher geführt und welchen Zweck Euer Beſuch hat; oder ſeid Ihr nur gekommen, um mit mir und den Meinen Euren Spott zu treiben? Dann ſpielt Ihr fürwahr ein elendes Spiel!“

„Und Du, Du kannſt mich fragen, was mich hergeführt? Haſt Du vergeſſen, was heute vor 20 Jahren an dieſer ſelben Stelle, an jenem Fenſter geſchah? Haſt Du, kaltblütiger Wurm?! Ich nicht! In meinem Herzen ſteht jene Stunde eingegraben mit flammenden, unverlöſchlichen Zügen! Ja an jenem Fenſter war es, wo Du mir die Geliebte entriſſeſt; ſie wäre mein geworden, kamſt Du nicht inzwiſchen; mein, wenn ſie mich gleich haßte, denn was lag daran? Du aber raubteſt ſie mir und ich ſchwor Dir Rache, unverſöhnliche, blutige Rache, Dir und auch ihr, die mich verſchmähte, die meine glühende, heiße Liebe von ſich ſtieß und vor mir floh, wie vor einem Raſenden, zu dem mich die Liebe zu ihr gemacht. Ja ich habe mich gerächt an der Herzloſen, gerächt an Eurem Glücke; Iſidore, Dein — Weib mußte ſterben!“

„Und Du, Du haſt ſie gemordet?“ rief entſetzt Fernando, während ein Schreckensſchrei den Lippen der Uebrigen entfuhr.

„Und ich war Ihr Mörder,“ fuhr Manoël fort, und ein triumphirendes Lächeln flog über ſein von Leidenſchaften verzerrtes Antlitz, als er den Ausdruck der Wuth und des Schmerzes in den Geſichtern der Umſtehenden las, „ja ich war ihr Mörder! Oder erinnerſt Du Dich nicht mehr jenes Trunkes, den Deiner Gattin — es war am dritten Jahrestage Eurer Vermählung — eine Zofe reichte? O es war ein herrlicher Tag, die Luft ſo rein und kühl! Aber da,“ erwies mit ſprühenden Augen und ſchmerzverzogenem

Munde auf ſein Herz, „da war's heiß, glühend heiß; ja ſie mußte ſterben! Sie, die ich liebte mit all der verzehrenden Gluth meiner Seele, ſie war ja eines Anderen Weib; begreifſt Du?! Da nahm ich eine Citrone und drückte ſie in den Becher und bereitete einen erfriſchenden Labetrunk, um mein ſiedendes Blut zu kühlen! Ich Thor! Löſcht wohl ein Thautropfen einen Krater voll glühenden Erzes?! Ich riß den Trank von der verdorrten Lippe und ſandte ihn ihr, ihr, die mein einziges Entzücken, meine einzige Qual war! Sie trank, denn ſie wußte nicht, daß meine Hand ihn gewürzt! Da begannen die Roſen ihrer Wangen zu erbleichen, ich ſah's mit Pein und Luſt; hatte ſie denn Mitleid gefühlt mit meiner verzehrenden Qual? O und was war das Feuer, das brennend in ihren Adern leckte, gegen den nagenden Schmerz in meinem Herzen! Ja ich hatte ihr den Labetrunk gewürzt, kräftig gewürzt, — er war ihr Tod, ſie genas nicht wieder!"

„Scheuſal der Hölle! und Du triumphireſt noch über Deine gräßliche That?" ſtöhnte ſchaudernd der Gatte der Gemordeten.

„Ja ich triumphire, ich frohlocke! Konnte ich ſie nicht mein nennen, ſo durfte ſie auch keinem andern angehören! O hätte jener Schuß am Verlobungstage ſein Ziel getroffen, wie viel bittere Qual, wie viel namenloſe Herzenspein wäre mir erſpart worden; dann hätte ich Dich vielleicht verſchont, denn auch Deine Seele hätte ja gleiche Sehnſucht, gleicher Schmerz erfüllt, aber ſo — Du warſt glücklich, namenlos glück-

lich, ich namenlos elend und ich war es durch Dich, Deine Seligkeit war meine Pein! Ich habe Dir dafür Rache geſchworen! Oft warſt Du, war Dein Leben in meiner Hand; ich nahm es nicht! Wozu hätte es mir auch genützt? Ich wollte Rache und Dir wäre der Tod damals ein erwünſchter Freund geweſen! Nein, nein, erſt mußte die tödtliche Wunde vernarben, die ich Deiner Bruſt geſchlagen, freundlich mußte Dir die Zukunft entgegen lächeln, Dein Herz mit tauſend ſüßen Banden ſich an's Leben klammern, dann, dann war die Stunde gekommen, die ich herbeigeſehnt, um die ich gebettelt beim Himmel, bei der Hölle; 20 Jahre, lange, bittere, qualerfüllte Jahre mußte ich harren, aber jetzt endlich iſt ſie gekommen! Ja jetzt ſollſt Du bezahlen, mit Blut bezahlen jeden Tropfen gräßlicher Seelenpein, den Du in meinen Lebenskelch geträufelt! Du und die Deinen!"

Und ſeine dunklen Augen flammten, ſeine ſtruppigen grauen Haare ſträubten ſich unter der Boina empor, und in dicken Tropfen rann der Schweiß über die gefurchte Stirne; ſo ſtand er einige Sekunden; plötzlich ſtampfte er mit dem Fuſſe zweimal auf den Boden, und herrſchte ſeinen auf dieſes Zeichen hereinſtürmenden Genoſſen kurz ſeine Befehle zu: „Beginnt Eure Arbeit, ich gebe Euch dieſe frei" und er deutete auf ſeine Umgebung.

Jubelnd über die erhaltene Erlaubniß, ſtürzten die ihres Anführers würdigen Banditen auf ihre Opfer los.

Aber Antonio, seine fast leblose Braut sanft in den Stuhl zurücklehnend, sprang mit Löwengrimm auf die Herandringenden zu, und einem derselben den Säbel entreißend, warf er sich ihnen mit gezücktem Schwerte entgegen. „Hieher! Vater, hieher Rodrigo!“ rief er diesen zu, „laßt uns Isidore bis zum letzten Hauche vertheidigen und wenn es schon so sein muß, wenigstens unser Leben den Mördern theuer verkaufen!“

Immer wüthender wurde der Andrang der Feinde, immer schwächer der Widerstand der Vertheidiger, deren Blut schon aus mehreren Wunden floß; da stürzte Isidore, aus ihrer Ohnmacht sich emporraffend, mit aufgelösten Haaren zu den Füßen Manoëls, der mit verschränkten Armen kalt und theilnamlos, als kümmerte ihn das Vorfallende wenig, dem Schauspiele zusah, das vor seinen Augen aufgeführt wurde und nur bisweilen mit lautem Zurufe die Seinen ermunterte, „Gnade! habt Erbarmen mit mir und den Meinen,“ flehte sie in herzzerschneidenden Tönen und umklammerte verzweiflungsvoll seine Kniee.

„Gnade!“ flüsterte dieser wie für sich und sah mit fast wehmüthigem Ausdrucke auf die vor ihm Knieende nieder; „ja Du bist das Ebenbild Deiner Mutter, und so kniete auch ich einst vor ihr; glaubst Du wohl, daß sie mit mir Gnade hatte? O ja, mit dem Fuße stieß sie den Flehenden von sich!“

„Isidore, was beginnst Du!“ rief ihr barsch Rodrigo zu; „wie kannst Du knieen vor dem Mörder unserer Mutter?! Und Dich, Bluthund! zur Hölle

will ich Dich senden, die Dich erwartet und soll ich Dich mit meinen Händen erwürgen!"

Mit diesem Rufe sprang er im wilden Ungestüm aus dem Kreise der Kämpfenden auf Manoël zu, dessen aufwallendes besseres Gefühl wie ein Sonnenblick bei umwölkten Himmel flüchtig vorübergegangen war, und suchte dessen Nacken mit seinen Händen zu umstricken; aber der Karlistenführer, auf dieses Manöver vorbereitet, kam seinem Angriffe zuvor und streckte ihn mit einem gewichtigen Schlage seines Degengriffes zur Erde.

Im selben Augenblicke stürzte von einem Schwertstreiche getroffen, Antonio mit gespaltenem Haupte zu den Füßen seiner Braut nieder, ihr Kleid mit seinem Blute befleckend. Ein markdurchdringender Schrei entrang sich bei diesem gräßlichen Anblicke Isidorens Brust und besinnungslos sank sie auf den Leichnam ihres Verlobten.

„Gnade! Barmherzigkeit," stöhnte nun auch todesmatt Fernando und hob flehend die Hände zu seinem unerbittlichen Feinde, während selbst die entmenschten Soldaten unschlüssig umherstanden, als wollten sie erst Befehl zu weiterem Morden erwarten; „Schonung wenigstens für meine Tochter! oder willst Du mein ganzes Geschlecht vertilgen? Mein Sohn liegt erschlagen, der Verlobte meiner Tochter sank unter den Schwertstreichen Deiner — Deiner — Krieger; nimm Rache auch an mir, hier liege ich zu Deinen Füßen, nur schone meine Tochter!"

„Barmherzigkeit," erwiederte Manoël mit finſterm Blick, „Du verlangſt Barmherzigkeit von mir? Haſt Du ſie gegen mich geübt?! Durch Dich wurde ich hinausgeſtoßen in die Welt, Deinetwillen mußte ich flüchtig herumirren, ohne Ruhe und Raſt mit gebrochenem Herzen, mit erdrücktem Lebensmuthe; Du haſt meine Freuden gewürgt, mein ganzes Leben vergiftet, und ich ſoll Barmherzigkeit fühlen mit Dir, mit Deiner Tochter?! Iſt ſie nicht auch Dein Kind, Deine Tochter?! Nimmermehr! Verſuche nicht mein Herz zu erweichen, ich habe keines; Du haſt es mir aus dem Buſen geriſſen; meine Liebe und mein Haß haben es verkohlt, es zu Staub und Aſche verbrannt! Soldaten, was zaudert ihr? Ich habe ſie Euch preisgegeben, vollendet Euer Werk; ich halte meinen Schwur!"

Einige Minuten lang tönte unterdrücktes Stöhnen und leiſes Wimmern aus den Zimmern der Villa; allmälig erſtarb auch dieſes und es wurde ruhig und ſtill.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſah man einen Trupp Männer mit ſchweren Laſten bepackt, das Landhaus verlaſſen; an ihrer Spitze Einer in ſeinen Mantel gehüllt und die Guerilla-Mütze tief in die Stirne gepreßt. Schweigend eilten ſie dem Ufer des Flußes zu, über den ſie in einem Kahne ſetzten, welchen ſie aus dem verbergenden Geſtrüppe am Ende des Gartens gezogen.

Noch hallten die gedämpften Ruderſchläge von

dem auf den ruhigen Fluthen dahingleitenden Nachen in der ſtillen Abendluft leiſe wieder, als hin und wieder aus den Oeffnungen des Daches der Villa rothe hüpfende Streifen hervorzuckten, die ſich allmälig immer weiter und gleichmäßiger ausbreiteten, bis ſie endlich in hell auflodernden Flammen über dem Hauſe zuſammenſchlugen. Immer raſcher griff der Brand um ſich, und bald glichen die weitläufigen Gebäude des Landhauſes einem großen Feuermeer.

Schon wankten die Mauern von der gewaltigen Gluth mürbe geworden, als plötzlich ein Mann aus dem Innern des Gebäudes ſtürzte, mit verſengten Haaren und glimmenden Kleidern, den Ausdruck des Schmerzes in den mit geronnenem Blute bedeckten Zügen.

Mit erloſchenem Blicke ſah er um ſich, dann, als erwache in ſeiner Bruſt die Erinnerung an das Vorhergegangene, ſchlug er mit verzweiflungsvoller Geberde beide Hände vor das Angeſicht; dicke Thränen perlten durch ſeine Finger und krampfhaftes Schluchzen rang ſich aus ſeiner ungeſtüm arbeitenden Bruſt empor; ſo ſtand er einige Augenblicke; aber als hätte ſich in dieſem heftigen Ausbruche wilder Verzweiflung der ganze Schmerz ſeiner Seele zuſammengepreßt und erſchöpft, ſo gewannen nun ſeine Mienen allmälig einen ganz veränderten Ausdruck und als er, wie ermattet, die Hände von dem blaſſen Antlitze nieder ſinken ließ, lag eine ſtarre, todtenähnliche Ruhe über ſeinen Zügen ausgebreitet.

Endlich ſank er auf die Kniee nieder; die eine Hand wie zum Schwure erhoben und den Blick himmelwärts gewendet, bewegte er einige Sekunden lang lautlos die blaſſen Lippen; aber als nun die Mauern mit Donnergekrache zuſammenbrachen und die gleich einer mächtigen Garbe feuriger Funken hoch zum dunklen Himmel emporpraſſelnde Lohe ihren grellen blutrothen Schein auf ſein geiſterbleiches Antlitz warf; da verrieth das unheimlich funkelnde Auge, daß es nicht Worte des Friedens waren, die er eben mit dem Himmel geſprochen. Einen langen Kuß drückte er noch auf die Stelle, wo er geknieet, dann ſprang er auf und eilte mit kundigem Schritte durch die Irrgänge des Gartens, wo ihn Geſträuche bald dem Blicke entzogen.

Indeſſen war die Nacht angebrochen; tauſende von Sternen tauchten blitzend aus dem azurblauen Himmelsmeere empor und blickten neugierig auf die Erde nieder oder ſpiegelten ſich, gleich koketten Mädchen, in den flimmernden Wellen des Llobregat. Bei dem ſpärlichen Lichte, das ſie auf den Weg warfen, ſetzte ein Mann, an dem ſchwarzen Talare und dem breitgekrämpten Hute, der ſein geſchorenes Haupt bedeckte, leicht als ein Bruder des benachbarten Kloſters zu erkennen, emſig ſeine Wanderung fort. Er war nun zu einer Stelle gekommen, wo der Pfad, bei einer Wendung, die er machte, eine freie Ausſicht gewährte auf das gegenüberliegende Ufer, deſſen Gebüſche die noch bisweilen emporſprühenden Flammen der Villa

in phantaſtiſche Formen kleideten. Stutzend blieb der Mönch ſtehen und blickte verwunderten Auges hinüber auf die noch glühenden Trümmer. Aber als hätte er plötzlich den Grund dieſer Verwüſtung entdeckt, und fände darin für ſeine eigene oder ſeines Kloſters Sicherheit eben keine tröſtlichen Ausſichten, eilte er, vor ſich hinmurmelnd, und ein großes Kreuz ſchlagend, beſchleunigten Schrittes ſeinem Stifte zu.

Auf ſein Klopfen öffnete ſich alsbald das Thor und freudig begrüßte der Pförtner den Ankömmling.

„Willkommen, willkommen Bruder Gonzalez! Gott ſei Dank, daß Ihr endlich da ſeid. Waren Euretwegen nicht wenig in Sorgen; auch der hochwürdige Herr Abt fragte bereits dreimal nach Euch; ſchien ſelbſt zu fürchten, es könne Euch ein Unglück begegnet ſein! Ei, war denn Eure Miſſion wirklich ſo gefährlicher Natur, und darf man denn gar nichts von ihrem Erfolge erfahren?“ forſchte der Wächter des klöſterlichen Paradieſes, indem er die knarrende Pforte verriegelte und dabei einen ſorgſamen Blick um ſich warf. „Ihr wißt, Frater Gonzalez,“ fuhr er fort, „ich bin nicht neugierig, durchaus nicht neugierig, aber mein Gott! man will doch auch wiſſen, was in der lieben Gotteswelt geſchieht, beſonders heut zu Tage bei dieſen Unruhen und Fährlichkeiten! Aber kommt einen Augenblick in meine Zelle; Ihr müßt ermüdet ſein; habt da einen weiten Weg gemacht oder iſt's nicht ſo? Ich habe da eigens ein Fläſchchen vom Beſten für Euch aufgeſpart; nun der Frater Fructuoſo, unſer Kellermeiſter, iſt mir eben nicht gram, und ſo

macht er mir bisweilen so ganz kleine Geschenke. Kommt also, thut Euch gütlich und theilt mir da nebenbei ein wenig von den Neuigkeiten mit, die Ihr ohne Zweifel bringt; für meine Verschwiegenheit brauche ich Euch nicht erst zu bürgen; Ihr kennt mich ja ohnehin. Ich hasse die Schwätzer und mein Hauptgrundsatz ist: Verschwiegen, wie das Grab und: In den verschlossenen Mund kann keine Mück hinein, drum laß ich's Schweigen mir angelegen sein!"

„Ich habe nie an der Festigkeit Eurer Grundsätze und besonders nie an Eurem Talente, Geheimnisse zu bewahren, gezweifelt, guter Bruder Matteo!" versicherte lächelnd der als Frater Gonzalez Begrüßte und schüttelte mit der Hand den Staub von seinem Habite; „aber wie Ihr selbst sagt, erwartet mich unser Abt und so wird es wohl das Klügste seyn, wenn ich eile, ihm meine Ankunft zu melden."

„Ja, ja! Ihr habt ganz recht; ich hätte wirklich darauf vergessen; wer bezahlt hat, hat Ruh' und noch Kredit dazu! Doch wenn Ihr fertig seid, dann müßt Ihr kommen, hört Ihr, ich erwarte Euch. Nun, ich will Euch begleiten," fuhr er fort, sich an den Arm des in tiefen Gedanken der Wohnung des Abtes Zuschreitenden hängend und ihm eifrig ins Ohr flüsternd: „wir können da noch ein Paar Augenblicke mit einander plaudern. Nun — ich sage Euch, der ganze Konvent ist halbtod vor Neugier; Ihr wißt ja, ist nur Honig da, so kommen die Fliegen von selber geflogen. Da habt Ihr's, dacht ich's doch! Da steckt schon Frater Crispino seine dürre

Naſe zur Zelle heraus? Mein Gott! der will doch einmal alles wiſſen! Nu: Affe bleibt Aff, Du magſt ihn nun kleiden, in Leinwand, in Wolle, in Sammt, oder Seiden. Laßt Euch aber das nicht anfechten; eilen wir nur ſchnell vorüber, denn der Herr Abt wird Euch in der That mit Sehnſucht erwarten, und könnte über Euer längeres Ausbleiben zürnen. Ihr wißt, wer unter ſtarken Baum ſich ſtellt, auf den auch kühler Schatten fällt, und, war's gleich der Wolf, der das Lamm zerriſſen, muß doch der arme Fuchs es büſſen. So, jetzt ſind wir zur Stelle: beeilt Euch nur und vergeßt nicht, daß ich Eurer harre." Und damit ſchob er ſeinen Begleiter in das Zimmer des Kloſterverſtandes, an deſſen Thüre ſie eben angelangt waren und legte dann einige Minuten lauſchend ſein Ohr an das Schlüſſelloch; aber ſei es, daß ſeine Bemühung vergeblich blieb, oder daß er Entdeckung fürchtete, bald ſchlich er wieder in ſein verlaſſenes Stübchen an der Pforte zurück.

Der Abt, eine hohe, Ehrfurcht einflößende Geſtalt, deſſen Schläfe weiße Locken umkränzten, erhob ſich, durch das Geräuſch aus tiefem Nachſinnen geweckt, halb aus ſeinem Lehnſtuhle, und reichte dem Eintretenden die Hand entgegen, die dieſer ehrerbietig an ſeine Lippen drückte.

„Gott zum Gruße, mein Sohn! Du biſt lange geblieben und faſt fürchte ich," ſprach er, indem er forſchend in das trauernde Antlitz des vor ihm ſtehenden Mönches blickte, „die Nachrichten ſo Du mir

bringſt, nicht zu den erfreulichen zählen zu dürfen. So beſtätigt ſich alſo jenes Gerücht und unſer Konvent iſt aufgehoben?!"

„Leider kann ich nicht widerſprechen," erwiederte ſeufzend der Gefragte; „es iſt ſo, wie Ihr ſagt, hochwürdigſter Vater. Ein Dekret der Regierung löst alle Klöſter auf, die weniger als zwölf Mitglieder zählen!"

„Domine! Domine! quare nos repulisti et quare conturbas me?! Tristis est anima mea usque ad mortem!" betete mit auf die Bruſt geſunkenem Haupte der Abt, und verfiel dann in langes, düſteres Schweigen.

„Und immer näher rücken uns die Gräuel der Empörung," unterbrach Gonzalez die Pauſe. „Noch ſchaudert meine Seele, wenn ich der wilden Scenen gedenke, deren Zeuge ich war und die man geſchäftig mir mittheilte. In Barcelona und Saragoſſa pflanzte man bereits die Fahne des Aufruhrs auf; Ferdinand VII. Statue wurde von dem wüthenden Volke zertrümmert, und dieſe meine Augen mußten zuſehen, bei der Ermordung des Generals Baſſa und wie man ſeinen Leichnam frohlockend durch die Straßen der Stadt ſchleifte!"

„Schwer ruht die Hand Deines Zornes auf Deinem unglücklichen Volke, o Herr! O kürze um der Gerechten willen die Tage der harten Prüfung ab!" flüſterte der Prior mit gefalteten Händen, die Augen zum Himmel erhebend.

„Achthundert Stifte, unter ihrer Zahl auch das unſere, wurden als zur Auflöſung beſtimmt, bezeichnet,

und ſchon ſtürmte der raſende Pöbel von Saragoſſa zwei Klöſter und opferte zwölf Mönche unter furchtbaren Martern ſeiner blinden Wuth. Dieſem fluchwürdigen Beiſpiele folgte das Volk von Barcelona, von Madrid, Cadix und Valencia. Allenthalben verjagt und verfolgt man die Prieſter und bereits haben Hunderte in dem benachbarten Frankreich Zuflucht geſucht und gefunden vor den ihnen im Vaterlande drohenden Qualen und Peinen. Wir ſelbſt verdanken vielleicht unſere bisherige Rettung nur unſerer abgeſchiedenen Lage zwiſchen den ſchirmenden Bergen; aber wer weiß, ob nicht ſchon, während wir hier ſprechen, die Verfolger lauern und die nächſte Stunde uns Martern und vielleicht ſogar den Tod bringt."

„Gräßlich! Entſetzlich!" ſchrie ſchaudernd der Abt.

„Immer größer wird die Macht der Karliſten," ſetzte der Mönch ſeinen Bericht fort, „und die Zahl ihrer Anhänger nimmt täglich zu; in unſerer Gegend ſoll ihre Macht ſich bereits auf 14,000 Mann oder darüber belaufen und ſchon fürchte ich ein Wahrzeichen ihrer verderblichen Nähe geſchaut zu haben!"

„So iſt das Karliſtenheer ſiegreich?! O dann iſt alles gut, dann ſind wir gerettet," rief der Prior ſich freudig erhebend aus und trat mit frohlockendem Antlitze auf Gonzalez zu.

„Ihr verſteht mich wohl unrecht, hochwürdiger Vater!" verſetzte dieſer und wich befremdet einen Schritt zurück, „ich ſprach von den Truppen des Prätenten — —"

„Seiner Majeſtät, Karls V. unſers Königs und Herrn!“ fiel ihm der Abt feierlich betonend in's Wort; „Du ſtaunſt? ja und doch iſt es ſo! Ich ſah kommen, was da kam — und habe den Prätendenten im Namen meines Kloſters als König anerkannt!“

„Vater, was habt Ihr gethan?!“ rief vorwurfsvoll der Mönch.

„Was ich mußte! die Königin ſtößt uns von ſich, gibt uns dem Elende, ſelbſt einem qualvollen Tode Preis; vor unſeren Thoren droht das Karliſtenheer mit Raub und Plünderung; was blieb übrig? Ich unterwarf mich Karl V. und er verſprach meinem Kloſter Schutz und Schirm. Jener düſter ausſehende, finſtere Mann, der vor wenig Tagen unſer Ordenshaus beſuchte, überbrachte mir den von Karlos ſelbſt ausgefertigten Freibrief, der unſere Sicherheit verbürgt —“

„Den man, fürchte ich, wenig reſpektiren wird,“ verſetzte bitter Gonzalez. „Seht hier, hochwürdiger Vater! den Beweis, in welch zuverläſſige Hände unſer Geſchick gegeben iſt;“ und er ſtieß einen Balken auf, der gewöhnlich geſchloſſen, nun die Ausſicht frei ließ auf die Fluthen des Llobregat und das ganze an ſeinen Ufern ſich ausbreitende Thal. „Oder hofft Ihr“ fuhr er fort, und deutete auf die letzten ſchwach aufzuckenden Flammen der Villa, deren Trümmer ſich in ihrer grellen Beleuchtung ſcharf am nächtlichen Himmel abgränzten, „hofft Ihr, daß die Fauſt, welche die Brandfackel in jene Mauern geſchleudert, unſer unverthei-

digtes Kloſter verſchonen werde, wenn es in ihre Gewalt gelangt?!"

„Das iſt die Villa Icoſa!" rief beſtürzt der Abt, der an's Fenſter getreten war und das Auge mit der Hand beſchattend, in die glühenden Ruinen des Landhauſes niederſchaute.

„Euer Auge täuſcht Euch nicht, reverendissime Pater! Die rauchenden Ueberreſte, die ihr erblickt beim letzten matten Schimmer der Gluthen, die ſie verzehrten, waren einſt das Landhaus Don Fernando's von Zagua — und welches mag wohl das Schickſal ihrer unglücklichen Bewohner ſein?!"

„Auf, mein Sohn!" rief der Abt, durch dieſe Frage aus ſeinem düſteren Brüten zu rühriger Thätigkeit emporgeſchreckt, „auf, laßt uns ihnen Hülfe ſenden!. Schicke Boten aus; man ſoll die Unglücklichen in unſer Kloſter bringen; aller Beiſtand ſoll ihnen werden, den unſere ſchwachen Kräfte zu bieten im Stande ſind. Don Fernando und ſeine Vorfahren waren ſtets gütige Nachbarn, milde Freunde und Wohlthäter unſeres Kloſters und nimmer ſoll man ſagen, die Söhne des heiligen Benedikt hätten undankbar mit der Hülfe gezögert, als ihre Gutthäter ihrer bedurften. Drum eile, mein Sohn! eile, und gebe Gott, daß es noch Zeit ſei!"

Mit dieſen Worten drängte der Prior mit einer Haſt, die ſeltſam mit ſeiner Würde und ſeinem ſonſtigen ruhigen Weſen kontraſtirte, den Mönch der Thüre zu.

Eben ſchickte ſich dieſer an, dem Befehle ſeines Vorgeſetzten zu gehorchen und ſchon hielt er die Thürklinke in der Rechten, als die Pfortenglocke mit furchtbarer Heftigkeit geriſſen, ihre zitternden Klänge mit Ungeſtüm durch die weiten Räume des Gebäudes erſchallen ließ.

Ueberraſcht und beſtürzt ſahen die Mönche ſich an und ſchlugen dann, ſtumm des Kommenden harrend und leiſe bebend, die Augen nieder, um nicht in den Mienen des Andern die Beſtätigung der eigenen ſchlimmen Ahnung zu leſen.

Dem erſten Stürmen der Glocke war raſch und noch heftiger ein zweites und drittes gefolgt, ſo daß die heulenden Töne in den langen Gängen hinhallend, an den Wänden ein ſchauerliches Echo erweckten.

Plötzlich ſtürzte der Pförtner Matteo mit kreidebleichem Angeſichte und wankenden Tritten ſo heftig in das Gemach, daß er den an der Thüre ſtehenden Gonzalez beinahe umrannte. „Ach habt Ihr's gehört? reverendissime domine Abbas," ſtammelte er zähneklappernd vor Angſt und Schreck, und mit den Armen um ſich fechtend. „Verzeih mir der Herr die Sünde, aber da unten iſt wenigſtens die ganze Hölle los!"

„So erzählt doch, was es gibt," forderte der Abt auf.

„Was es gibt?! O du lieber Gott, hochwürdiger Herr Abt! ſchreckliche, furchtbare Dinge! Hört nur! Ich ſitze da eben in meiner Zelle und — nun, und bete mein Brevier," ſetzte er mit einem verlegenen

Seitenblicke auf Gonzalez fort, „da ſtürmt's plötzlich an der Thorglocke, ... nun Ihr habt es wohl ſelbſt gehört?! Ei denke ich bei mir, bekommen heute alſo noch einen Beſuch, auch recht; ſo habe ich gedacht, und mache mich bedächtig auf den Weg, um zu ſehen, wer es ſei. Da reißt es aber ſchon wieder und wieder am Glockenſtrange und wie? daß ich meine, das ganze Kloſter fällt über mir zuſammen und der liebe Gottesgerichtstag bricht an. Ei, ei, denke ich mir, gewiß ein vornehmer Herr, der das Warten noch nicht gelernt hat; aber reiß Du nur zu, ich werde deßwegen doch nicht geſchwinder. Gut Ding braucht lange Weil; wer ſüße Pflaumen haben will, muß warten, bis ſie reif ſind, und, Laufen nimmt den Athem; ich habe nur das Eine Paar Beine und die werde ich mir ſicherlich Deinetwegen nicht brechen, wer Du auch ſein magſt. So habe ich gedacht und —"

„Verſchone uns mit Deinen Gedanken, guter Matteo und komme endlich zur Sache," ermahnte ungeduldig der Abt.

„Eben war ich daran, hochwürdiger Herr! Hört nur weiter! Ich näherte mich nun dem Thore, da begann der Draußenſtehende —"

„Es war alſo nur Einer? Und warum ließeſt Du ihn nicht ein?" fragte der Vorſtand des Kloſters.

„Einer?! Ach hochwürdiger Herr Abt, glaubt das nicht, wenigſtens 10, 100, was weiß ich, ein volles Regiment, ja das ganze Karliſtenheer muß es ſein! Denn wie geſagt, kaum nähere ich mich der Pforte,

ſo begann man zu lärmen und zu rebelliren, daß ich jeden Augenblick fürchtete, die ganze ſchwer mit Eiſen beſchlagene Thüre werde in Trümmer gehen! Schon dachte ich, davonzulaufen wäre wohl gleich das Gerathenſte; denn was man nicht in den Fäuſten hat, muß man in den Füßen haben, und wer in ein Wespenneſt greift, der muß ſich auf Stiche gefaßt halten. Nu aber wer droht, macht Dich doch nicht todt, überlegte ich weiter, und, ſchnell zugegriffen, heißt halb gefochten; muthig ſchaute ich alſo durch den Gucker hinaus, und was ſah ich da?! Ein Geſicht, ſo gräßlich und furchtbar, und beim Leichname unſeres heiligen Ordensſtifters! ganz mit Blut bedeckt! Ich bin nicht furchtſam, aber — Gott ſei bei uns," unterbrach er ſich und ſchlug ſchreckenvoll ein Kreuz; „da tönt ſchon wieder die verwünſchte Glocke! Miserere mei Domine! Miserere! Miserere mei!"

„Es wird ein Unglücklicher ſein, der Hülfe in dieſen geweihten Hallen ſucht und Du haſt Unrecht gethan, ihm die Pforte zu verſchließen. Geh daher," gebot ſtrenge der Abt, „mache gut, was Du in albener Furcht verſchuldet und ſieh zu, daß uns nicht die Schande treffe, daß ein Elender verſchmachtet vor der Thüre unſeres Kloſters."

„Ach, hochwürdigſter Herr Abt," begann der Pförtner auf's Neue zitternd; „Eure Befehle ſind mir heilig; aber gewiß iſt der Fremde, iſt es anders nur Einer, ein Spion, der uns das ganze Karliſtenvolk auf den Hals bringt, und dann genade uns der Himmel! Ihr

wißt doch, das Waſſer, ſo der Mühl entrinnt, kein Rad mehr zum Gehen bringt, und wenn Freundſchaft ſoll beſtehen, muß man klar in Allem ſehen: glaubt mir aber, auf ſolche Weiſe ſtürmt kein Freund!"

„Thue, was ich Dich heiße," befahl finſter der Abt, „und kehre nicht ohne den Fremden zurück!"

Widerſtrebend entfernte ſich der Pförtner, um ſeines Gebieters Befehl zu vollführen und murmelte dabei halbleiſe vor ſich hin: „Einbrocken und auseſſen iſt freilich zweierlei; aber nu," ſeufzte er, ſich ſelbſt Troſt zuſprechend — „was Du nicht ändern kannſt, kehre zum Beſten, und willſt Du wilde Katzen fah'n, ſo zieh Dir eiſerne Handſchuh an."

„Was hältſt Du von der Sache?" wendete ſich der Prior fragend zu Gonzalez, der bisher ſchweigend dageſtanden.

„Daß Matteo ſeine ungemeſſene Furcht verblendet, verräth jedes ſeiner Worte," erwiederte dieſer; „wie viel Wahrheit übrigens in ſeinem Berichte ſein mag, wird uns wohl am Beſten die Urſache ſeines Schreckens ſelbſt, der Ankömmling nämlich, enthüllen können, deſſen Herannahen die von der Stiege herſchallenden Tritte verkünden."

Im nächſten Augenblicke öffnete ſich die Thüre und eine Geſtalt betrat das Gemach, die wohl geeignet war, einen muthigeren Geiſt als Matteo beſaß, der in reſpektvoller Entfernung folgte, in Angſt und Verwirrung zu verſetzen. Eine breite Wunde klaffte an der Stirne des Fremdlings und langſam fiel aus

ihr Tropfen um Tropfen auf die todesbleiche Wange nieder. Schwarze Locken, versengt und von Blut zusammengeklebt, hingen wirr und besudelt um seine Schläfe her und hoben die geisterhafte Bläſſe des von Rauch geschwärzten Antlitzes noch mehr hervor. Beschmutzte und verbrannte Fetzen bedeckten ihn, in welchen man kaum mehr die zierliche spanische Tracht erkennen konnte, die früher die schlanken Glieder umhüllt hatte.

Ein Ausruf des Staunens und Mitleids entfuhr bei diesem gräßlichen Anblicke den Lippen der Mönche und jagte Matteo, der sich vorsichtig in der Nähe der Thüre hielt, und den unheimlichen Gast nicht aus dem Auge ließ, um bei der ersten, ihm verdächtig scheinenden Bewegung desselben sein Heil im Weiten zu suchen, solch panischen Schrecken ein, daß er, sich niederduckend und seinen Kopf mit beiden Händen haltend, zur Thüre hinaus schnellte.

„Por la santissima Madre! so müssen wir uns wiedersehen, Señor Rodrigo!“ rief der Abt und trat auf den noch immer stumm vor ihm Dastehenden zu.

„Ihr erkennt mich also doch noch in dieser Jammergestalt?“ erwiederte tonlos der Angesprochene. „Und darf ich wohl hoffen, daß Ihr mir eine Zuflucht gewährt in Euren Mauern, oder muß ich von Euch hinausgestoßen —“

„Sprecht nicht weiter Rodrigo! Den bitteren Vorwurf, den Euer Mund, aber sicherlich nicht Euer Herz uns macht, haben wir nicht verdient; was wir besitzen,

ſteht zu Euren Dienſten! Gebietet! befehlt! Doch vor Allem ſetzt Euch. Ihr ſeid erſchöpft, Eure Wunde hat Euch entkräftet! Gonzalez, mein Sohn! Du biſt ein erfahrener Wundarzt, hier thut Deine Hülfe Noth."

Bald war das Werk geſchehen, die Wunde gewaſchen und verbunden und das Antlitz des Jünglings von dem entſtellenden Blute gereinigt.

Ein Wink ſeines Vorſtandes entfernte nun den vielleicht läſtigen Zeugen.

„Und jetzt erfriſcht, ſtärkt Euch," drängte freundlich der Abt, indem er Rodrigo in ſeinen verlaſſenen Lehnſtuhl nöthigte, und ihm ein Glas von dem Weine einſchenkte, den der herbeigerufene Kellermeiſter gebracht hatte.

„Dank, Dank, tauſend Dank, hochwürdiger Herr!" rief Rodrigo, „denn nur Eurer Güte verdanke ich meine Rettung. Früher ſcheute ich den Tod nicht, aber jetzt," und ſein Auge begann unheimlich zu glänzen, „jetzt gilt mir das Leben als eine köſtliche Gabe!"

„Es freut mich, Euch ſo ſprechen zu hören," erwiederte der Kloſtervorſtand, „aber erlaubt mir nun die Frage nach dem traurigen Ereigniſſe, das Euch in dieſe außerordentliche Lage verſetzte, und was ich thun kann für Euch und die Euren?"

„Für mich?! ich weiß es nicht!" wiederholte Rodrigo langſam. „Für die Meinen?! — Schaut dorthin," und er wies in die Gegend der Villa, „und ſagt mir, ob die wohl einer anderen Hülfe bedürfen, als des Gebetes für das Heil ihrer Seelen, die jene

Trümmer decken? Gönnt ihnen eine Ruheſtätte in Euren Mauern, das iſt meine einzige Bitte für ſie!"

„Großer Gott, ſo ſind ſie alſo todt, alle todt?!" rief ſchaudernd der Prior und zerdrückte eine Thräne, die an ſeiner weißen Wimper perlte, „und wie kam das Gräßliche?"

„Laßt es mich verſchweigen, nachdem es geſchehen, warum auch die noch blutende Wunde von Neuem betaſten? Sagt mir lieber," fuhr er fort, „kennt Ihr vielleicht einen der bedeutenderen Karliſten-Generale?"

„Wie kommt Ihr plötzlich auf dieſen Gedanken?" forſchte erſtaunt der Abt, dem bei dieſer unerwarteten Frage beinahe um den Verſtand ſeines jungen Gaſtes bange wurde.

„Weil es mein ſehnlichſter Wunſch iſt, im Karliſtenheere Dienſte zu nehmen," erwiederte ruhig der Gefragte.

„Ihr Dienſte nehmen im Karliſtenheere?" rief der Kloſtervorſtand, „iſt's möglich?! und doch kannte ich Euren Vater ſtets nur als eifrigen Anhänger der Königin Chriſtine!"

„Das war mein Vater; ich habe meine Geſinnung geändert; unumſtößlich iſt mein Entſchluß, in Karlo's Dienſte zu treten, zudem habe ich es in die Hände meines ſterbenden Vaters gelobt," fuhr er fort, und ſein erſtorbenes Auge begann bei dieſen Worten von innerer Aufregung zu leuchten und ſeine bleichen Wangen ſich zu röthen, „und glaubt Ihr wohl, daß ſolch ein Eid mir heilig iſt?!"

„Ich will nicht weiter in Euch dringen, nicht nach dem Wann und Wie fragen, junger Mann," verſetzte kopfſchüttelnd der Abt, „gebe Gott, daß die Urſache, die Euch treibt, eine gerechte ſei. Wenn aber Euer Wille feſt, Euer Entſchluß unwiderruflich iſt, ſo will ich Euren Wunſch erfüllen. Ich war geſonnen, eben morgen einen Boten mit Depeſchen in Karlo's Lager zu ſenden, wenn Ihr wollt, könnt Ihr der Ueberbringer ſein!"

„Mit tauſend Freuden!" rief frohlockend Rodrigo, „und wahrlich durch dieſe Gunſt macht Ihr mich glücklicher als durch die Rettung meines Lebens!"

Bis tief in die Nacht ſaßen die beiden Männer im eifrigen Geſpräche beiſammen, bis endlich bei Anbruch des Morgens der Abt ſich erhob und zur Ruhe mahnte, deren ſie ſo dringend bedurften. „Schlaft wohl!" rief er noch zum Abſchiede, ſeines Gaſtes Hand ergreifend, „und ſorgt nicht, bei Eurem Erwachen ſollt Ihr alles bereit finden."

Es war im Auguſt 1837; wieder war ein ſchöner heiterer Abend und der Himmel glänzend blau, wölbte ſich über dem glücklichen Valencia, dem Garten Spaniens, in einer Pracht, wie nur der Südländer ſie kennt.

Hie und da erhoben ſich ſchlanke Palmen, die ſtolzen Königinnen der Gefilde, und ſtreckten ihre hohen Häupter weit in die reinen Lüfte empor, ihre reichen Blätterkronen wiegend in erfriſchenden Windchen, die ein ganzes Meer wollüſtiger Düfte verſtreuten über

Thal und Flur. Schmetterlinge in der glänzendſten Farbe und der wundervollſten Zeichnung jagten über die bunten Wieſen hin, ruhten hier aus auf den zarten Blättern balſamiſch duftender Myrthen, gaukelten dort um die üppigen Citronen- und Orangenbäume, oder ſaugten an ihren berauſchende Wohlgerüche ausathmenden Blüthen; auch die Sänger der Lüfte, die vor dem glühenden Hauche der Sonne unter dem kühlen Laube der üppigen Oliven und der mächtigen Feigenbäume Schutz geſucht, entſchlüpften allmälig wieder ihren ſchattigen Verſtecken, und begannen, erquickt von der ſüßen Kühle des herrlichen Abends ihre reizenden Abſchiedslieder.

Alles athmete tiefen Frieden, und Niemand, der dies reizende Thal um dieſe Stunde betreten, hätte vermuthet, daß er ſich mitten im kriegzerrütteten Spanien, in einer Gegend befände, die vor Kurzem noch der Schauplatz blutiger Metzeleien war.

Aber nicht blos die Natur, die mit milder Hand die Spuren der Gräuel verwiſcht und die Wunden bedeckt, die des Menſchen Fauſt ohne Erbarmen und Schonung ſchlägt, bewaffnet ſie Rache oder Fanatismus, Rohheit oder Eigennutz; nicht blos die Natur, ſondern auch die Menſchen ſchienen die Stürme vergeſſen zu haben, die über ihren Häuptern getobt hatten und noch rings um ſie wütheten. Dieß ſchien wenigſtens bei der kleinen Geſellſchaft der Fall zu ſein, die aus nur drei Perſonen beſtehend, auf der Gartenterraſſe eines Hauſes verſammelt war und unbekümm-

mert um Vergangenheit und Zukunft nur mit dem Genusse der schönen Gegenwart beschäftigt schien.

„Gesteh nur, Rodrigo," rief die jüngere der beiden Damen, ein reizendes Mädchen von kaum 17 Jahren zu dem neben ihr stehenden, jungen Manne gewendet, und deutete auf die vor ihnen sich ausdehnende Gegend; „gesteh' es nur, unser Valenzia ist doch schöner als Dein wildes Katalonien! Sieh' nur diese herrlichen, himmelanragenden Palmen, sind sie nicht bei weitem schöner und majestätischer, als Eure plumpen Eichen? und unsere zierliche Myrthe und die prächtigen Citronen- und Orangenbäume und die staatlichen Aloën mit ihren großen gelben und rothen Glocken, und so viele hundert andere Blumen und Gewächse, die Ihr in Eurem rauhen Lande kaum dem Namen nach kennt, denn bei Euch gedeiht ja nur verkümmerter Lorbeer und hie und da eine Eiche! O gewiß, Valenzia ist das irdische Paradies! Ist's nicht so, Tantchen?"

„Ohne Zweifel, mein Kind," erwiederte lächelnd über diese Appellation an ihr Urtheil die ältere Dame „und wie ich aus Rodrigo's Lächeln entnehmen zu dürfen glaube, ist auch er von der Wahrheit Deiner Gründe vollkommen durchdrungen!"

„Gewiß! Gewiß!" beeilte sich dieser zu versichern, „wer könnte auch den Beweisen widerstehen, die aus so lieblichem Munde kommen? Ich will es behaupten und verfechten: Valencia ist das herrlichste Land Spaniens, das Eden der Welt, die Perle der Erde; wäre

es auch nur," fügte er flüsternd mit einem zärtlichen Blicke hinzu, „weil es das Geburtsland meiner angebeteten Isabella ist!"

„O über Euch Männer!" schalt sie scherzend und ein freundlicher Seitenblick lohnte ihm verstohlen die willkommene Versicherung. „Stolz und hochmüthig wie Ihr seid, wollt Ihr selbst Eure Niederlage unter dem Aushängeschilde der Galanterie verbergen! Aber nun, mein Ritter ohne Furcht und Tadel! da Ihr mich als Siegerin proklamirt, will ich gnädig gegen Euch sein; ich will zugeben, daß Euer Land nicht so ganz rauh sein mag, weil es Eure Heimath ist, mein wackerer Cid; ja daß ich," flüsterte sie halb schelmisch, halb zärtlich und blickte mit seitwärts gebeugtem Köpfchen auf ihn hinüber, „daß ich vielleicht — in seiner Begleitung dieses wüste Land nicht ganz ungern betreten würde!"

„Isabella!" jubelte der junge Mann auf und wollte in der Gluth der Leidenschaft der Geliebten Hand ergreifen, um sie an seine Lippen zu pressen; aber lachend entschlüpfte sie und sprang an die Seite der Tante.

„O wie freue ich mich, in den wilden Bergen recht nach Herzenslust herumklettern zu können!" plauderte sie munter fort, „und nicht wahr, Tantchen," wendete sie sich an diese und schlang schmeichelnd den Arm um ihren Nacken, „nicht wahr, Du gehst auch mit?"

„Gewiß, Isabellchen!" erwiederte diese, die liebliche Fragerin mit mütterlicher Zärtlichkeit an sich

drückend und hauchte mit feuchtem Auge einen Kuß auf ihre alabasterweiße Stirne. „Gewiß! ich werde mein theures Kind nie verlassen!“

„Ach das ist prächtig!“ frohlockte Isabella, in die kleinen Händchen klatschend, — „und Väterchen muß auch mit! Die frische Luft, das heitere Landleben wird ihm gut thun, er wird wieder fröhlich werden, wie er es vor Jahren oft gewesen, da ich noch ein ganz kleines Mädchen war. Er muß dann dem blutigen Kriegshandwerk entsagen, und auch Du mußt Deinen Soldatendegen von Dir schleudern, denn Du darfst mich dann nie wieder verlassen, das willst Du doch?“ lächelte sie, und beugte sich über Rodrigo, der auf einem Schemel zu ihren Füßen saß, und sah ihm mit forschenden Blick in's Angesicht.

Er erwiederte nichts; aber in stummem Entzücken hing sein Auge an ihrer reizenden Gestalt.

„Morgen werden Sie Gelegenheit haben, meinen Schwager kennen zu lernen,“ unterbrach die Tante das stumme Augenspiel; „denn in seinem letzten Schreiben bestimmte er als den Tag seiner Ankunft den 24. August, das ist also den morgigen Tag, wenn anders, wie ich zu Gott hoffe, nichts Wichtiges vorfällt, was seine Gegenwart in den Gebirgen unumgänglich nothwendig erheischt.“

„Also morgen schon,“ rief Rodrigo, und ein unwillkührliches Beben lief durch seine Glieder, „morgen schon soll entschieden werden über das Glück oder Unglück meines ganzen Daseins?!“

„Pfui, Rodrigo!“ ſchmollte Iſabella eifrig; „wie kannſt Du nur ſo ſprechen! Mein Vater Dich unglücklich machen?! Er iſt zwar düſter und finſter, aber er iſt doch gut. Wie bemühte er ſich nur vor einem Jahre, als er uns das letzte Mal nur auf einige Tage beſuchte — denn ſein Dienſt als General des Königs Karl rief ihn bald wieder fort — die Schwermuth, die ihn oft befiel, zu bemeiſtern und freundlich zu ſein, um uns nicht zu betrüben! Und wie er mich liebt! Wenn nichts die Wolken des Unmuths von ſeiner Stirne zu wiſchen vermochte, ſo konnte es doch meine Hand! Und glaubſt Du,“ fuhr ſie mit ſchmelzender Stimme fort, indem ſie erröthend ihr Köpfchen an der Bruſt der Tante halb verbarg, „wenn ich vor ihn hintreten und ihm ſagen werde: Vater, ich habe Rodrigo ſo lieb, faſt wie Dich ſelbſt, treib ihn nicht von hier, glaubſt Du er wird nein ſagen?“

„Nein, nein, er wird es nicht, er kann es nicht!“ rief feurig Rodrigo. „Der Vater meiner Iſabella kann nimmermehr mit kalter Hand ſeinen Kindern den Himmel ihres unſchuldigen Glückes zertrümmern wollen!“

„Er wird es auch nicht,“ bekräftigte die Tante, „ſind Sie unbeſorgt, Rodrigo! Iſabella hat mit ſicherem Griffel den Charakter ihres Vaters gezeichnet. Oft wild und leidenſchaftlich und mit nur zu tiefem Gefühl für alles Gute und leider auch für das ihm zugefügte Böſe, liebt er über Alles ſeine Iſabella und ihr Wohl gilt ihm für das Heiligſte auf Erden. Hoffen Sie alſo das Beſte um ſo mehr, da er Ihr Ver-

hältniß zu Isabellen, über das ich ihm, ohne Ihren Namen zu berühren, blos mit Angabe Ihres militärischen Ranges und Ihrer adeligen Abkunft offenherzig schrieb, vollkommen billigt und sich nun beeilt, selbst zu kommen, um Sie, Rodrigo, kennen zu lernen und ein Band zu knüpfen, das seiner Tochter Glück begründen soll!"

„O so darf ich doch noch hoffen, glücklich zu werden!" rief dieser freudig.

„Warst Du denn früher unglücklich?" fragte mit zärtlicher Theilnahme Isabella.

„Unglücklich!" wiederholte Rodrigo langsam und eine düstere Wolke umschattete seine eben noch so heitere Stirne, „nur unglücklich?! Dieß Wort ist zu milde für meine Vergangenheit!"

„O erzähle," bat Isabella, „Du schuldest uns ohnehin noch die Fortsetzung Deiner Lebensgeschichte. Unsere Theilnahme wird Deinen Schmerz lindern, und meine Liebe Dir Deine Leiden versüßen!"

„Ich will es in wenig Worten thun," versetzte düster Rodrigo, „denn wozu das lange ausmalen, woran ich selbst das Andenken so gerne für immer aus Herz und Sinn verbannen möchte! — Meine Mutter starb, als ich kaum geboren war — die Hand eines verschmähten Freiers hatte ihr Gift gereicht; aber ihr Tod allein genügte dem Mörder nicht; uns allen hatte er den Untergang geschworen. Vor wenig Jahren kehrte dieser Henker eines Abends in unser unbewachtes Haus zurück, um nachzuholen, was er

früher verſäumt, und ſein begonnenes Werk, die Vernichtung unſerer ganzen Familie, zu vollenden. Nur zu gut gelang ſeine That; unter welchen Qualen und Peinen er ſie verübte, Gott ſei Dank! ich ſah es nicht; ein Schwertſtreich ſtreckte mich bewußtlos zu Boden. Als ich wieder zum Leben erwachte, fand ich rings um mich nur Leichen im brennenden Hauſe; es waren die — Leichen all der Meinen!"

„Schauderhaft! Welches Ungeheuer!" riefen entſetzt die beiden Frauen.

„Armer Rodrigo!" tröſtete mit Thränen im Auge Iſabella und ſchmiegte ſich an den ſtumm und finſter vor ſich Hinbrütenden! „Wie viel haſt Du geduldet! O," rief ſie plötzlich und andaluſiſche Gluth blitzte aus ihren Augen, „hätte ich jenes Scheuſal hier, das Dir ſo viel Schmerz bereitete, mit meinen Händen könnte ich es erwürgen! Aber ſei ruhig," ſetzte ſie beſänftigend hinzu, „ich will beten um Frieden für Dich und um Rache an dem Mörder!"

„Iſabella!" ermahnte verweiſend die Tante.

„Rache?! O die ſoll mir werden auch ohne des Himmels Hülfe," ſchrie mit funkelnden Augen Rodrigo, „beim Haupte meiner —"

„Halt ein!" rief ſchaudernd Iſabella, „nicht Du, nicht Deine Hand führe das Rächerſchwert, Rodrigo, gelobe es mir!"

„Iſabella, was ficht Dich an?" fragte dieſer erſtaunt.

„Verſprich es mir," bat ſie immer dringender,

„kannſt Du mir die Erfüllung der erſten Bitte verweigern? Nein, nein," fuhr ſie fort, flehend in die brennenden Augen Rodrigo's blickend, und ihm die ſchwarzen Locken aus der glühenden Stirne ſtreichelnd, „das wirſt Du nicht! Nicht wahr, Du überläßt dem Himmel das Rächeramt? Wie könnte ich auch Deine Hand faſſen, reichteſt Du ſie mir mit — Blut befleckt! Habe Mitleid mit der Angſt, die mich, ich weiß ſelbſt nicht warum, bei dieſem gräßlichen Gedanken erfaßt! Bei Deiner Liebe zu mir, erfülle meine Bitte!"

„Iſabella, was machſt Du aus mir!" rief mit abgewandtem Geſichte Rodrigo; „den Eid, den ich meinem Vater geſchworen, ſoll ich —"

„Sollſt Du mir," flehte ſie, „ſollſt Du meiner Ruhe opfern; oder fordere ich zu viel? Ich würde mein Leben mit Freuden für Dich hingeben, und Du willſt mir meine Bitte verſagen? O gewiß, das kannſt Du nicht, Rodrigo, nicht wahr Du kannſt es nicht?!"

„Sei ruhig, Iſabella! Wie kannſt Du auch ſo kindiſch ſein," fiel die Tante ein, „Rodrigo wird handeln, wie es einem rechtſchaffenen Manne ziemt, und iſt das nicht alles, was Du verlangen darfſt?!"

„Gewiß, ich werde es," bekräftigte er; „ja nimm die Verſicherung, wenn ſie Dich beruhigen kann, theure Iſabella! daß ich, ſo viel in meiner Gewalt ſteht, ſtets zu vermeiden ſuchen werde, mit dem Mörder der Meinen zuſammen zu treffen. Einſt, ja einſt war es anders! Da ſtürmte es heiß und wild in meiner Bruſt, das Leben war mir verhaßt und öde, und ich kannte

nur Einen Wunſch, den nach blutiger Rache! Da lernte ich Dich kennen, und wie änderte ſich in mir ſo Alles, Alles! Du warſt die Sonne, die Roſen hervorrief auf meinem rauhen, dornichten Lebenspfad; Deine Liebe war es, die mich wieder ausſöhnte mit meinem verwünſchten Daſeyn, die mich dem Leben wiedergab! ſeit jenem Augenblicke iſt mein Herz milder, weicher geworden; meine Rachſucht erbleichte vor meiner Liebe zu Dir, und was ich früher heiß gewünſcht, den Mörder zu finden, es war mir jetzt gleichgültig; ja oft regte ſich leiſe der Wunſch in mir, es möge nie geſchehen. Du lernteſt mich ja das Leben wieder lieben, indem Du mich wieder hoffen lehrteſt auf eine glückliche Zukunft! Oder kannſt Du denken, daß ich ſelbſt, um einer blinden Leidenſchaft zu fröhnen, dieſes Theuerſte, jene beſeligende Hoffnung auf Deinen Beſitz leichtſinnig hinwerfen werde!? Gewiß nie! nie! Glaubſt Du nun an die Aufrichtigkeit meiner Verſicherung? Aber" fuhr er fort, um ſich blickend und ſich erhebend, „es wird ſpät und mein Weg iſt noch weit!"

„So wollen Sie uns ſchon verlaſſen?" fragte die Tante und reichte ihm die Hand.

„Ich muß, Señora," gab er zurück, „mich ruft die Pflicht und ich muß gehorchen, ſo ſchmerzlich mir auch die Trennung iſt, die ſie mir auferlegt!"

„So willſt Du denn wirklich ſchon ſcheiden?" rief Iſabella mit Thränen im Auge; „ach nie wurde mir der Abſchied von Dir ſo bitter, ſo ſchwer wie heute! Wie Bergeslaſt liegt es auf mir und trübe Ahnungen

erfüllen meine Seele! O wenn es wahr würde, und ich Dich nicht wieder ſähe —"

„Iſabella, meine theure Iſabella! welch' düſtere Gedanken! Wie kannſt Du Dich nur ſo muthwillig quälen! Meine traurige Geſchichte hat Dich zu ſehr angegriffen, denke nicht mehr daran; erinnere Dich lieber, daß morgen Dein Vater kommt, und wir uns wiederſehen, um uns dann nie wieder zu trennen. Heute alſo das letzte Lebewohl der Trennung, meine angebetete Iſabella! meine ſüße Braut — bald mein theures Weib!"

Eine Thräne im Auge drückte er die Geliebte an die klopfende Bruſt und einen heißen Kuß auf ihren bebenden Mund und war im nächſten Augenblicke im Dunkel der Dämmerung verſchwunden.

„Morgen!" flüſterte die Zurückgebliebene, „morgen! morgen! O wäre dieſes ſchreckliche Morgen erſt vorüber!" und mit lautem Schluchzen ſtürzte ſie in die Arme ihrer mütterlichen Pflegerin.

Endlich brach dieſes Morgen an; aber die Töne, welche die ſchlummernden Damen aus ihrem unruhigen Schlafe ſchreckten, waren keine freundlichen. Der Donner ſchwerer Geſchütze und das Knattern des Kleingewehrfeuers tönte, getragen von dem wehenden Winde, aus den nahe gelegenen Bergen dumpf in die Ohren der zagenden Lauſcherinnen herüber.

Es war die Schlacht bei Herrera, die an dieſem Tage, dem 24. Auguſt 1837 gekämpft wurde. Bueren, der Chriſtinoiſche General hatte, verleitet von ſeinen

kampfgierigen Offizieren, einen Angriff gewagt auf die in den Gebirgen von Valenzia ſtehenden Karliſten. Heftig und mit Erbitterung wurde von beiden Seiten geſtritten, bis ſich endlich der Sieg auf die Seite der letzteren neigte.

Der Kampf war zu Ende und Rodrigo kehrte ermüdet von der Verfolgung der verſprengten Chriſtinos über das blutige Schlachtfeld zurück. Da erblickte er an dem Stamme eines naheſtehenden Baumes lehnend, einen Mann, den er aus ſeiner Uniform als einen Anführer der Seinigen erkannte. In dem Glauben, er ſei verwundet, trat er zu ihm und bot ihm theilnehmend ſeine Hülfe an.

Bei dem Klange ſeiner Stimme wandte ſich der General raſch dem Fragenden zu.

Einige Sekunden ſtarrten beide ſich ſtumm an; dann als träte plötzlich eine furchtbare Erſcheinung vor ihn hin, ſprang der Karliſtenführer die faſt aus ihren tiefen Höhlen ſich drängenden Augen ſtier und gläſern auf den vor ihm Stehenden geheftet, entſetzt einige Schritte zurück. „Blendwerk der Hölle!“ kreiſchte er mit heiſerer, halberſtickter Stimme, und ſeine weißen Haare ſträubten ſich auf dem Scheitel empor, und Schaum trat auf ſeine blauen, bebenden Lippen; „geben die Gräber ihre Opfer wieder?! Zurück, ſcheußliches Geſpenſt! was willſt Du, der Todte, von mir dem Lebenden?!“

„Rache! könnte ich Euch zudonnern, Don Manoël, wie Ihr es einſt meinem Vater zugerufen, und fragt

Euer Herz, ob meine Rache eine gerechte wäre? Ich bin Euch nachgezogen," rief Rodrigo mit vor Wuth funkelnden Blicken, „habe Euch verfolgt durch halb Spanien, um in Euerem, des Mörders Blute, den Mord der Meinen zu sühnen; doch," fuhr er, seinen Zorn bezähmend fort, „dankt Eurem Gotte, und dem Engel, der den auf Eure Brust gezückten Dolch meiner Rächerhand entwand, — geht hin — ich schenke Euch das Leben!"

„Ah! mein Püpchen," versetzte Don Manoël, dessen Furcht sich in Wuth und Hohn verwandelte, als er seinen Irrthum erkannte, „so willst Du nun den Großmüthigen spielen! Ich sollte mein Leben nehmen als Geschenk aus Deiner Hand? und wer sagt Dir denn, daß es je, daß es jetzt in Deiner Gewalt ist? Meinst Du, weil meine Faust einmal ihr Opfer verfehlte, sie könne nie treffen?! Es ist wahr, mein Haupthaar ist gebleicht, meine Hand beginnt zu zittern; aber das Herz eines Feindes weiß sie noch zu finden, und in meiner Brust lebt noch der alte glühende Haß gegen die Brut Deiner Mutter; ihn vermochten nicht Jahre, nicht Alter zu schwächen. Drum nimm das," rief er mit rollenden Augen und drückte eine Pistole, die er aus der Brusttasche gerissen, auf Rodrigo ab, „es wird Dich den geliebten Deinen nachsenden!"

„Verflucht!" knirschte er mit zornverzerrten Zügen, als er die Kugel schadlos an Rodrigo's Haupt vorbeipfeiffen und tief in einen gegenüberstehenden Baum dringen sah, „stehst Du denn unter dem Schutze der Hölle?!"

„Ha ſo ſtirb denn, gifterfüllte Schlange," ſchrie nun Rodrigo, deſſen ganze mühſam unterdrückte Wuth bei dieſem letzten meuchleriſchen Angriff unaufhaltſam losbrach; „ſtirb, wenn nur der eigne Tod Dich vom Morde Anderer abzuhalten vermag!"

Und er ſtieß ſeinen Degen in die Bruſt des Karliſtengenerals, der eben mit erhobenem Dolche, gleich einem blutdürſtigen Tiger auf ihn losſpringen wollte.

„Vergib Iſabella!" flüſterte Rodrigo, auf den zu ſeinen Füßen Röchelnden niederblickend, „denn ich mußte!"

„Oh!" jubelte einige Stunden ſpäter Iſabella an dem Nacken Rodrigos und preßte deſſen Hände im Rauſche des Entzückens an Bruſt und Mund, „wie thöricht, wie kindiſch war ich doch geſtern mit meinen trüben Ahnungen und Träumen von drohendem Unheil und Schmerz! Aber jetzt iſt alles vorüber; ich habe Dich ja wieder! Wie bin ich doch ſo unendlich glücklich, ſo überſchwenglich froh! Nur Eines macht mir Kummer, daß der Vater ſo lange zögert; es wird ſpät und noch iſt er nicht da!"

„Der Tag iſt heiß, er wird die Mittagsſtunden über ruhen," tröſtete Rodrigo, „und zudem ſind die Straßen ſchlecht; er kann daher nur langſam vorwärts kommen. Doch ſieh," fügte er hinzu, auf die von den Bergen herführende Straße weiſend, auf der man mehrere Daherziehende erkennen konnte, „die wirbelnde Staubwolke ſcheint Ankömmlinge zu verkünden."

„Er ist's, er ist's!“ rief frohlockend Isabella und hüpfte in der angedeuteten Richtung fort, während Rodrigo in das Haus trat, um auch die Tante von der Ankunft ihres Schwagers zu benachrichtigen.

Aber weit verschieden von den Scenen der Freude die sich vielleicht jedes von ihnen als eng verbunden mit dieser Ankunft ausgemalt hatte, war das Schauspiel, das sich ihren Blicken darstellte, als auch sie herbeieilten, um den sehnlich Erwarteten zu begrüßen.

In dem Kreise, den mehrere karlistische Soldaten bildeten, lag auf einer Bahre, die jene eben von ihren Schultern gehoben hatten, in blutgetränkte Tücher gehüllt und bewußtlos ein Mann, über den sich Isabella schluchzend und mit dem lauten Wehklagen des verzweiflungsvollsten Schmerzens hinbeugte. Fruchtlos waren die Versuche der Tante und Rodrigos, sie von dem, allem Anscheine nach bereits Leblosen, wegzuführen; mit dem herzdurchdringenden Rufe: „Mein Vater! mein theurer, unglücklicher Vater!“ stürzte sie sich immer wieder von Neuem auf den Verwundeten und klammerte sich an ihm fest, als fürchtete sie, er könnte ihr sonst für immer entrissen werden.

Und als hätten die Küsse, die brennenden Thränen seiner Tochter ihn noch einmal zurückgerufen von den Pforten des Todes, schlug er plötzlich matt die Augen auf; halb bewußtlos blickte er um sich. Allmählig schien er die Gegenstände zu erkennen, die ihn umgaben, und nun blieb sein Auge mit wehmuthsvollem Ausdrucke auf seiner Tochter haften, die sich

mit einem lauten Schrei der Freude über ihn hinwarf.

„Isabella, mein theures Kind!“ flüsterte er kaum hörbar, „so müssen wir uns wiedersehen! Aber sei ruhig,“ fuhr er fort, als das krampfhafte Stöhnen Isabellens an sein Ohr schlug, „mache mir das Herz nicht noch schwerer ... durch Deinen Schmerz ... weine nicht mein theures Kind ... jede Thräne, die Deinem Auge entfällt ... schmerzt mich tiefer, als diese Wunde ... denn sie brennt ... brennt ... wie glühendes Erz auf meiner Seele! ... Meine Zeit ist gemessen, ich fühle es ... laß uns eilen ... Dein Herz hat gewählt ... Isabella ... ich danke Dir dafür. Du gibst mir den Trost mit in den Tod, ... Dich nicht allein, nicht schutzlos und verlassen zu wissen in der Welt; rufe ihn, den Du selbst zum Beschützer Dir erkoren, ... damit ich ihn segne ... und er aus meiner sterbenden Hand mein kostbarstes Kleinod empfange! ... rufe ihn Isabella!“

Stumm und mit Thränen im Auge trat Rodrigo an die Bahre.

„Nieder! Beuge Dich nieder!“ forderte ängstlich der Greis, „mein Auge wird trübe, und ich möchte noch das Antlitz des Gatten meiner Isabella sehen.“

Schweigend gehorchte dieser und an der Bahre niederknieend, beugte er sich über das Antlitz des Greises.

Aber mit einem gräßlichen Schrei, in dem sich die ganze Hoffnungslosigkeit, all' die wilde Verzweiflung

eines gebrochenen Herzens aussprach, sprang er wieder empor, und bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen.

Mit starren Blicken und halbverglasten Augen stierte der Verwundete ihn an; dann raffte er sich mit wunderbarer Kraft empor, und stieß mit halbgebrochener Stimme heraus: „Ha, so bist Du es?! Ja juble, frohlocke! Du hast Dich gerächt, furchtbarer gerächt, als es Dein Schwert vermochte; Du hast mir das Herz meiner Tochter gestohlen! Fluch! ... Fluch Dir! ... Fluch den Deinen bis in's hundertste Glied!"

„Vater! Vater!" rief entsetzt Isabella, und faßte seinen empor gehobenen Arm; „Vater blicke um Dich; nimm Deinen gräßlichen Fluch zurück; es ist ja Rodrigo, gegen den Du ihn schleuderst, Rodrigo, der Geliebte, der Verlobte Deiner Tochter!"

„Dein Geliebter! ... Dein Verlobter! ..." lachte mit wahnsinniger Wuth der Alte, „ha! und Du wagst es zu gestehen, daß Du ihn liebst, daß Du diesen da liebst?! So sei auch Du verflucht, entartete Brut, mit der mich mein Weib betrogen! Eile in seine Arme und lache des Fluches des wahnwitzigen Greises!... Was zauderst Du?! Fort von mir; ich verstoße Dich! Fort, daß ich nicht mit eigenen Händen Dich erwürge! O die Natur selber muß sich empören über den unerhörten Gräuel .... die Tochter liebt .... liebt .... den Mörder ihres Vaters!..."

Mit der letzten Kraft seines Armes stieß er sie von sich, daß sie niedertaumelnd mit dem Haupte schwer gegen die Bahre schlug und stöhnend zur Erde sank.

Einen Blick, in dem ein Schimmer von Reue über ſeine That erglänzte, warf Don Manoël noch auf den breiten Blutſtrom, der dem Haupte ſeiner Tochter entquoll, und mit dem Rufe: „Iſabella! Iſabella!“ fiel er entſeelt in die Arme der Soldaten zurück.

Beiläufig ein halbes Jahr ſpäter, tönte eines Morgens lautes Glockengeläute vom Kloſter am Llobregat her und verkündete der Umgebung die Feier eines Feſtes.

Zahlreiche Schaaren ſtrömten dem Ordenshauſe zu und drängten ſich in die weit geöffnete Kirche; andere nach ihrem Anzuge zu urtheilen, Bewohner der benachbarten Städte, pochten an die Kloſterpforte.

Als alte Freunde bewillkommte ſie der Pförtner Frater Matteo. „Ach Ihr kommt unſerem Feſte beizuwohnen?! Schön, ich will Euch ſchon ein Plätzchen anweiſen, wo Ihr alles gut überſehen könnt, und beſonders unſern neuen Kandidaten. Ei, wer hätte auch das gedacht, als er beiläufig vor drei Jahren das erſtemal in unſer Kloſter kam, mit einem Geſichte, ſo ſchrecklich und voll Blut! Ich bin gewiß nicht furchtſam, aber ich bebe noch, denke ich an jenen Abend! Er hat entſetzliche Schickſale gehabt, erzählt man; er war Karliſtenmajor, verliebte ſich in die Tochter eines Generals, bekam mit dieſem Streit und tödtete ihn. Seine Geliebte ſtarb auf gräßliche Weiſe; ja wie man ſich in die Ohren flüſtert, von der Hand ihres Vaters! Uebrigens kümmert ſich um dergleichen Dinge ein einfacher Kloſterbruder, wie ich bin, nicht; doch werde ich

ſchon noch herausbekommen, was ſonſt an der Sache iſt. Für unſer Kloſter hat es aber der gütige Himmel und unſer heiliger Schutzpatron ſo gefügt; denn um ein Viertel des Vermögens, das er unſerm Ordenshauſe zubringt, kauften wir uns von der gedrohten Aufhebung unſeres Konventes los!"

„So iſt alſo wirklich wahr?" fragte einer der Angekommenen, was man in Barcelona erzählte, aber Niemand recht glauben wollte, daß . . ."

„Kommt nur und Ihr könnt Euch ſelbſt überzeugen; denn eben jetzt empfängt Der, den Ihr im Leben, in der Welt, Don Rodrigo Zagua y Icoſa nanntet, der Sohn des reichen, gemordeten Banquiers, als Bruder Antonio Doloroſo das Ordenskleid des heiligen Benediktus!"

Der Menſchenhaſſer.

Vor einigen Jahren führte mich eine Reiſe, die ich zu meinem Vergnügen unternahm, auch nach Paris.

Paris! welche Gedanken erweckt nicht dieſes Wort in jedem, der einmal dieß moderne Babel, dieſes ſteinerne Chaos, dieß unendliche Häuſermeer mit ſeinen Labyrinthen in einander verſchlungener Straßen, Gaſſen und Gäßchen und den darin immer auf und niederfluthenden Menſchenwogen, dieß in Mauern eingefangene Königreich beſuchte! Welche Erinnerungen tauchen da wieder empor, an fröhliche Stunden im Hôtel Garni und die Schauer der Morque; an das Palais Royal mit ſeinen funkelnden Bazars, in deren Hallen die auserleſenſten Erzeugniſſe aller Welttheile prangen, dem Caffè des mille colonnes, deſſen Caffetiere ſtolz auf eines geſtürzten Königs Herrſcherſtuhle thront, und dem Theatre Français; an das Hôtel Dieu und all die Leiden und Schmerzen, die ſeine Mauern beherbergen; an die Tuilerien, wo noch vor Kurzem im grellſten Glanze der Souveränität das Königthum re-

ſidirte und den Platz de Louis XVI. oder vielmehr de la charte, wie er ſeit der Julirevolution heißt, wo des unglücklichen Ludwigs Haupt unter dem Henkerbeile fiel; an das weitläufige Louvre, den friedlichen Sitz der Wiſſenſchaften, die königliche Wohnung der Künſte, mit den prachtvollen Galerien; und an den Greveplatz, wo einſt Blut floß in Strömen; an Notre Dame, die mit ihren unzähligen Verzierungen, Statuen und wunderlichen Arabesken einem in Stein verwandelten Gedichte gleicht, während die dicken, finſtern Mauern des „Tempels" und der „Concergerie" eindringlich genug an die kalte Proſa, an den Ernſt und die rauhe Wirklichkeit des Lebens mahnen; an den ewig belebten Pont neuf und an Bicetre mit ſeinen Schrecken und ſeinen Scenen voll herzergreifenden Jammers; an das große Beinhaus der weiten Stadt, die Katacomben; an den Pere la chaise, wo der menſchliche Hochmuth ſelbſt mit dem Staube noch ſein eitles Spiel treibt und ſtolz prunkt mit Grab und Tod; und hinwieder die elyſäiſchen Felder, die Gärten der Tuilerien, Tivoli, an das reizende Boulognerwäldchen und den Wald von Vincennes, beſonders aber an die Boulevards, den Tummelplatz der Pariſerwelt, den Korſo, die Jägerzeile der franzöſiſchen Königsſtadt, wohin flüchtigen Fußes die Griſette eilt, um ihre neue Haube, ihren einfachen Staat wohlgefällig zur Schau zu tragen, oder um am Arme ihres Geliebten alle die Schönheiten und Herrlichkeiten anzuſtaunen, die ſich hier in Hülle und Fülle ihren neugierigen Blicken darſtellen;

wohin in prächtiger vierſpänniger Karoſſe die vornehme Dame rollt, um zurückgeworfen in die weichen Seidenkiſſen, ihren Putz, der vielleicht 100 Familien jahrelang ein ſorgenfreies Leben bereiten könnte, im vortheilhafteſten Lichte der Bewunderung bloszuſtellen.

Das bunte Treiben, das da herrſcht, der ewige Wechſel, der friſche ſprühende Lebensmuth und lachende Frohſinn der Pariſerwelt, der ſich beſonders hier ſo offen ausſpricht und wiederum der lächerliche prätentiöſe Hochmuth, deſſen ganzes Streben dahin geht, um jeden Preis die Augen der Leute auf ſich zu lenken und von dem man kaum irgendwo ſo ſprechende Perſonifikationen in allen Nüancen und durch alle Grade erblicken kann, als gerade auf den Boulevards, alles dieß machte die letzteren zu meinem Lieblingsſpaziergange.

Stundenlang konnte ich dem um mich her wogenden Leben zuſehen, und ſo im Stillen meine Beobachtungen anſtellen, und halb abgebrochenen Geſprächen lauſchend, mich bemühen, aus Worten, Stimme, Zügen, Geberden und Gang der Vorüberwandelnden ein zuſammenhängendes Ganzes zu bilden und ihren Lebenslauf, ihre Schickſale zu enträthſeln.

Unter den unzähligen Spaziergängern nahm bald ein ziemlich bejahrter Mann, wie er mir wenigſtens ſchien — denn ſeine Haare begannen bereits zu erbleichen — meine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Faſt täglich ſah ich ihn um dieſelbe Stunde aus der Straße Ludwigs des Großen heraufkommen,

langsamen Schrittes über die Boulevards des Italiens und Montmatre gehen und endlich in der dem Theatre des Varietés gegenüberliegenden Straße verschwinden. Bei seinem langsamen Dahinschreiten hatte ich Muße genug, meinen Mann fest in's Auge zu faßen, und hatte sein regelmäßiges Kommen und Gehen, sein wie in tiefen Gedanken versunkenes Wesen, das wie nur von Einem Gegenstande erfüllt', ihn seine Umgebung kaum bemerken zu lassen und ihn für Alles auffer diesem Einen, stumpf und unempfindlich zu machen schien, anfangs nur meine müssige Neugier auf ihn gelenkt, so erregten bei einer genaueren Beobachtung seine Gesichtszüge, so viel ich davon unter dem tief in die Stirne gedrückten Hute wahrnehmen konnte, bald meine ganze Theilnahme. Dieses blasse Antlitz, in dem jede Runzel eine lange Geschichte zu erzählen schien von Gram und Seelenleiden, die sie Linie für Linie ins glatte Angesicht gefurcht; die düstern Mienen, die von den bitteren Kämpfen sprachen, die die Seele gerungen, bis sie endlich als schweren Sieg die verzweiflungsvolle Resignation erkämpft, welche nun gleich einem bleichen Leichentuche sich über die Züge lagerte, und deren kalte Ruhe nur bisweilen wie fernes Wetterleuchten das Dunkel der Nacht, das Aufzucken eines Schmerzens unterbrach, der zurückgedrängt in die Tiefen der Brust sein Herz zu verzehren schien; der finstere, ja menschenfeindliche Blick, in dem doch ein so ergreifendes Weh lag, alles dieß mußte das Mitgefühl eines Jedes anregen und für den Unbe-

kannten mit ſeinem ſtummen Schmerzen Theilnahme erwecken.

In der That, der Mann intereſſirte mich und ich würde viel darum gegeben haben, hätte mir Jemand ſeine Geſchichte mittheilen können; aber ſo ſehr ich mich auch deßhalb bemühte, es war nur wenig, was ich erfahren konnte und dieß Wenige regte meine Theilnahme nur noch mehr an.

Eines Tages hatte ich meinen Unbekannten eben wieder, wie immer, düſter vorübergehen und wie gewöhnlich in dem Hauſe einer benachbarten Straße verſchwinden ſehen, und wollte gerade den Heimweg antreten, als ich beinahe an einen Bekannten angerannt wäre, der mir entgegenkam.

„Aber mon ciel!“ rief dieſer, mich lachend beim Arme faſſend, „was machen Sie denn hier? Ich rufe Sie nun beinahe ſchon eine halbe Stunde und bemühe mich, Ihre Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken, aber wer nicht hört, nicht ſieht, ſind Sie! und bei meiner Ehre, ich glaube wahrhaftig, Sie wären ſogar an mir vorübergegangen, ohne mich zu ſehen, hätte ich Ihnen nicht den Weg vertreten! Sur mon honneur, das heißt vertieft ſein nach echt deutſcher Art. Darf man wohl fragen, was Ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr zu feſſeln vermochte? Hat etwa gar eine beauté de Paris das kaltſinnige Herz unſeres Telemach d'Allemagne in Aufruhr gebracht oder —“

„Eine Viertelſtunde ſind Sie bereits hier,“ unterbrach ich den Fluß ſeiner Rede, „dann haben Sie

ohne Zweifel auch jenen Mann bemerkt im dunkelblauen Kaput, beiläufig in Ihrer Größe, mit ſehr blaßem Angeſichte, den Hut tief hereingepreßt!"

„Aber Du mein Gott!" rief mein Freund mit komiſcher Verwunderung; „welche Genauigkeit! wenn es noch allenfalls ein hübſches Mädchen geweſen wäre! aber ſo! Ein alter Mann! Ihr Deutſche ſeid wirklich ſonderbare Leute!"

„Sie haben ihn alſo geſehen? Wiſſen Sie nichts von ſeinem Leben? Es muß ſtürmiſch geweſen ſein! Es würde mich in der That ſehr intereſſiren, etwas Genaueres über ihn zu erfahren. Dieſe edlen, blaſſen Züge, der tiefe Gram, der ihnen aufgedrückt iſt, die—"

„Die gebleichten Haare und ſo fort," fiel er in homeriſches Gelächter ausbrechend, mir ins Wort, „beweiſen, daß er ein alter Mann iſt, der vermuthlich in ſeiner Jugend zu flott gelebt, als daß er jetzt bequem leben könnte und der zu den ungewohnten ſchmalen Biſſen nun etwas grämlich ſieht; das iſt alles!"

„Alſo kennen Sie ihn nicht weiter?"

„Kein Jota weiter, als daß man ihn den „„Menſchenhaſſer"" nennt."

„Den Menſchenhaſſer!" rief ich raſch und es fehlte nicht viel, ſo hätte der Ausdruck des lebhafteſten Intereſſes, das dies Wort in mir erregte und das ſich wohl leſerlich genug in meinen Zügen abſpiegeln mochte, einen neuen Ausbruch der luſtigen Laune meines Freundes veranlaßt.

Aber da er die Ungeduld bemerkte, die ſich mei-

ner über dieſe mir bereits ärgerlich werdende Luſtigkeit bemeiſterte und die ich mich nicht zu verbergen bemühte, ſo legte er ſeiner übermäßigen Lachluſt Zügel an und fuhr in ſeinem früheren leichten Tone ſcherzend fort: „Sie ſind ein allerliebſter Schwärmer mon cher ami! und ich möchte in der That alle die Bilder ſehen können, die jetzt Ihre Fantaſie ſich ausmalt und zu denen der gute Alte, der ſich gewiß davon nichts träumen läßt, nolens volens als Original ſitzen muß! Und doch iſt es, meinen Kopf gegen die Roſenknospe, die Sie da in Ihrer Hand zerzupfen, nichts weiter als was ich bereits ſagte und der ganze Roman, die unbedeutende Alltäglichkeit, daß ein Menſch aus einer beſſeren Lage in eine ſchlechtere geräth, zum böſen Spiele böſe Miene macht, und von unſern ausgelaſſenen Gamins freigebig mit irgend einer Titulatur beſchenkt wird, die er nicht verlangt. Aehnliches ereignet ſich hier jede Stunde, und ſolche Leute ſieht man in Paris zu Tauſenden. Auf mein Wort, Sie werden ſich auch daran gewöhnen, dergleichen mit ſo kaltem Blute anzuſehen, wie wir, ſind Sie erſt einige Monate in Paris! aber mon Dieu! hätte ich da beinahe vergeſſen," rief er plötzlich, indem er auf ſeine Uhr blickte, „daß ich bei meiner Tante, der Herzogin von M..... zum Diner geladen bin! Kommen Sie, Sie müſſen mit mir; ich ſtelle Sie der Ducheſſe vor; meine Tante wird es mir Dank wiſſen, Sie kennen gelernt zu haben; und Sie werden in ihr eine gute alte Dame finden, die ihre Nation ſehr liebt und

noch mehr achtet, und die ſich mit Vergnügen der Zeiten erinnert, die ſie einſt in ihrem Vaterlande verlebt. Aber kommen Sie, es iſt die höchſte Zeit; denn Frau von M..... hält nach guter alter Sitte mit puritaniſcher Genauigkeit an der feſtgeſetzten Stunde und würde mir einen Etikettsfehler in dieſer Rückſicht nimmermehr verzeihen! Keine Ausflüchte, mein Herr Telemach, wenn ich bitten darf!" ſetzte er mit komiſchem Pathos hinzu, als er mich im Begriffe ſah, Einwendungen zu machen, „ich habe es mir nun einmal in den Kopf geſetzt, für heute wenigſtens Ihr Mentor zu ſein! Alſo nicht widerſprochen, ſondern hübſch gehorcht, und damit ich vollkommen überzeugt bin, daß Sie heute wenigſtens nicht mehr an jenen geſpenſtigen Alten denken und nicht etwa gar von ihm träumen, laſſe ich Sie erſt nach 24 Stunden frei! Morgen dann, wenn Sie noch darauf beſtehen, machen wir gemeinſame Jagd auf die Abenteuer des Sonderlings, und es müßte wirklich merkwürdig zugehen, wenn ſich unſerm vereinten Scharfſinne die tiefſten Tiefen ſeiner Schickſale zu verbergen vermöchten!"

Und ohne weiter auf meine Worte zu achten, ſchlang er meinen Arm in den ſeinen und zog mich fort, fröhlich plappernd von Tante und Diner, den prächtigen Rennern, die erſtere in ihren Ställen hielt, und deren Flüchtigkeit wir erproben wollten auf einer kleinen Spazierfahrt nach den Boulevards; von der großen Oper, in welcher die Herzogin ſchon durch viele Jahre eine Loge beſaß und die wir daher heute nothwendig

beſuchen mußten; von Sängern und Tänzerinnen, von Abenteuern und Romanen.

Vorſtellungen und Diner waren vorüber und wir beeilten uns, die Roſſe, die feurig an den Zügeln knirſchten und vor Ungeduld mit den Hufen das Pflaſter des Hofes ſcharrten, von der Laſt längeren Wartens zu befreien, und den leichten Wagen zu beſteigen, der beinahe ſeit einer halben Stunde unſerer harrte.

Im Anfange ging alles gut; unſere Kaleſche flog dahin, wie getragen von den Flügeln des Windes und das wirklich herrliche Viergeſpann erregte zur großen Befriedigung für die kleine Eitelkeit des Vicomte die laute Bewunderung aller vorüberwandelnden Pferdekenner. So waren wir auf den Boulevard Poiſſoniere gekommen, als, ich weis nicht durch welchen unglücklichen Zufall plötzlich die Thiere ſcheuten; unaufhaltſam und alle Bemühungen des Kutſchers, ſie zu bändigen, vereitelnd, rasten ſie in wildem Galoppe durch die erſchreckt nach allen Richtungen auseinanderſtiebenden Schaaren der Spaziergänger mit uns dahin und der Faubourg Montmatre zu.

Wie lange dieſe, um angenehm zu ſein, nur ein ganz klein wenig zu eilige Spazierfahrt oder beſſer Spazierflug, eigentlich dauerte, kann ich mit mathematiſcher Gewißheit nicht beſtimmen; denn die Berechnung, die ich und wahrſcheinlich auch mein Begleiter in dieſem Augenblicke anſtellten, waren freilich auch algebraiſcher, aber dabei doch etwas eigner Natur; wir kalkulirten nämlich, welches Facit da am Schluſſe

herauskommen, wie viele Beulen unſerm armen Korpus und abſonderlich unſern unſchuldigen Naſen hinaufmultiplizirt und wie viele Ellen der zarteſten Haut uns Unglücklichen würde ſubtrahirt, vulgo abgezogen werden; ob es nicht als Reſt eine ziemlich kleine Größe von ganzen Einheiten, d. h. an ganzen Armen, Beinen ꝛc., hingegen eine erkleckliche Quantität von ordinären und Dezimalbrüchen an Rippen, Zähnen u. ſ. w. ſetzen werde, und wie wir uns wohl am beſten dieſer immerhin etwas unliebſamen Vornahme von Rechnungsexempeln an unſerm Leibe entziehen könnten! Was war auch zu thun? Aus dem Wagen ſpringen?! Da konnten wir uns nur eben ſo gut gleich den Hals abſchneiden, war er ja doch auf beide Weiſen gleich ſicher verloren; und ſitzen bleiben?! Dabei war eben auch nicht viel mehr zu gewinnen! Aber allen dieſen Deliberationen machte das Schickſal, welches hier der von den maliciöſen vier ſchwarzen Beſtien beinahe ſchon in Trümmer geriſſene Wagen vorſtellte, ein gerade nicht ſehr ſanftes, aber doch ein Ende!

Denn rax! raxs! gings und hops! und urplötzlich machte mein Freund den ſüperbeſten salto mortale, wie ihn der magnifiqueſte Seiltänzer nicht eminenter produziren kann und beſchrieb dabei im Fluge eine ſo regelrechte Parabel, daß ich, ein geſchworner Freund der Mathematik und beſonders der höhern Analyſe, von einem unnennbaren Verlangen erfaßt, nicht umhin konnte, mit verdoppelter Eile mich zu dem gleichen phyſikaliſch-mathematiſchen Experimente zu entſchließen.

Was weiter geſchah, weiß ich nicht; nur ſo viel kann ich verſichern, daß die Sache ganz vortrefflich ging, ſo lange es bei dem ſublimen Experimente in der Höhe blieb; aber als ich die ſüße Poëſie der Luft mit der rauhen Proſa der Straße vertauſchte, fand ich, daß es doch bei weitem bequemer ſei, die Geſetze der Schwere an einem Apfel a la Newton, als am höchſteigenen Leibe a la moi zu ſtudiren.

Das erſte, was ich vornahm, als ich nach geraumer Zeit wieder aus der Lethargie, in die ich verfallen war, zum Leben und Bewußtſein erwachte, war eine genaue Analyſe meines heiligen Leichnams, die aber zu meinem unendlichen Behagen mit der Warnehmung endete, daß bis auf einige unbedeutende Kontuſionen alles ſich noch im statu quo befand. Und jetzt erſt, nachdem mein Gemüth durch dieſe troſtreiche Entdeckung ſattſamlich ſich erquickt und geſtärkt fühlte, nahm ich mir Zeit, auch den mich umgebenden Gegenſtänden meine Aufmerkſamkeit zuzuwenden, und ſo bemerkte ich denn erſt jetzt, daß ich in einem mir ganz fremden eleganten, aber düſtern Gemache ſorgfältig gebettet auf einem Sopha lag und mein Freund, wenige Schritte von mir in einer gleichen Stellung nach dem lauten Schnarchen wenigſtens zu ſchließen, eines geſunden Schlummers ſich erfreute. Wie waren wir hieher gekommen? Während ich mich noch bemühte, mir das Vorgefallene ins Gedächtniß zurückzurufen und es mit unſerer jetzigen Lage zuſammenzureimen, trat durch die nur angelehnte Thür des Nebengemaches,

vermuthlich durch das von mir verursachte Geräusch herbeigeführt, ein ältlicher Mann ins Zimmer, in dem ich zu meinem größten Erstaunen meinen Unbekannten von den Boulevards erkannte.

Mit wenigen Worten löste mir dieser das Räthsel, wie wir aus dem Wagen geschleudert, besinnungslos von dem schweren Falle auf der Straße liegen blieben, bis das herbeiströmende Volk hülfeleistend uns aufhob und uns ins nächstgelegene Haus und so zu ihm trug, während andere eilten, einen benachbarten Arzt zu unserm Beistande herbeizurufen, daß dieser jedoch erklärt habe, einige Augenblicke Ruhe sei Alles, was wir bedürften, da wir sonst durchaus keinen Schaden genommen, daher er uns auch dem stärkenden Schlafe überließ, in den wir gefallen waren.

Während unsers Gesprächs war der Vicomte gleichfalls erwacht und da inzwischen auch der Kutscher mit dem Wagen und den Pferden, deren er endlich Herr geworden, bei dem Hause unseres gastlichen Beherbergers eingetroffen war und wir uns gesund und ziemlich frisch fühlten, so nahmen wir endlich mit innigem Danke Abschied und kehrten, herzlich lachend über unser so glücklich abgelaufenes Abenteuer, nach Hause zurück.

Von da an kam ich öfter mit dem düsteren Unbekannten zusammen; ich sprach ihn häufig auf unsern Spaziergängen auf den Boulevards und obwohl sein Benehmen gegen mich anfangs kalt, ja beinahe zurückstoßend war und er sich auch nicht bemühte, ein ge-

wiſſes feindſeliges Mißtrauen, das ſeine Seele gegen die ganze Welt und alle Menſchen erfüllte, vor mir zu verbergen; ſo ſtimmte ihn doch die Theilnahme, die ich ihm bewies, und an deren Aufrichtigkeit er nur ſchwer glauben zu können ſchien, nach und nach milder gegen mich.

In der That fühlte ich mich auch täglich mehr und mehr zu dieſem ſeltſamen Manne hingezogen; ich ſage: ſeltſam, denn in keinem Menſchen fand ich noch ſo auffallende Widerſprüche, ſo viel geſunden Sinn und hinwieder ſo viele beinahe an Narrheit gränzende Eigenheiten vereint, wie in dieſem. Zwar ſtimmten ſeine oft mit bitteren Bemerkungen durchzogenen Reden, in denen ſich die tiefſte Menſchenverachtung ausſprach, vollkommen überein mit ſeinem gewöhnlichen finſtern Aeußern und düſtern Weſen; aber wie reimten ſich damit ſeine vielen wohlthätigen Handlungen, die er, freilich nur verſtohlen, auf die edelmüthigſte Weiſe ausübte? Und doch wieder, ſo menſchenfreundlich er war gegen fremde Hülfsbedürftige, wenn er ſie ungeſehen unterſtützen konnte, nie durfte einer ſeiner zahlreichen Verwandten es wagen, ihn auch nur zu beſuchen. Trotz des ſehr großen Vermögens, das er beſaß, lebte er ſehr einfach, ja ärmlich; aber einmal im Jahre, am 15. Oktober, ließ er mit allem erſinnlichen Luxus eine Tafel für 20 Perſonen bereiten; alle Zimmer in dem Theile des Hauſes, den er bewohnte, mußten an dieſem Tage ſorgfältig geſcheuert, mit Blumengewinden verziert und bei geſchloſſenen Fenſter-

läden mit hundert und hundert Kerzen, die von den ungeheuren Lustern und unzähligen Wandleuchtern ihren blendenden Schimmer ergossen, strahlend erleuchtet werden. Kurz am 15. Oktober sah es bei ihm aus, als sollte das glänzendste, freudenreichste Fest gefeiert werden; und doch erblickte man in den prächtigen, bis zur Tageslichte erhellten Gemächern keinen Gast; kein Fußtritt rauschte auf dem getäfelten Boden und unterbrach die unheimliche Stille, die da herrschte, umsonst stiegen von der reichbesetzten Tafel die Wohlgerüche der leckersten Speisen empor; es war kein Gaumen da, dessen Appetit sie reizen konnten, keine Hand, die zugegriffen, kein Mund, der seine Eßlust befriedigt hätte. Alles war und blieb leer und das leise Pochen und Hämmern des Holzkäfers, der in dem morschen Holze einer Goldleiste ungestört sein Wesen trieb, blieb der einzige Laut, den man vernahm; denn es war Niemand geladen. Erst, wenn die Glocke 11 Uhr geschlagen, trat er selbst aus seinem Gemache, schritt, schwarz gekleidet, langsamen Ganges und düster wie sonst, nur noch bleicher, ohne ein Wort zu sprechen, durch die weiten Säle und kehrte, hatte er seine Runde gemacht, ebenso wieder zurück, um sich dann für einige Tage in seinem Schlafzimmer zu verschließen.

Längere Zeit hatte ich ihn auf seinem gewöhnlichen Spaziergange vermißt, ohne mir die Ursache seiner außerordentlichen Abwesenheit erklären zu können, indem ich damals von allen jenen Eigenheiten noch nichts wußte; da kam er einige Tage nach dem für

ihn ſo bedeutungsvollen 15. Oktober, wie ſonſt von der Rue de Louis le Grand auf die Boulevards zugeſchritten. Ein ſchwaches Lächeln, das erſte, das ich an ihm wahrnahm, ſchlich, als er mich bemerkte, über ſeine ungewöhnlich blaſſen Züge, über denen beſonders dießmal ein tiefergreifender Ausdruck von ſchmerzlicher Trauer ausgebreitet lag.

Es war aber dieß nicht jene, in unſern Tagen ſo modern gewordene innere Zerriſſenheit, jener läppiſche Weltſchmerz, der immer von gebrochenen Herzen und was dergleichen Phraſen mehr ſind, faſelt; nein, der Mann, wie er ſo vor mir ſtand, mit ſeinen gebleichten Haaren, ſeinem kummervollen Antlitze und ſeiner ſtummen Reſignation; er kam mir vor, wie Einer, deſſen einzige Luſt ein Weſen — ſei es — eine Blume geweſen, die einzige, die ihm auf ſeinem dornigen Pfade geſproßt; und dieſe Blume hätte er genommen und ſie in ſein Herz gepflanzt und ſie da gehegt und gepflegt mit eiferſüchtiger Sorge und ſie gewartet mit nimmer müdem Eifer; und nachdem ſie nun alle ihre Wurzeln in ſein Herz geſchlagen und ſie eben in unendlich ſüßer Herrlichkeit ihren Kelch zu entfalten begonnen, da ſei plötzlich nächtlicher Weile ein Frevler herangeſchlichen und hätte ſein ätzend Gift ausgegoſſen in den duftenden Buſen und hätte mit ſeinem häßlichen Geifer den weichen zart ſchimmernden Sammt ihrer Blüthe beſchmutzt; und als jener den verborgen wühlenden Feind entdeckte, war ſchon von ſeiner frevelnden Hand die Blume gebrochen; da riß

er ſie, die Entehrte, die Befleckte und doch noch ſo heiß Geliebte mit unendlichem Weh heraus aus ſeiner Bruſt; aber mit den tiefgreifenden Wurzeln war in tauſendfachen Wunden auch ſein Herz zerriſſen und die tief zerſchlitzte Bruſt konnte nimmer und nimmer wieder geſunden. Und wenn er ſo ſtand und dachte der vergangenen Zeiten, da mochte es ſich wohl wieder regen, als lebte ihm die ſchöne Blüthe noch; als fühlte er noch ihren ſüßen ſchmeichelnden Hauch, bis die wieder aufbrechenden Herzensnarben ihn bitter mahnten, daß ſeine Seligkeit nur ein kurzer eitler Traum ſei.

Schweigend hatte er mir die Hand zum Gruße gereicht und ſo gingen wir langſam neben einander dahin, nur bisweilen ein Wort wechſelnd; denn ſein Herz ſchien ſo voll, daß er an allem andern nur wenig Antheil nahm. Inzwiſchen waren wir in die Nähe ſeiner Wohnung gekommen, wo ich meiner Gewohnheit gemäß Abſchied nehmen wollte, doch dießmal lud er mich ein, ihn zu beſuchen und einen Augenblick bei ihm auszuruhen.

Stumm folgte ich ſeiner Einladung und nahm ſchweigend den Platz ein, den er mir eben ſo anbot. So ſaßen wir nun einige Sekunden lautlos einander gegenüber, ich, harrend der Dinge, die da kommen ſollten, er, verloren in ſeine Gedanken, die ihn zuletzt meine Gegenwart ganz vergeſſen ließen. Um dieſen mir peinlichen Zuſtand zu enden, war ich aufgeſtanden, um die Gemälde zu beſehen, die die Wände rings umher ſchmückten. In dieſer Beſchäftigung war ich

bis zu einem Bilde gekommen, das dem Platze, wo mein Unbekannter saß, gerade gegenüber hing und mit einem grünseidenen Vorhange verhüllt war. Eben hatte ich diesen bei Seite geschoben und staunte noch das leere weiße Blatt an, das allein in dem prächtigen Rahmen hing, als jener bei dieser meiner Bewegung wie aus einem Traume auffahrend, aufsprang und meine Hand fassend, mich zu meinem verlassenen Sitze zurückführte.

„Mein Betragen und selbst, was Sie eben jetzt sahen," begann er, gleichsam als Antwort auf meinen verwunderten Blick, „wird Ihnen unbegreiflich, ja vielleicht albern scheinen; aber ich bitte Sie, Ihr Urtheil zu verschieben, bis Sie mich gehört; dann mögen Sie entscheiden, ob ich bei all' meinen Eigenheiten der Sonderling bin, als welchen mich, ich weiß es," fügte er bitter hinzu, „das Volk zu erklären beliebt. Mir liegt wenig an diesem Beinamen, denn ich bin es lange gewohnt, den vornehmen und niedern Pöbel sich in seiner Anmassung über Alles und Jedes zum Richter aufwerfen und wenn je irgend etwas seiner kurzsichtigen Blödigkeit aufzulösen mißlingt, ohne sich weiter mit langen ermüdenden Untersuchungen über das Wie und Warum aufzuhalten, die Sache auf seine eigene Weise kurz abthun zu sehen. So hat auch mich der Mund des Volkes zum Sonderling gestempelt, und mit verachtendem und einem gewissen noch tiefer verletzenden, bemitleidenden Ausdrucke höre ich diesen Namen in meine Ohren klingen, wo ich mich nur zeige!

Und warum nennt man mich ſo?! Weil ich wage, nach meiner Art zu leben, meinen eigenen Weg zu gehen, ohne Jemanden um Erlaubniß zu fragen und weil dieſer Weg vielleicht irgend abweicht, von dem gewöhnlichen, den die große Maſſe verfolgt; weil ich die Verachtung nicht verberge, die ich gegen das Treiben der Welt hege und nichts zu thun haben will mit der ganzen verhaßten Menſchenbrut! Man ſchilt mich, weil ich ätzend Gift in allen meinen Reden gegen die Welt ſpritze, vergißt aber, daß die Welt es war, die mich groß geſäugt mit Gift und Galle! In früher Jugend hat man den Samen der Bitterkeit und des Haſſes in mein Herz geſtreut und jetzt ſchreit man Zetter über mich, daß der bittere Same die bittere Frucht getragen! Ja man brandmarkt mich mit den Titeln „„Sonderling, Menſchenhaſſer,““ nimmt ſich aber nicht die Mühe, zu fragen, wodurch ich es geworden; man vergißt, daß nicht ich es war, der zuerſt die Menſchen, ſondern daß dieſe es waren, die mich von ſich geſtoßen. Einſt liebte auch ich die Welt und es bedurfte viel, um dieſe Liebe aus meiner Bruſt zu tilgen; es bedurfte eben jenes kalten berechneten zur Verzweiflung treibenden Hohnes, wie er mir ward in den fürchterlichſten Stunden meines Lebens, jener heuchleriſchen Niederträchtigkeit, wie ich ſie fand, da, wo ich auf Felſen gebaut zu haben meinte, jenes entſetzlichen Egoismus, der lächelnd mit Nadelſtichen tödtet. Ja treten, ſtoßen und martern mußte man mein Herz, wie man es gethan, bis meine Liebe ſich

in tödtlichen Haß verkehrte! Noch mehr, ich — doch Sie können mich jetzt nicht verstehen und noch weniger begreifen, wie das Alles mit jenem Bilde, oder vielmehr dem weißen Blatte, das seine Stelle vertritt, zusammenhängt; aber wenn Sie mir nur kurze Zeit Gehör schenken wollen, dann werde ich Sie auch in dieser Hinsicht befriedigen und Sie mögen dann selbst schließen, wie viel bei mir nöthig war, um mir den Haß gegen die Welt einzuimpfen, der mich jetzt beseelt und ob, wie man so gerne behaupten möchte, es immer nur eigene Schlechtigkeit ist, die den Menschen zum Feinde seines Geschlechtes macht."

„Des Zusammenhanges wegen," fuhr er nach einer Weile, in der er sich von seiner Aufregung etwas erholt hatte, langsam fort, „müssen Sie mir erlauben, etwas weiter auszuholen, und bei meiner Geburt und den ersten Verhältnissen meiner Jugend zu beginnen. Das schöne Marseille war meine Geburtsstadt, in der mein Vater, einer der reichsten Banquiers von ganz Frankreich, durch seinen Reichthum und seine Stellung einen vorzüglichen Rang behauptete. Auf allen Meeren kreuzten seine Schiffe und an allen Börsen der Welt hatte der Name meines Vaters ein Gewicht, das zur Zeit seiner Blüthe, dem eines Rothschild, eines Lafitte, eines Torlonia der Neuzeit nicht nachstand."

„Die Vermählung mit meiner Mutter, der Tochter eines der ersten und ältesten französischen Geschlechter, diente nur dazu, den Kreis seiner einflußreichen Verbindungen noch zu erweitern, seine Macht

durch die auf ſolche Weiſe geknüpften verwandtſchaftlichen Beziehungen zu einigen Miniſtern zu vermehren und ſeinem Ehrgeize zu ſchmeicheln, der ſich jedoch mehr darin gefiel, einen ungeheuren Reichthum in einem mehr als fürſtlichen Prunke zur Schau zu tragen, als in dem Streben nach Ehrenſtellen."

„Daher war der Pallaſt, den wir bewohnten, der prächtigſte in Marſeille und trotz ſeiner Weitläufigkeit herrſchte in ſeinen Mauern das regſte Leben; allenthalben wimmelte es von Domeſtiken, die in ganzen Schwärmen in ihren goldprangenden Livreen in den Vorgemächern und auf den Stiegen herumrannten und deren wahrer Zweck eigentlich kein anderer war, als durch ihre Menge, durch den Glanz und die Pracht der Kleidung den Reichthum ihres Herrn zu beurkunden. Und doch reichte ihre Zahl bei den Tafeln, die mein Vater ſeinen Freunden und wer ſich ſonſt dabei einfinden wollte, täglich in auserleſener Ueppigkeit gab, zur Bedienung der unzähligen Gäſte kaum hin."

„Aus dieſen wenigen Proben mögen Sie auf das Leben ſchließen, das in unſerm Hauſe herrſchte, und wenn Sie bedenken, das dieſer Luxus nicht blos auf Dienerſchaft, Küche und Keller, ſondern auch auf den Marſtall, der die ausgezeichnetſten theuerſten Thiere in großer Anzahl; auf die Wagenremiſen, welche die prachtvollſten mit Gold verzierten Kutſchen enthielten, und überhaupt auf jede Kleinigkeit ſich erſtreckte, ſo wird der Ausdruck nicht übertrieben ſcheinen, daß bei uns mehr als fürſtlicher Aufwand herrſchte."

„Sie werden vielleicht fragen, was dazu die Welt, was meine Mutter ſagte?“

„Die erſtere machte es, wie ſie es überall und und ewig bei ſolchen Gelegenheiten macht und machen wird; ſie kam täglich zu dem reichbeſetzten Tiſche meines Vaters, lachte über ſeine Späſſe, beugte ſich zur Erde bei einem günſtigen Worte und äußerte ſich dann hinterher, das Fett von ſeinen Tafeln ſich vom Munde wiſchend, und auf den vollgepropften Wanſt klopfend: „Der Banquier ſei ein ganz ſcharmanter Kerl, aber man fürchte, er könne es nicht lange ſo forttreiben, es müſſe zuletzt mit ihm übel enden! Aber daran liege nichts, man müſſe mithalten ſo lange es eben geht.“ Meine Mutter, eine Feindin alles dieſes prunkenden Treibens, hatte ihrem Gatten mehrmal, wiewohl vergeblich, Vorſtellungen gemacht; da aber einmal bei einer ſolchen Gelegenheit eine ziemlich heftige Scene vorfiel, und ſie überdem die Fruchtloſigkeit aller weiteren Bemühungen einſah, ſo ſchwieg ſie zuletzt und zog ſich wie früher, in ihre Zimmer zurück, nur meiner Erziehung und der Muſik lebend, die ſie leidenſchaftlich liebte.“

„Ueberhaupt war, wie ich einſehen lernte, als ich älter wurde, meine Mutter in ihrer Ehe nicht glücklich. Wie erwähnt, aus einem edlen Hauſe geboren, beſaßen ihre Eltern zur Erhaltung mehrerer Kinder wenig mehr, als die einträgliche Stelle des Vaters und einen ungemeinen Stolz auf das Alter ihres Adels, und vielleicht würde dieſer letztere ſelbſt meinen Vater,

als er, sei es nun aus Liebe — oder, was man allgemein für das Wahrscheinlichere hielt, um seinen Einfluß zu mehren, — um die Hand der Tochter warb, dieser Stolz würde vielleicht selbst meinen Vater mit seiner Bewerbung haben zurückweisen lassen, hätte nicht sein unermeßlicher Reichthum den Ausschlag gegeben."

„So wurde diese Verbindung wie ein Geldgeschäft abgemacht, ohne daß man für nöthig hielt, diejenige, die am meisten dabei betheiligt war, auch nur um ihre Zustimmung zu befragen. Wie mir aus Briefen, die ich lange nachher fand, klar wurde, hatte meine Mutter einen jungen, rechtschaffenen, aber armen Grafen geliebt, der sie in der Raserei der Leidenschaft, als er von der beantragten Vermählung mit meinem Vater hörte, zur Flucht zu bereden suchte. Ihr Herz und ihre Neigung untertrückend, verschloß sie ihr Ohr seinen stürmischen Bitten und gehorchte dem Willen ihrer Eltern; und obwohl mein Vater, dessen ganzes Leben den Freuden der Häuslichkeit fremde Prunksucht füllte, durchaus nicht der Mann war, sie das Opfer, das sie ihm gebracht, vergessen zu machen, so hatte er doch nie auch nur die leiseste Ursache, sich über sie zu beklagen; es wäre denn gewesen, daß, so wie er nicht für die stillen Freuden eines Familienlebens, so sie keinen Sinn hatte für die rauschenden Lustbarkeiten, die er so sehr liebte."

„Unter diesen Verhältnissen, die mir damals noch größtentheils unbekannt waren, wuchs ich heran. Meine

Mutter, die ich mir, ſo weit auch meine Erinnerung reicht, nur immer in derſelben Geſtalt, mit denſelben leidend ernſten, aber milden Zügen vorſtellen kann, leitete vorzüglich meine Erziehung. Daß ich, als ich heranwuchs, als Erbe der Reichthümer meines Vaters, eine wichtige Perſon für alle die wurde, die ſich Freunde unſeres Hauſes nannten, verſteht ſich von ſelbſt."

„Auf Befehl meines Vaters mußte ich, ſo wie ich älter wurde, öfters bei den Geſellſchaften zugegen ſein, die er gab; ich mußte ſingen, mich auf dem Flügel hören laſſen, Verſe, ſpäter ſogar ſelbſt fabrizirte, deklamiren, und meine Zeichnungen vorweiſen; anfangs that ich alles dieß nur ungern und mit Beklemmung. — Als ich aber allenthalben und in allem fortwährend den rauſchendſten Beifall erntete; als man einſtimmig erklärte, meine Stimme und mein Geſang ſeien unübertrefflich; mein Spiel eminent; meine Verſe und Deklamation, denen der erſten Dichter wenigſtens gleich; meine Zeichnungen nicht beſſer auszuführen; als man nicht müde wurde, alle meine Anlagen als bewundernswerthe Talente, mich ſelbſt aber als ein Genie zu erklären; da lernte ich allmälig mit Verlangen den Stunden entgegenſehen, die mir, wie ich zuverläſſig hoffen konnte, neuen Triumph und meiner geweckten Eitelkeit neue Libationen bringen würden."

„Mein Vater und ſeine Gäſte feierten dieſe Wahrnehmung mit lautem Jubel; der erſte, weil er ſich in mir verjüngt zu ſehen hoffte; jene Anderen, weil ſich

für ſie die ſchöne Ausſicht öffnete auf die Fortdauer des behaglichen Lebens, auch, wenn mein Vater ſterben ſollte. Meine Mutter warnte mich anfänglich, den Schmeicheleien kein Gehör zu ſchenken, und ſchwieg, als ſie ſah, daß dieſe unwillkommenen Mahnungen mich gegen ſie zuletzt beinahe kalt ſtimmten, aus Furcht, meine Liebe, das einzige, was ihr noch werth war, einzubüßen."

„So nahte mein 17. Geburtstag, den mein Vater, obwohl bei uns ohnehin ein Feſt das andere drängte, und eigentlich ohne alle weitere Veranlaſſung jeder Tag ein Feſttag war, vor allem feierlich zu begehen beſchloß. Schon lange vorher wurden Vorbereitungen dazu getroffen, die Gemächer mit Blumen geſchmückt und beſonders alles und jedes, das nur immer Poëterei trieb, in Stadt und Land aufgeboten, in gelenken und ungelenken, gereimten und ungereimten Verſen, wie es eben ging, den preiswürdigen Tag zu beſingen, der mich der glücklichen Welt geboren. Daß auf dieſe Weiſe bis zum verhängnißvollen Tage, einige Körbe mit Gedichten jeder Sorte gefüllt waren, wird Ihnen nicht mehr wunderbar erſcheinen, wenn Sie erfahren, daß der Lohn für jedes Blatt, das auch nur einige lobende Zeilen auf das Feſt enthielt, zwar nicht in einem Rittergute, aber doch in einigen blanken Goldſtücken mit dem Bilde Ludwig XV. beſtand. Der mit ſolchen Zubereitungen erwartete Morgen brach endlich an und brachte mir mit zahlloſen Glückwünſchen von allen Seiten, Geſchenke in Menge; beſonders pracht-

voll war das Angebinde meines Vaters, das in einem ungemein ſchönen Wagen, mit einem herrlichen Poſtzuge beſpannt und nebſt mehreren äußerſt koſtbaren Anzügen und Schmuckſachen, in vier ausgeſuchten arabiſchen Vollblutspferden beſtand; aber unendlich mehr Freude machte mir doch die vergleichungsweiſe ärmliche Gabe meiner Mutter, ein Brillantring, und ewig unvergeßlich wird mir die Thräne bleiben, die in ihrem Auge glänzte, als ſie mir ſtumm den Ring an den Finger ſteckte und mich dann ſchluchzend, als ahnte ſie das Kommende, an ihre Bruſt drückte."

„Gegen Mittag begann endlich der Schwarm der Fliegen, die der Geruch der Feſtlichkeit herbeigelockt, in ſchwarzen Zügen ſeinen Einzug zu halten; Equipage an Equipage drängte ſich heran, daß von dem Geraſſel der Räder und dem Geſchrei und Fluchen der Kutſcher die Straße gellte, und ſetzte in unſerm Hauſe ſeinen Inhalt ab, der in dichten Schaaren die Stiegen ſich hinauf wälzte. Lärmend und ſchnatternd umringte man uns oben im Empfangsſaale und aus all' dem ſinnloſen Geſchwätze, mit dem man mich, meinen Vater und meine Mutter in die Wette überſchüttete, konnte man mit Mühe die zuckerſüßen Lobpreiſungen auf mich, und die unendlichen Gratulationen entnehmen, meinen Eltern wegen des Glückes dargebracht, einen ſolchen Sohn zu beſitzen."

„Endlich war auch das überſtanden und man ging zur prangenden Tafel. Alles war da voll Luſt und Leben und ich von Uebermuth getrieben und an-

geſteckt von Hochmuth, hechelte mit dreiſter Kennermiene einige der Gedichte durch, die man auf meinen Geburtstag verfaßt hatte. Lüſtern nach neuen Weihrauchswolken begann ich endlich ein von mir ſelbſt verfertigtes, das ich, obwohl kaum der eben kredenzte Champagner deſſen Langweiligkeit erträglich zu machen im Stande war, doch in meinem eitlen Dünkel für unvergleichlich beſſer hielt, mit affektirter Deklamation vorzutragen, um ſo gleichſam den grellen Unterſchied fühlbar zu machen zwiſchen einer Sudelei, wofür ich die fremde und einer Dichtung im ächten Sinne, wofür ich natürlich meine Arbeit erklärte."

„Rauſchender Applaus lohnte die erſte Strophe einer Schmiererei, zu der kaum Jemand außer mir ſich als Verfaſſer zu bekennen den Muth gehabt haben würde; beſonders war ein alter reicher Komerzienrath, ein täglicher Gaſt an dem Tiſche meines Vaters, unerſchöpflich in ſeinen Lobeserhebungen. Sich erhebend, brachte er mit lallender Zunge meine Geſundheit aus und verſicherte, als ſich der Beifallsſturm einigermaßen gelegt, wenn ich nicht das Glück hätte, ohnehin einen ſo ausgezeichneten Vater zu beſitzen, ſo würde er nicht ruhen, bis ich ihm den Ruhm gegönnt, mich Sohn nennen zu dürfen. Durch ſolche feile Marktſchreiereien, die ich in meinem Unverſtande für pure Wahrheit nahm, aufgemuntert, wollte ich eben in meinem Gedichte oder beſſer Reimhudelei fortfahren, als ein Diener haſtig zu meinem Vater trat und ihm etwas leiſe in's Ohr flüſterte. Mit Ungeduld winkte ihn dieſer fort;

aber eine düstere Wolke lagerte sich auf seiner früher so heiteren Stirne, die sich noch tiefer herabsenkte, als einige Augenblicke später, derselbe Diener, begleitet von dem ersten Buchhalter, erschien."

„Mit Ungeduld hörte er anfangs auf die leisen und hastigen Worte, die dieser sprach, erhob sich aber plötzlich, als jener, wie zur Bekräftigung dessen, was er gesagt, zwei eben eingetroffene Briefe vorwies. Einige Worte der Entschuldigung gegen seine nächste Umgebung stammelnd, trat er nun mit schlecht verhehlter Bestürzung und von dem Buchhalter auf dem Fuße gefolgt, eilig in ein nahes Fenster."

„Zischelnd und Muthmassungen austauschend über diese ungewohnte Erscheinung, steckte man am entfernteren Ende der Tafel mit verdächtigen Mienen und bedenklichem Schütteln die Köpfe zusammen, und mancher Blick flog neugierig spähend dem Fenster zu, als ein Schrei die Augen aller in diese Richtung zog, eben noch zeitig genug, um meinen Vater in die Arme des Buchhalters sinken zu sehen. In bunter Verwirrung sprang nun alles von der Tafel auf und drängte sich um den auf's Aeußerste erschreckten Komis, der seine Besinnung erst wieder fand, als er seinen Herrn in meinen und meiner Mutter Armen, und die Briefe, die dem Ohnmächtigen entfallen waren, in des obenerwähnten dicken Komerzienrathes Händen sah, der wunderbar genug nun plötzlich vollkommen von seiner beginnenden Trunkenheit geheilt schien. Aber das Bemühen des ehrlichen Dieners, die verhängnißvollen

Blätter den Händen des Dicken zu entreißen, kam zu spät; bereits hatte jener den Inhalt gelesen und schrie jetzt, alle Bitten und Beschwörungen des Buchhalters, zu schweigen, übertäubend, mit einer Stimme, an der man nicht das geringste Wanken bemerkte, in den ringsum herrschenden Tumult: „So, so! Da hat man's; hab' es immer prophezeit, konnte nicht anders kommen; förmliche Krida! förmlicher Banquerot! Sichere sich, wer da kann, ich bringe das Meine in's Trockne!"

„Wie ein Blitzstrahl in eine Pulverkammer fielen die Worte „Krida, Banquerot" in das Gewirre der Umstehenden; im Augenblicke wurden hundert Stimmen lebendig, die im Durcheinander und ohne aufeinander zu hören, die eine dieß, die andere jenes, alle aber die näheren Umstände zu erfahren verlangten. Ja einige der Aengstlichsten eilten dem sich entfernenden Komerzienrathe nach und flehten, sich an seine Rockschöße klammernd, ihnen doch das Genauere eines Ereignisses zu sagen, das sie insgesammt mehr oder weniger berührte und ihnen in dieser entsetzlichen Lage zu rathen. Aber ohne sich zurückhalten zu lassen, wendete er sich nur an der Thüre um, und rief ihnen die einzigen Worte zu: „Förmliche Krida! Dreimaster Triphon gescheitert! Handlungshaus W. in London fallirt! Förmlicher Banquerot! Wer das Seine retten will, folge mir!"

„Unbeschreiblich war die Scene, die nun folgte, und wohl mochte sie viel des Lächerlichen enthalten

für einen ganz unbetheiligten Zuſeher; wie auf einmal alle auseinanderſtoben; die nach ihren Wägen riefen, und ohne ſich Zeit zu nehmen, zuzuſehen, ob es auch der Ihre ſei, ſich in den nächſt beſten warfen, der ſie in die gerade entgegengeſetzte Richtung von ihrer Wohnung brachte; jene, jeden Verzug ſcheuend, in ihren leichten Schuhen und dünnen Strümpfen ſelbſt ohne Hut im Regen und Unwetter auf die Straße hinausſtürzten, um zu Fuße nach Hauſe zu eilen; alle ſchienen nur von der gleichen Haſt getrieben, fortzukommen und das Unglückshaus zu verlaſſen. Die Einen jagte eine unbeſtimmte ängſtliche Furcht vor drohenden Verluſten, die um ſo peinigender war, weil ſie nur wußten, daß, aber nicht, was eigentlich und wie viel zu fürchten war; die Andern hingegen ſpornte die Sucht, die erſten zu ſein, das Gehörte mit vergrößernden Zuſätzen allenthalben zu verkünden, und die nicht minder qualvolle Furcht, bei dieſem ſüßen Vergnügen durch Flinkere verkürzt zu werden."

„So waren wir bald verlaſſen und allein mit dem ſterbenden Gatten und Vater. Unſere Lage war in der That ſehr traurig und geſtaltete ſich von Stunde zu Stunde noch ſchlimmer."

„Ein Handlungshaus von ſehr ſchweren Verluſten getroffen, von allen Seiten herandringende und aus Bosheit, Beſorgniß und Furcht hartnäckige, augenblickliche Befriedigung fordernde Gläubiger, und der Chef, der vielleicht allein den Sturm zu beſchwören vermocht hätte, vom Schlagfluſſe tödtlich gerührt, bewußtlos, im Ster-

ben. Es war wie der Komerzienrath erzählt; die beiden Schreiben enthielten wirklich das Eine die Nachricht von dem Fallimente eines engliſchen Kaufhauſes, mit dem unſere Firma in ſehr enger Verbindung ſtand, das zweite den beinahe nicht mehr zu bezweifelnden Bericht, daß der Triphon, ein oſtindiſcher Dreimaſter meines Vaters, der ſchwerbeladen von Kalkuta kam, bei den capverdiſchen Inſeln geſcheitert ſei. Aber ſo hart auch beide Schläge waren, ſie würden unſer Haus erſchüttert aber nicht geſtürzt haben, ohne jene unſelige Voreiligkeit und Bosheit des Komerzienrathes, aber ſo — Sie werden, ohne Kaufmann zu ſein, die Nachtheile eines ſolchen Gerüchtes, wie nun die ganze Stadt durchlief, für den Ruf jedes Handlungshauſes, beſonders eines von einem ſo ſchweren Schickſale heimgeſuchten, beurtheilen können."

„Wir wenigſtens hatten Gelegenheit genug, uns davon zu überzeugen. Schon eine halbe Stunde ſpäter kamen von allen Seiten Gläubiger, die befriedigt ſein wollten; leider war die Kaſſe, durch die Auslagen, die das Feſt verurſacht, beinahe geleert, und einige Wechſel, die, hätte man ſie zur Verfallszeit realiſirt, dem augenblicklichen Mangel hätten abhelfen können, hatte man, da Niemand das Kommende vorausſah, erſt vor ein paar Stunden prolongirt und konnte ſie jetzt bei der verlängerten Umlaufszeit nur um ungeheuern Disconto an Mann bringen. Vergebens beſchwor der Buchhalter die ungeſtümſten Dränger, unter denen wieder der Komerzienrath obenanſtand, um einige

Tage, ja zuletzt nur um einige Stunden Frist; es werde sich alles machen bei nur kurzer Geduld. Man wollte es bis zum Aeußersten treiben, weil man die Hoffnung hegte, in der dadurch entstehenden Verwirrung am meisten gewinnen zu können. In der Noth wendete sich unser Prokuraführer um Hülfe an die Obrigkeit; man verlangte und untersuchte die Bücher und siehe da, im Hauptbuche fehlten einige Blätter. Umsonst waren alle Betheuerungen des Buchhalters, daß er immer selbst das Buch geführt, und bis vor einer halben Stunde alles in bester Ordnung gewesen; die fehlenden Blätter daher nur so eben aus Bosheit herausgerissen worden sein müßten, um sein Haus auch dieses Vortheils zu berauben; ebenso fruchtlos blieben seine Bitten um eine strenge Untersuchung; man schlug das Ganze nieder und der Vorzug eines halben Beweises war verloren."

„So wurde das Aergste unvermeidlich und an dem Morgen, der auf die Nacht folgte, in der mein Vater starb, die Krida erklärt. Man war endlich auf dem Punkte, wo man zu sein wünschte; denn es gab gar viele, die es schon lange gelüstete nach unserm Hause, unserm Landgute, nach unseren Equipagen, unsern Pferden, und die bei diesem Anlasse die schönste Gelegenheit fanden, alles dieses beinahe umsonst an sich zu reißen. Man schritt daher dazu, all' unser Eigenthum zu verwerthen; es kamen da die Schätzmänner und ohne sich um uns zu bekümmern, schritt man mit brutaler Miene durch alle Zimmer, alles

mußte geöffnet werden, jeder Schrank, jedes Gemach wurde durchstöbert, selbst das, wo der Leichnam meines Vaters lag. Mit gefühlloser Rohheit veranschlagte die Gier der Gläubiger selbst die Kleider, die wir auf dem Leibe trugen und das silberne Kreuz, das am Sarge des Verstorbenen stand; ja man schielte sogar nach dem Brautringe an der Hand meiner Mutter!"

„Die Summe, die man auf diese Weise herausbrachte, und die unter andern Umständen wenigstens das dreifache betragen mußte, reichte hier, Dank den Unterschlagungen und Betrügereien, die man sich erlaubte, kaum zur Deckung der Passiva hin und wir waren ..... Bettler!"

„Die Leiche meines Vaters war zur Erde bestattet; ich will nicht beschreiben mit welchen Gefühlen; aber mein Schmerz verstummte beinahe vor der Wuth, die mich erfaßte, als die Benennungen: „Banquerotier, Filou, Verschwender!" an mein Ohr schlugen, und die ihm von den Niederträchtigen in's Grab nachgerufen wurden, die sich mästeten an dem Gute, das sie der hinterlassenen Wittwe, der hülflosen Waise widerrechtlich entrissen; diesen Elenden war es ja ein Leichtes, auch dem verblichenen Vater, der sie einst seine Freunde genannt, der sie an seinem Tische gespeist, selbst in der Grube noch die Ehre zu rauben, nachdem sie den Seinen gewissenlos ihr Eigenthum gestohlen! Ja, wenn je ein Banquerot die Gläubiger bereicherte und den, der ihn erklärte, vom Gipfel des Glückes an den Bettelstab brachte, so war dieß bei dem unserer

Firma der Fall! Und was ſollten wir nun beginnen? Unſer Haus war verkauft und man drängte uns, es zu verlaſſen.“

„In Marſeille, wo man all' das viele Gute, das einſt mein Vater freigebig nach allen Seiten hin geſpendet, über ſeinem Unglücke vergeſſen hatte, wo man für uns keine anderen Namen hatte, als die ſchimpflichen „Wittwe, Sohn des Banquerotiers,“ konnten und wollten wir nicht bleiben; Arbeit war ja jetzt die Loſung, Arbeit um das tägliche Brod!“

„Es war ein bitteres, bitteres Wort für mich, der ich, aufgewachſen im Schooße des Glückes, im Genuſſe aller Güter der Erde, von Jugend auf gewohnt war, jeden, auch den grillenhafteſten Wunſch, kaum ausgeſprochen, auch ſchon erfüllt zu ſehen; für mich, deſſen leiſeſten Wink früher ein Dutzend Diener geſchäftig zu vollführen eilten; und nun —! arbeiten, arbeiten um das tägliche Brod! Und doch, ich wollte arbeiten; ich wollte mich mühen und plagen, um mein und meiner Mutter Leben zu erhalten, aber nur in Marſeille nicht, wo jeder Schritt mich mahnte an die Vergangenheit, an unſer Glück; wo jeder Blick die Erinnerung wach rief an das, was einſt geweſen, eine Erinnerung, die ich für ewig verbannen mußte aus Herz und Sinn, ſollten die Scenen, die da emporſtiegen in den glänzenden Farben, wie ſie nur die Erinerung leiht, nicht meinen Muth brechen, meine Kräfte lähmen; nur Marſeille durfte unſer Aufenthaltsort nicht bleiben, wo jedes Kind mich kannte und den

früheren Glanz unſeres Hauſes; wo ich täglich, ſtündlich tauſend höhnende oder bemitleidende Blicke auf mich gerichtet ſah oder, nun ſelbſt ein Knecht, in jedem Augenblicke dem Spotte eines Menſchen preis gegeben ſein konnte, der einſt mir gedient!"

„Bald war unſer Entſchluß gefaßt und Paris als unſer künftiger Aufenthaltsort beſtimmt. Dort in dem ewig fluthenden Menſchenmeere, in der Mitte von Millionen, wo uns Niemand kannte, gedachten wir zurückgezogen zu leben, während ſich auch für mich die Ausſicht darbot, leichter eine paſſende Beſchäftigung zu finden in der weiten Stadt. Aus dem Verkaufe einiger Pretioſen, die meine Mutter aus dem Schiffbruche all' unſerer Glücksgüter gerettet, löſten wir die Mittel zur Beſtreitung der Reiſe. Noch mußte ich ſehen, wie der Käufer unſeres Hauſes ſein nunmehriges Eigen in Beſitz nahm und jetzt fremde Menſchen kalt und theilnahmlos an jenen Stätten lebten und wohnten, die mir ſo theuer waren; wie da Veränderungen vorgenommen wurden, mit deren jeder ein Erinnerungszeichen ſank, an irgend eine ſtille Freude, an eine glückliche Stunde, die ich dort genoſſen; was mir aber am ſchmerzlichſten fiel, waren die vielfältigen Umgeſtaltungen, die man in meinem früheren Schlafzimmer traf. Noch glaube ich es zu ſehen, ſo deutlich, daß ich es malen könnte. Das Fenſter, an dem ſich einſt mein Tiſch befand und durch das ich ſelbſt im Bette liegend, das rückwärts an der rechten Wand ſtand, hinausblicken konnte in's Freie, wurde eben vermauert; da dacht' ich zurück an

die Morgen und die ſchönen heiteren Abende, die ich oft an die Brüſtung gelehnt, dort zubrachte, das Auge herumirrend auf dem friſchen Grün der Bäume im Garten unter mir, auf den Hügeln und den Bergen, die ſich in blauer Ferne wie luftige Nebelbilder erhoben, das Herz erfüllt von einer unbekannten Sehnſucht, und mich wiegte in ſüßen Gedanken, in ſchönen Träumen von einer glücklichen Zukunft, von treuer Freundſchaft und ſeliger Liebe; und als ich nun ſo zuſah, wie man Ziegel auf Ziegel legte und zuletzt ſelbſt die Spur des Fenſters verſchwand und man im Innern des Gemaches die Blumen, mit denen es bemalt war und deren jede einzelne ich hundert und tauſendmal in meiner Kindheit betaſtet, an denen ich das Zählen gelernt und die mir ſpäter als Jüngling ſo theuer und lieb geworden, daß ich um keinen Preis auch nur Eine hätte miſſen mögen, wie man dieſe Blumen, von welcher jede mir freundlich von vergangenen Stunden zu erzählen ſchien, von den Wänden kratzte; da war mir ſo ſchmerzlich zu Muthe, als ſchlöße ſich mir mit dem Fenſter auch jede ſchöne Ausſicht in die Zukunft und als fiele mit jeder Blume, die zerbröckelnd zur Erde ſank, zerknickt auch eine Blüthe meines Lebens; und als mir zuletzt die kahle, öde Mauer entgegenſtarrte, da dünkte mich, es grinze mir in ihr das Bild meines künftigen Lebens entgegen."

„Sie werden es vielleicht lächerlich finden, daß ich Ihnen all' dieß erzähle und zudem mit all dem Eifer, all' der Ausführlichkeit erzähle, als wäre ich

jetzt noch der schwarzlockige Jüngling, der ich damals war, statt des grauhaarigen Mannes, als der ich nun vor Ihnen stehe; aber die Freuden des Menschen und besonders die meinen, sind so sparsam gesäet, daß man sie überall sorgfältig pflücken muß, wo man sie nur findet und daß ich deßhalb auch häufig heimkehre in mein Herz und da die getrockneten Rosen der Vergangenheit hervorsuche und über ihnen brüte und träume von den Zeiten, wo sie noch frisch waren und duftig und grün; von jenen Zeiten, deren Werth ich erst kennen lernte, als sie für mich verloren waren!"

„Ja die schöne Jugendzeit, sie gleicht einer weiten üppigen Wiese, ringsum prangend im reichen Grün der Hoffnung und geschmückt mit tausend und tausend glänzenden Blumen. Und diese, sind es auch nicht immer Rosen, — sind es gleich nur Wiesenblumen, — pflückt der junge Mensch und flicht sie in Kränze und setzt sie auf sein Haupt und ist fröhlich und zufrieden und glücklich; denn er weiß noch nicht, wie schnell die Blumen und mit ihnen die Freuden verblühen, wie bald das üppige Grün und selbst das der Hoffnung verdorrt! Drum sind auch die Freuden der Jugend die besten, die glücklichsten, und nicht schämen darf sich der Mann, der mit Sehnsucht zu ihnen zurückkehrt, mit Liebe bei ihnen verweilet!"

„Ich hasse die Menschen und hasse sie bitter; aber wenn ich so bisweilen um mich schaue und sehe eines jener unschuldsvollen Wesen, wie es sich wiegt in Träumen von einer schimmernden Zukunft; wie es

mit offenem ſtrahlenden Blicke, in dem ſeine Hoffnung glänzt, der wolkenloſen Stirne, auf der die Freude thront, dem Munde, umſpielt von dem Lächeln noch nie getäuſchter Erwartung, und der blühenden Wange, geröthet von Luſt und Frohſinn, wie es, unbekannt mit den Tücken der Welt und ihren Leiden und Schmerzen, hineinblickt in das Leben, ſo muthig und keck, als müßten ihm nur freundliche, heitere Looſe fallen; wenn ich dann den freudejubelnden Knaben, den zukunfttrunkenen Jüngling mir denke, einige Jahre ſpäter, wenn ſein Auge die erſte Thräne weint und, wie die brennende Mutter des Tages die Thautropfen zitternd am Kelche einer Blume, ſo auch jene erſte Thräne die heiße Sonne des Lebens gierig aufſaugt und ſie verdichtet zur finſter umſchattenden Wolke, aus der die Stürme brechen und die Ungewitter des Daſeyns; und wenn dann über ihn der Ernſt des Lebens hereinbricht, wie eine verheerende Fluth über freudig grünende Matten, und in ſeinem trüben Schlamme all' die glänzenden Bilder begräbt und in ſeinem wogenden Strome all' die ſüßen Träume der Jugend mit hinwegführt; wenn auch in ſeinem Buſen Sorge und Kummer und Gram ihren Einzug halten und ſich da feſt wurzeln, um ihr Opfer nimmer zu laſſen, als mit dem letzten Hauche; wenn Neid und Mißgunſt, Haß und Rache und wie ſie alle heißen, die tauſend Vipern, die der Menſch dem Menſchen an die Bruſt legt, ihre Arbeit auch an ſeinem Herzen beginnen und ob des vergeblichen Kämpfens, des nim-

mer ruhenden Nagens, das frische Roth der Wange erbleicht und der Glanz des Auges und der Muth der Seele bricht und selbst die Träume von Seligkeit nur ein bitterer Tropfen mehr sind in dem Wermuthkelch des Lebens: ja dann, dann fühle ich etwas, einer Thräne ähnlich, in mein Auge steigen und ich merke, daß ich die Menschen doch nicht so sehr hasse, als sie es um mich verdienten! Doch zu meiner Erzählung zurück."

„Wir reisten ab, ohne von irgend Jemanden, als unserm treuen Buchhalter, der uns mit Thränen im Auge bis zur Diligence begleitete, Abschied zu nehmen. Früher in den Tagen des Glückes und Glanzes zählten wir der sogenannten Freunde so viele; jetzt, da wir nur Einen wahren brauchten, konnten wir den Einen nicht finden."

„Seit dem unglücklichen Augenblicke, der uns unsern Reichthum entriß, mied man uns eben so sorgfältig, als man uns früher eifrig gesucht; ja man hätte sich kaum ängstlicher vor der Berührung von Pestkranken hüten können; und doch war die Krankheit, an der wir litten, keine andere, als die freilich vielen über alles furchtbare — Armuth."

„Endlich breiteten sich die Mauern von Paris in ihrer unübersehbaren Ausdehnung vor unsern Blicken aus, und mit unbeschreiblichen Gefühlen fuhren wir bald darauf durch ihre Thore. Mit Marseille, dem Leid und der Lust, die wir dort erlebt, lag ein großer und vielleicht der schönste Zeitabschnitt unseres Daseins hinter uns; mit Paris mußte ein neuer beginnen und

wer konnte ſagen, was dieſer uns bringen, ob die Zeit aus ihrem Füllhorne Roſen, ob Dornen auf dieſen Theil unſers Lebenspfades ſtreuen würde?"

„Meine erſte Sorge, nachdem wir eine paſſende d. h. wohlfeile Wohnung gefunden, war, die Empfehlungsſchreiben, mit denen mich unſer Buchhalter an alle ſeine Bekannten und unſere ehemaligen Geſchäftsfreunde verſehen hatte, abzugeben, um auf dieſe Weiſe vielleicht irgend eine Stelle in einem Handlungshauſe zu erhalten. Aber meine Hoffnung ſchlug fehl; der Eine war bereits mit tauglichen Individuen vollkommen verſehen und bedauerte, mir nicht gefällig ſein zu können; der Andere hatte eben erſt zu ſeinem Leidweſen einem Korreſpondenten zugeſagt und mußte daher ſein gegebenes Wort halten; der Dritte wendete dieß, der Vierte jenes vor; kurz, überall bedauernde Worte mit leidigem Achſelzucken, aber nirgends der Dienſt, um den ich bat!"

„Während dieſer fortwährenden fruchtloſen Laufereien waren einige Wochen verfloſſen; die unbedeutende Summe, die uns der Verkauf jener Pretioſen abgeworfen, vermehrt durch den Inhalt einer Börſe, die der Buchhalter verſtohlen unſerem Gepäcke beizulegen gewußt, begann, da der Zufluß ausblieb, den ich durch meine Arbeit beizuſchaffen gehofft, täglich mehr und mehr zuſammenzuſchmelzen, trotz der wenigen Bedürfniſſe, die wir hatten, oder die wir uns vielmehr zu befriedigen erlaubten; ja, blieben meine Bemühungen ſo vergeblich wie bisher und gelang es mir auch

nicht, auf irgend eine andere Weiſe etwas zu verdienen, ſo ließ ſich beinahe der Tag berechnen, an dem der letzte Sou uns das letzte Brod geben würde."

„Sie können ſich vorſtellen, wie dieſer entſetzliche Gedanke auf mich wirkte, mit welchen Gefühlen ich ausging, um mein Suchen zu erneuern, und noch mehr, mit welchen ich heimkehrte, wenn der Gang wieder umſonſt geweſen! Ja oft ſtand ich ſinnend an den Ufern der Seine und wäre ich allein geweſen, ich hätte gewiß die Zahl der Unglücklichen vermehrt, die jährlich in ihren Fluthen Leben und Unglück begraben."

„Zwar bemühte ich mich, ſo viel ich vermochte, dieſe dumpfe Verzweiflung, die ſich meiner bemächtigte, vor den Augen meiner Mutter zu verbergen, um nicht den harten Kummer, der ohnehin ſo ſchwer auf ihr laſtete, dadurch noch zu vermehren; aber bei meiner geringen Meiſterſchaft in der ſchwierigen Kunſt der Selbſtbeherrſchung entdeckte ihr ſcharfer Blick bald die troſtloſe Entmuthigung, die mich niederdrückte, und hatte ſie bereits früher durch Handarbeiten, in denen ſie Meiſterin war, Vieles verdient, ſo war ihr dieß ein neuer Sporn, ihre Bemühung zu verdoppeln, um wenigſtens das Unentbehrlichſte durch ihren Fleiß zu erringen. So wie ich mich entfernte, oder wenn ſie mich des Nachts eingeſchlafen wähnte, griff ſie zur Nadel und arbeitete mit unermüdlichem Eifer, bis der anbrechende Morgen ſie mein Erwachen fürchten ließ; denn ich ſollte nicht wiſſen, wie ſie ſich mühte um meinetwillen, nichts davon ahnen, daß ſie die Ruhe, den Schlummer opferte,

um für mich zu arbeiten. Und hatte ſie dann für ein vollendetes Stück die dürftige Zahlung erhalten, dann zählte ſie mir mit lächelndem Munde und der Verſicherung, es ſei dieß die Einnahme für eine kleine unbedeutende Arbeit, die ſie in unbeſchäftigten Stunden verfertigt, die wenigen Francs vor, die kaum den zehnten Theil deſſen betrugen, was einſt der letzte unſerer Diener als Lohn bezog und die jetzt ausreichen mußten, unſer armſeliges Sein vielleicht wochenlang zu friſten. Aber mein Herz war weit entfernt, die Freude zu fühlen, die, um ſie nicht zu kränken, mein Antlitz ihr log; mich dünkte, an jedem Sou den Schweiß kleben zu ſehen, den er meiner Mutter gekoſtet; das Lebensmark, mit dem ſie ihn erkauft; denn mir entging nicht, wie abgezehrt und abgemagert die Hand war, die ſie liebkoſend auf mein Haupt legte, wie die Augen, die früher, wenn auch nicht froh, doch zufrieden um ſich geblickt, nun von den Thränen ſprachen, die ſie in mancher heimlichen Stunde im Verborgenen weinten. Und wenn ich ſo ſah, wie die unausgeſetzte Anſtrengung, die ſchlechte Nahrung, der Mangel an allem, was das Leben angenehm zu machen vermag, und die peinigende Sorge, mit der ſie ihre Lage um ſo mehr quälte, je weniger ſie daran gewöhnt war; wie alles dieß ſich vereinte, um ihre Geſundheit zu untergraben und zu zehren an dem Quell' ihres Lebens; wenn ich mit anſah, wie täglich ihre Kraft ſich minderte und ſie nur noch die ängſtliche Beſorgniß um mich aufrecht hielt, da war mir oft, als ver-

wandelte ſich jenes Geld in glühendes Erz, um ſich als tauſendſchneidiger Dolch in mein Herz zu graben! Dann trieb's mich fort, ich mußte hinaus ins Freie, um meiner gepreßten Bruſt Luft zu machen! Und ich ſollte zuſehen, ohne helfen, ohne etwas thun zu können!"

„Mit ſolchen Gedanken ſtürzte ich eines Tages dem Wahnſinne nahe, an den Ufern der Seine dahin, ohne zu hören und zu ſehen, was um mich her vorging, bis ein derber Stoß und Fluch mich zu mir ſelbſt brachte; es war ein Laſtträger, der vor mir ſtand und an den ich in meiner bewußtloſen Haſt gerannt war. Wie ein Blitz fuhr mir da plötzlich der Gedanke durch den Kopf: Was dieſer, kannſt auch Du thun! Und eben ſo ſchnell, als hätte ich gefürchtet, es könnte der Entſchluß mich reuen, eilte ich auf das Schiff zu, das an dem Ufer hielt und aus dem jener Menſch eben mit einer neuen Laſt trat. Zwar ſtaunte der Schiffseigenthümer bei meiner Bitte meine wohl aufgeſchoſſene aber ſchmächtige Geſtalt und meine zarten, offenbar an ſolche Arbeit nicht gewohnten Hände an; aber das Geſchäft war dringend und was kümmerte auch ihn das Weitere; ob kräftig oder ſchwach, gewohnt an ſolche Mühen oder nicht, das war meine Sache; wenn nur die Arbeit geſchah; und überdieß verlangte ich ja wenig Lohn. So waren wir bald Handels einig und ich — einſt der Sohn des reichſten Banquiers, der Vielbewunderte, das Genie, das alles konnte und wußte ... nun Laſtträger an den Ufern der Seine!"

„Natürlich verſchwieg ich meiner Mutter, auf welche Art ich die kleinen Summen verdiente, die ich nun öfter nach Hauſe brachte; aber mochte ſie es dennoch aus meiner häufig beſchmutzten Kleidung ahnen und dieß vielleicht ihren Kummer mehren; ihre Geſundheit verſchlimmerte ſich von Tage zu Tage. Trotz ihres Abwehrens rief ich einigemal Aerzte herbei, aber da jeder ſah, daß hier kein Lohn zu hoffen ſei, ſo kam er das Einemal und dann nicht wieder.“

„So rückte der Winter heran, für mich mit Schrecken, wie ich ſie nie früher geahnt; oft ſank ich unter der Wucht der Laſt, die ich ſchleppen mußte, zur Erde nieder und die Haut, ſich in Fetzen von meinen Fingern löſend, blieb an den eisſtarrenden Päcken kleben und tränkte mit meinem Blute die weiße Farbe derſelben; aber der Gedanke: es gilt Deiner Mutter! gab mir neue Stärke und ihr dankender Blick, wenn ich ihr eine kleine Erquickung bereitet hatte, machte mich alle Leiden, alle Qualen vergeſſen. Endlich wär es ſo weit gekommen, daß ſie das Bett nicht mehr verlaſſen konnte und unſere Lage nun ſo entſetzlich, als ſie es werden konnte. Die mitgebrachte Summe war längſt ausgegeben und was ich in den Augenblicken verdiente, in denen ich meine Mutter allein zu laſſen wagte, reichte kaum hin auf Holz, um durch wohlthuende Wärme den Fieberfroſt zu mildern, der ihre erſtarrten Glieder ſchüttelte.“

„„Aber,““ fiel ich ihm ins Wort, indem ich mich des Miniſters und der zahlreichen Angehörigen ſeiner

Mutter erinnerte, deren er im Anfange ſeiner Erzählung gedacht hatte, „„Sie beſaßen ja, wie Sie ſelbſt erwähnten, manche hochgeſtellte und reiche Verwandte in Paris, an die Sie ſich wenden und die Ihnen durch ihren Einfluß eine angemeſſene Stellung verſchaffen, ſo wie überhaupt Ihre Lage ſehr leicht zum Beſſern wenden konnten; ja vielleicht ſelbſt bezüglich des ihnen widerrechtlich entzogenen Vermögens . . .““

„Ich verſtehe, was Sie ſagen wollen,“ unterbrach er mich und ein Zug von unausſprechlicher Bitterkeit und Verachtung lagerte ſich um ſeine höhnend aufgeworfene Lippe; „aber ſchon Ihre Frage verräth, daß Sie einer von den wenigen Glücklichen ſind, die ſich nie in einer ähnlichen und überhaupt nie in der Lage befanden, die ſie auf die Hülfe anderer hingewieſen; denn ſonſt hätten auch Sie erfahren müſſen, daß der ärgſte Fluch, den die Welt für den Menſchen trägt, dieſe ſogenannten Verwandten ſind; ein Fluch, iſt er reich, ein noch größerer, hat er das Unglück arm zu ſein! O ſo lange wir im Glücke ſind, ſo lange Ueppigkeit und Glanz und Wohlleben im Hauſe herrſchen, o da wird Niemand freundlicher, und artiger und zuvorkommender ſein als ſie; da gibt Verwandtſchaft das Recht, ſich an uns zu kleben, mit all' der Unausſtehlichkeit einer Klette; man wird nicht müde uns zu umſchwärmen und uns zuckerſüße Artigkeiten vorzuſagen, für die unſere Diners ſchadlos halten müſſen; man ſpricht bei jeder Gelegenheit bei dem lieben Vetter ein, um

nach ſeinem Befinden zu fragen; die Höflichkeit läßt ja eine Einladung zum Souper erwarten; jedes freundliche Wort aus unſerm Munde wird dann als ein beglückendes Zeichen unſerer Gnade und ſelbſt die gröbſte Sottiſe als ein luſtiger Scherz hingenommen; da erdrückt man uns mit Verſicherungen und Betheuerungen und Anerbietungen aufrichtiger, wahrer Freundſchaft und Liebe; dreifacher Thor, wer da glaubt, ſie gelten ſeiner Perſon, er könne auf ſie bauen! Worte ſind ja eine leicht auszugebende Münze, mit der man uns zugleich unſere Gaſtmähler, unſere Feſte und alle unſere Wohlthaten abzuzahlen gedenkt; denn ſie je zur That werden zu laſſen, daran denkt ja keiner."

„Laſſen Sie daher ein Unglück uns treffen, dann können Sie ſehen, wie es auf ſie wirkt, wie ein blinder Schuß auf eine Schaar gefräßiger Geyer, wie ſie gleich dieſen mit großem Geſchrei nach allen Richtungen auseinanderſtieben, um ſich bald wieder auf einen anderen Fraß niederzulaſſen. Doch ich fahre fort und laſſe Sie ſelbſt urtheilen, ob ich wenigſtens in meinem Falle Unrecht habe."

„In jener furchtbaren Lage, von der ich Ihnen zuletzt ſprach, ſtieg auch in mir der Gedanke auf, mich an meinen Oheim, der damals Miniſter war, mit der Bitte um Unterſtützung zu wenden; Sie ſehen, mein Stolz war gebrochen; worauf ſollte ich auch ſtolz ſein; etwa auf die hohe Charge eines Laſtträgers an den Ufern der Seine?! Und dennoch konnte nur der Gedanke an meine Mutter, der troſtloſe Anblick ihrer Leiden mich treiben zu dem bitteren Gange."

„Schwer hielt es, durch den Troß der Diener, die mir, dem nichts weniger als für die Antichambre eines ſo hohen Staatsbeamten Gekleideten, den Eintritt wehrten, ſelbſt nur bis ins Vorgemach durchzudringen und ſchallendes Gelächter folgte mir, als ich, empört über dieſe noch ungewohnte Behandlung, meinen Anzug und damalige Lage vergeſſend, den Miniſter meinen Onkel nannte. Während ich jetzt im Gemache verweilte, das ich ſonſt, nur um durchzugehen, betreten, und mit bebendem Herzen die Parketen zählte, hatte ich Muſſe genug, Betrachtungen anzuſtellen über den ſchmerzlichen Wechſel der Zeiten und die bitteren Gefühle eines Bittenden, die ich hier zum erſtenmale kennen lernte."

„Einige Stunden waren ſo verfloſſen; mir dünkten ſie Jahre; da traf — ich war der zuletzt Gekommene — endlich die Reihe auch mich. Ich trat in das Kabinet des Miniſters; dieſer erkannte mich anfangs nicht, denn wirklich, Elend und Noth hatten mich unkenntlich genug gemacht, und hielt mich für einen der gewöhnlichen Bittſteller; aber als ich näher trat und zu ſprechen begann, anfänglich mit bebender Stimme, und als ich ihm meinen Namen nannte, ſchien ihn mein Anblick zu überraſchen und beſtürzt zu machen. Dieſe Bemerkung vermehrte meinen Muth; denn ich glaubte darin die Stimme des Blutes zu erkennen, das ihn anklagte, ſeine Verwandten ſo ſorglos dem Verderben preis gegeben zu haben und mit der Beredtſamkeit der Verzweiflung begann ich unſere Lage zu ſchildern."

„Aber bald ſollte ich meinen Irrthum einſehen und erkennen lernen, daß es Gefühle ganz anderer Art waren, als die von mir vermutheten, die mein Anblick in des Miniſters Bruſt geweckt.“

„Durfte er, der ſo Hochgeſtellte, dulden, daß ein Bettler, ein Laſtträger von der Seine, wenn gleich der Sohn ſeiner Nichte, ſich ſeinen Großneffen nannte?! Was würde die Welt denken, wenn ſie ſo etwas erführe?! Die Wiederholung eines ſolchen Beſuches mußte deßhalb auf jede Weiſe verhindert werden, und mochte auch über dieſem Stolze des Oheims, die Nichte ſammt ihrem Sohne im Elende verderben. Was lag daran? Im Gegentheile, nichts konnte erwünſchter kommen; war man dann doch von dem läſtigen Bettelvolke, mit dem man ſchon die Verwandtſchaft leider nicht abläugnen konnte, ein für allemal befreit!“

„Seine Erwiederung war daher auch demgemäß. Mit rauhen Worten fuhr er mich an; ſchalt mich einen liederlichen Menſchen, einen Vagabunden, der in Faulheit, Nichtsthun und Schlemerei das würdige Ebenbild eines betrügenden und niederträchtigen Spitzbuben von Vater ſei, und befahl mir zum Schluſſe, mich augenblicklich zu entfernen und es nie wieder zu wagen, mich auch nur in der Nähe ſeines Hauſes blicken zu laſſen!“

„Jedes Wort traf mein Herz wie ein Dolchſtoß; denn wenn gleich auf einen unfreundlichen, war ich doch nicht auf dieſen Empfang vorbereitet. Aber die Erinnerung an meine Mutter, der Gedanke, daß, wenn

hier bei dem Onkel, deſſen Liebling ſie einſt geweſen und der allgemein als der Beſte in der Familie galt, keine Hülfe zu finden war, ich ſie nirgends hoffen durfte, half mir die bitteren Worte niederſchlucken und meine empörten Gefühle bewältigen."

„Ihm zu Füßen ſtürzend beſchwor ich ihn, nicht um meinet-, ſondern um meiner Mutter willen, die im Sterben liege, um Hülfe; mit kalten Worten warf er mir ein 20 Livresſtück hin und herrſchte mir ſodann mit der Drohung, mich durch ſeine Diener hinaus-peitſchen zu laſſen, wenn ich nicht augenblicklich ge-horchte, gebieteriſch den Befehl zu, ihn zu verlaſſen."

„Nun war meine Geduld zu Ende, und in hellen Flammen loderte die unterdrückte Wuth empor. Em-pört in tiefſter Seele ſchleuderte ich das Goldſtück zu ſeinen Füßen, daß es hoch aufſprang von der Gewalt des Wurfes und in die fernſte Ecke des Zimmers rollte, und hielt ihm dann mit vor Zorn, Schmerz und Verachtung bebendem Munde alle die Wohlthaten vor, die auch er einſt in unſerem Hauſe genoſſen; die bedeutenden Summen, die ihm einſtmal, als er ſich in dringender Verlegenheit befand, mein Vater großmüthig vorgeſtreckt, ohne deren Rückzahlung je verlangt und erhalten zu haben, und die er daher eigentlich mir, ſeinem Erben ſchulde; ſeinen ſchänd-lichen Undank, der ihn treibe, ſeinen Gutthäter für Alles dieß noch im Grabe zu läſtern und uns, ſeine Angehörigen, die ihm ſo nahe Verwandten, herzlos dem bitterſten Elende preis zu geben!"

„Anfangs ſtand er erſtarrt bei dieſen meinen Vorwürfen, die ich ihm mit flammenden Augen und ſchaumbedeckten Lippen zudonnerte; ſo wie ich mich ihm aber näherte mit erhobener Hand und zornverzerrten Mienen, zog er ſich, erſchreckt durch dieſe meine Heftigkeit, die ihn alles befürchten zu laſſen ſchien, und ohne auch nur eine Sylbe auf meine Beſchuldigungen zu erwiedern, mit beſorgter Scheu in das entferntere Ende des Gemaches in die Nähe des Tiſches zurück, wo die Glocke ſtand, durch deren Schellen er die Dienerſchaft herbeirief.“

„Ich ſah ein, daß ich nichts mehr zu hoffen hatte, und ſo ſtürzte ich fort, einige Diener niederſtoßend, die auf das heftige Läuten ihres Gebieters eilig herbeigerannt kamen, und hörte noch, wie dieſer wuthſchnaubend, den zitternden Domeſtiken den ſtrengen Befehl zuherrſchte, den wahnſinnigen Jungen in's Hotel Dieu zu ſpeeren, ſo wie er ſich wieder hier blicken laſſe!“

„So empfing mich der Verwandte, von dem ein einziges Wort hingereicht hätte, uns aus unſerer Noth zu reißen! Konnte mir dieſe Behandlung Muth machen zu einem gleichen Verſuche bei einem andern?! Gewiß nicht! Ich duldete ſchweigend — und hungerte. Zudem geſtaltete ſich der Zuſtand meiner Mutter ſo, daß ich ſie nicht mehr zu verlaſſen wagte. Den größten Theil des Tages lag ſie bewußtlos, ohne zu erkennen, was um ſie vorging und oft meinte ich, das Herz müſſe mir zerſpringen vor bitterem Weh, wenn ich ſah, wie

ihr ganzes Sinnen, Dichten und Trachten nur auf mich gerichtet war; wenn ich die leisen Klagen hörte, über ihr bitteres Loos, die jetzt die Zunge, nicht mehr gehemmt durch das Gebot des Geistes, fesſellos aussprach; wie sie, gleichsam als sähe sie in ihren Fantasien das Schicksal selbst vor sich, um Schonung flehte, aber nicht für sich, sondern für mich; wie sie dann wieder, allen ihren Gedanken Worte gebend, sich quälte und mühte in dem vergeblichen Streben, etwas zu ersinnen, um meine Lage zu erleichtern und hierauf plötzlich von einem andern Wahne befangen, mit heiterer Stimme erzählte von einem glänzenden Feste im Vaterhause, bei dem ich einst eine Hauptrolle gespielt!"

„Eines Morgens erwachte sie aus den wirren Träumen, mit denen sie das Fieber umgaukelte, das bald starrendes Eis, bald brennende Gluth durch ihre Adern goß. Ein schwaches Lächeln spielte um ihre schmalen, bleichen Lippen, als sie mich über sich hingebeugt und bemüht sah, mit dem Hauche meines Mundes Lebenswärme in ihre kalten, steifen Hände zu bringen, verschwand aber eben so schnell wieder, als es gekommen; sie versuchte zu sprechen, aber der vertrocknete Gaumen, die lechzende Zunge, ausgedörrt von der brennenden Hitze, die ihr Inneres verzehrte, machten es ihr unmöglich."

„Nur Einen Tropfen Wein! war endlich alles, was sie mit höchster Kraftanstrengung, den flehenden Blick wie hülfesuchend auf mich geheftet und in einem

Tone hervorſtieß, der mir durch das Innerſte meiner Seele drang! Ohnmächtig ſank ſie dann zurück!“

„Sie, die geboren aus gräflichem Hauſe, erzogen in all' der üppigen Weichlichkeit ihres Standes, einſt ſchwamm in den Gütern dieſer Erde und frei gebot über Millionen; ſie, auf deren Wink einſt hundert Diener flogen; deren Tafel die ausgeſuchteſten Leckerbiſſen, die edelſten Weine der Erde deckten, deren Wohnung ein fürſtlicher Palaſt, deren Lager Eiderdunen und Kiſſen von Seide und Sammt geweſen, — allmächtiger Gott! ſie lag nun da auf einem Bette von Stroh, zwiſchen Wänden, deren Tapeten grüner Schimmel und zu flimmernden Eistropfen erſtarrter Moder war, und flehte mit gebrochener Stimme um einen Tropfen Wein! Und ich, ihr Sohn, ich konnte ihn ihr nicht geben!“

„Herr!“ rief er, indem er plötzlich aufſprang und mit keuchendem Athem und ſtierendem Blicke, dicke Schweißperlen auf der Stirne, meinen Arm preßte, als wollte er ihn zerdrücken, „Herr! ... verſtehen Sie, begreifen Sie?! ... Eine ſterbende Mutter fleht ihren Sohn an um einen Tropfen Wein, ... nur einen Tropfen, ihre Todesqualen zu lindern, und er muß ihn ihr verſagen; ... er kann ihr dieſe letzte Bitte nicht erfüllen! ...“

„O nie, nie werde ich dieſe ſchrecklichſte Stunde meines Lebens vergeſſen! Und wer hat ſie mir bereitet?! ...“

„Ha, Sie haben Aehnliches nie gefühlt, nie em-

pfunden, und können nicht begreifen den tödtlichen Haß, den ich in jenen Augenblicken der Welt geſchworen, die uns ſo weit gebracht!"

„Ja, ja, Wein, Wein rief ich, meiner kaum mächtig, und ſtürzte von der Schütte Stroh empor, die ihr Lager war."

„Ich dachte nicht, ich überlegte nicht; nur der Ruf: Wein, Wein! hallte unaufhörlich wie der Poſaunenton des Weltgerichtes in meinem Ohre wieder; Wein, Wein! für meine ſterbende Mutter! Ich mußte Wein haben! Was war mir da Betteln, was Raub! was Mord!"

„Mit ſchwindelndem Kopfe rannte ich auf die Straße; Wein! Wein! ſtammelte ich mit flehender Geberde dem erſten entgegen, der mir aufſtieß; der Mann ſah mich kalt an, und ging vorüber; ſo der zweite, der dritte; eine dunkle Idee durchzuckte mein wirbelndes Gehirn, ſo würde ich nimmer meinen Zweck erreichen, und eine unendliche Wuth über die Herzloſigkeit der Menſchen bemeiſterte ſich meiner! Ich brauchte ja Wein, nur einen Tropfen Wein für meine verſchmachtende Mutter und Niemand wollte ihn mir geben!"

„Da kam ein ziemlich bejahrter Mann die Straße daher; wie ein hungernder Tiger auf die lang geſuchte Beute, ſtürzte ich auf ihn los; ich wollte mit Gewalt erzwingen, was man der Bitte verweigerte!"

„Geld oder Euer Leben! raste ich ihm zu, und faßte mit unſicherem Griffe nach ſeiner Kehle; ein kräftiger Schlag machte mich rückwärts taumeln."

„Es war lichter, heller Tag; Jedermann konnte

meine That ſehen und ſchnell hatte ſich ein Haufe Neugieriger um uns gedrängt. Ein Räuber! ein Mörder auf offener Straße! ein Wahnſinniger! ſcholl es wirr durcheinander und hundert Arme ſtreckten ſich aus, um mich niederzureißen."

„In's Hotel Dieu mit ihm! rief mit kaltem Lächeln der Mann, auf den ich den Angriff gewagt, einen großen Orden entblößend, den Umſtehenden zu, und ſtieg dann in ſeinen Wagen, der inzwiſchen herangekommen."

„Jetzt erſt erkannte ich ihn, es war der Miniſter."

„Flehend ſtreckte ich meine Hände gegen ihn aus; gleichgültig wendete er ſich von mir; ich ſah noch, wie er, ohne mich weiter auch nur eines Blickes zu würdigen, dem Kutſcher einige Worte zurief und im ſtolzen Fluge die Equipage mit meinem Oheim dahinrollte, mich, ſeinen Neffen, mit dem Kothe der Straße beſpritzend; dann wurde mir dunkel vor den Augen und beſinnungslos ſtürzte ich zuſammen."

„Es war ein ſchöner Morgen, als ich die Augen aufſchlug; freundlich fielen die Strahlen der Sonne durch eine lange Reihe von Fenſtern in ein großes Gemach, in welchem viele Betten ſtanden, und ſpielten an den langen weißen Gardinen, die mein Lager umwallten. Erſtaunt blickte ich um mich; ich ſchloß die Augen und öffnete ſie wieder, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume und alles, was mich umgab, nicht eine Täuſchung meiner Sinne ſei."

„Nach und nach erſt tauchte die Erinnerung an

das Vergangene in meiner Seele empor; wie ich Lastträger geworden an der Seine; der Gang zu meinem Oheim, mein letzter Angriff auf ihn, und der Zustand, in dem ich meine Mutter verlassen; ich konnte nicht begreifen, wie ich hieher gekommen, aber es schien mir nur eine lange Nacht zwischen diesen letzten Ereignissen und dem Jetzt zu liegen!"

„Meine Mutter! rief ich und wollte mich erheben, denn ich fühlte mich durch den gesunden Schlaf, den ich gethan zu haben meinte, kräftig und stark genug, mein Bett zu verlassen. Da trat hinter dem Vorhange ein Mann hervor, der mich an der Ausführung meines Beginnens hinderte, und mir erzählte, daß man mich bewußtlos von der Straße hieher in's Spital getragen, und daß ich nun in der vierten Woche darniederliege in diesem Zustande, den nur bisweilen heftiges Toben unterbrach; daß ich da viel verworrenes Zeug gesprochen, vom Sterben, von einer Mutter, von Ministern und Oheimen; ja, daß ich einigemale selbst Versuche gemacht, zu entkommen; jetzt habe sich endlich die Krankheit gebrochen und wie er hoffe, stehe nun meine Genesung zu erwarten."

„Erstaunt und bestürzt hörte ich ihm zu; so war ich vier Wochen hier, und was war indeß aus meiner armen, verlassenen, aus meiner sterbenden Mutter geworden?!"

„Ich bat den Mann, mich aufstehen und fortgehen zu lassen, ich müsse zu meiner Mutter, die Niemanden habe als mich, und die vor vier Wachen schon zum Tode lag."

„Kopfschüttelnd und mit beobachtendem Blick hörte er mich an, dann drückte er mich, vermuthlich in dem Glauben, es sei dieß ein neuer Paroxismus meiner Krankheit, in die Kissen zurück, und nachdem er mich noch fest geschnürt, wie er es ohne Zweifel sonst auch immer gethan, achtete er nicht weiter auf mein Flehen, dem erst der Schlummer ein Ende machte, in den ich endlich aus Schwäche und Mattigkeit verfiel."

„Mein erster Versuch hatte mir bewiesen, daß ich mit Bitten nichts über den hartnäckig an den Vorschriften des Arztes haltenden Krankenwärter vermöge; so beschloß ich denn bei meinem Erwachen zur List meine Zuflucht zu nehmen, und bei der ersten, sich bietenden Gelegenheit zu entwischen."

„Schon am nächsten Morgen fand ich diese; zwar knickten meine Knie unter mir einigemale ein und nöthigten mich Halt zu machen, aber die bange Sorge, die Ungeduld, die mich verzehrte, trieb mich rastlos vorwärts und gab mir Kraft."

„Jetzt war ich bei unserer Wohnung angelangt; bebend lehnte ich mich an die Mauer, um nicht umzusinken; endlich schlich ich langsam weiter. Mit zögernden Schritten näherte ich mich der Thüre, die zu unserem Zimmer führte; lautlos und mit hochaufpochendem Herzen horchte ich. Es war und blieb alles ruhig und still, und nicht der leiseste Laut schlug an mein lauschendes Ohr. So stand ich einige Sekunden; endlich raffte ich allen meinen Muth zusammen und versuchte zu öffnen; die Thüre war fest verschlossen. Da

ſtand ich nun, gepeinigt von allen Qualen der fürchterlichſten Ungewißheit und doch zitternd vor einer noch gräßlicheren Gewißheit, und wußte nicht, was beginnen."

„Eben kam eine Perſon, es war die Hausmeiſterin, vom oberen Stockwerke herab; mit ſtockender Stimme wagte ich die Frage nach meiner Mutter."

„Ah, Sie meinen wohl die Frau, die hier gewohnt. O die iſt ſchon lange todt, ich glaube ſchon an die vier Wochen. Nun es war an demſelben Tage, an dem ihr Sohn verſchwunden, ein liederlicher Junge, wie man ſagte; vermuthlich iſt er in die Seine geſprungen, denn man hörte ſeitdem nichts mehr von ihm. Aber was ich Ihnen ſagen wollte — ja alſo die Frau da ſtarb wenige Stunden darauf unter beſtändigen Klagen um ihren Bruder Liederlich von Sohn, und wurde am nächſten Tage auf Koſten der Gemeinde begraben, die ſich freilich ſehr dawider ſetzte; aber was war da zu machen? Die Perſon war bettelarm und begraben mußte ſie doch werden! So iſt's, wenn man alles Bettelvolk in die Stadt läßt! Aber wollen Sie vielleicht die Wohnung beſehen, ein nettes, freundliches Zimmer, 10 Franks die Woche unter Brüdern werth, aber Ihnen geb' ich es um 7, weil Sie ein ſo ſchmucker, junger Herr ſind!"

„Wenn der Jammer, die Verzweiflung des Menſchen auf's Höchſte geſtiegen, wenn ſein Herz vor Weh erſtarrt, für jeden Troſt unempfänglich geworden, und alle die ſchalen Vernunftgründe eindrucklos an ſeiner Bruſt abgleiten, wie Waſſertropfen am eiſernen Har-

niſch; dann tritt oft vermittelnd die Natur ſelbſt inzwiſchen und ſtreut mitleidig die Mohnkörner tiefer Ohnmacht über den Sohn der Erde und der Sorge und nimmt den Bewußtloſen an ihre warme Bruſt, damit da das Eis des größten, tiefſten Schmerzens thaue, und nicht das Herz erdrücke unter ſeinen ertödtenden Banden."

„So umfing auch mich wohlthätige Beſinnungsloſigkeit."

„Bald war auf das Geſchrei der Hausmeiſterin das halbe Haus geſchäftig um mich verſammelt. Man brachte mich in die Wohnung einer benachbarten Partei und wendete da Alles an, mich wieder zum Bewußtſein zurückzurufen. Ach, warum mußte es gelingen; warum ließ man mich damals nicht dahinſterben in meiner Schwäche, ſtatt mich wieder zu Gedanken, zu einem Leben zu erwecken, das tauſendmal bitterer war, als der bitterſte Tod!"

„So war denn meine liebe, theure Mutter todt und ich ſtand nicht einmal an ihrem Sterbelager, wiſchte nicht den Todesſchweiß von der erbleichenden Stirne; ſie ſtarb mit dem ſehnſüchtigen Rufe nach mir und dieſem letzten Rufe, ich konnte ihm nicht folgen. O Gott! war es möglich?! Das Auge nun für ewig erblindet, das ſo oft liebend auf mir geruht; das Ohr für immer taub, das ſo beſorgt den Schlaf des Kindes, des Jünglings bewacht; der Mund ſtumm für die Ewigkeit, der mir ſo oft Worte des Troſtes, der Zärtlichkeit, der Güte geſprochen; kalt und ſtarr und leblos die Hand, die ſo häufig liebkoſend mit meinen

Locken geſpielt; gebrochen das Herz, das nur für mich ſchlug, an dem ich ſo manche kindiſche Thräne als Knabe, ſo manche bittere als Jüngling geweint!"

„Jetzt erſt ſtand ich ganz allein und verlaſſen; Niemand gehörte mir, Niemanden ich an; eine doppelte Waiſe, war ich nun ganz hinausgeſtoßen in die kalte, feindſelige Welt!"

„Dieſe Gedanken erfüllten mein Herz mit tiefer Bitterkeit und die Troſtloſigkeit, die mich ergriff, führte meine Krankheit mit verſtärkter Heftigkeit zurück."

Einen Augenblick hielt er hier inne, als wollte er in dem augenblicklichen Schweigen Kraft oder Muth ſchöpfen zur Fortſetzung ſeiner Erzählung; dann fuhr er fort: „Mit gleicher Stärke ergriff mich das Uebel, das mich kaum verlaſſen; ich raſte und tobte und ſchlug wild um mich. Da war mir bisweilen in meinen Fantaſien, als ſähe ich eine himmliſche Erſcheinung zu mir niederſteigen und mir Kühlung zuwehen, und dann wurde mir immer ſo unendlich wohl; der labende Trank, den die liebliche Geſtalt mir bot, ſchien den wüthenden Brand meines Gehirns zu löſchen und ich ward ruhig wie ein friedlich ſchlummerndes Kind."

„Allmählig ſchwand das böſe Fieber und mit ihm die wirren Träume, mit denen es mich umlagert; aber das göttliche Weſen, das ich in ihnen geſehen, blieb zurück und fuhr, obgleich nun ſeines überirdiſchen Nimbus entkleidet, fort, mich mit derſelben nimmer müden Sorgfalt zu warten. Es war die Tochter jener Frau, die mich liebevoll aufgenommen."

„Unter ihrer milden Sorge schritt meine Genesung rasch vorwärts und der Gedanke, daß jene Gestalt nicht eine Bewohnerin der seligen Regionen, sondern eine Bürgerin der Erde sei, gleich mir, schien jetzt mit beinahe noch heilsamerer Kraft zu wirken, als früher jener träumerische Wahn!"

„Ein unendlich süßes Wohlbehagen beschlich mein Herz, wenn ich ihrer dachte und bemächtigte sich mehr und mehr meiner Seele, so wie sie vor meinen Augen täglich neue Reize, neue Vollkommenheiten entfaltete."

„Jede Arznei, die sie mir reichte, schmeckte besser und oft bat ich sie um irgend einen kleinen Dienst, ohne ihn eigentlich zu bedürfen, bloß um sie in meiner Nähe zu wissen, ihre weiche Hand an meiner Wange, den Hauch ihres Mundes an meiner Stirne zu fühlen.

„Ich zitterte vor Lust, wenn ich ihren leichten Schritt vernahm, und war sie nicht bei mir, so weilten doch bei ihr alle meine Gedanken."

„Ich verstand nicht, was diese keimende Neigung sei, und hätte mich Jemand um ihren Grund gefragt, ich würde ihm ohne Zweifel meine Dankbarkeit als solchen genannt haben. Man hatte ja mich, den Fremden, den man nicht weiter kannte, der aussah wie der nächste beste Straßenjunge, liebreich aufgenommen; hatte mich gewartet, mit einer Sorgfalt, einer Pünktlichkeit, wie man sie kaum dem Sohne, dem Bruder hingebender widmen konnte, und das alles thaten Fremde an mir, den seine eigenen nächsten Verwandten unbekümmert ins Elend verstießen! Mußte ich da

nicht der gefühlloseſte, der roheſte Menſch ſein, wenn für alle dieſe unendlichen Wohlthaten nicht die heißeſte Dankbarkeit mein Herz erfüllte?!"

„So dachte ich damals und würde jedem ſo geantwortet haben, denn ich wußte ja nicht, daß die neue Leidenſchaft, die Platz griff in meinem Herzen, und vor deren ſüßer Gewalt, wie das Dunkel der Nacht vor der emporſteigenden Sonne, der wilde Haß gegen die Menſchen allmälig in meiner Seele erſtarb, daß dieß die Liebe ſei."

„Ja ich liebte, liebte mit all der ſchwärmeriſchen Kraft der erſten Liebe; liebte mit all der unbezähmten Leidenſchaftlichkeit, der verzehrenden Gluth, mit der die Seele, lange getreten und verlaſſen und allein, an die Seele ſich klammert, in der ſie endlich die heißerſehnte, die ſo ſchmerzlich entbehrte Schweſterſeele erkannt; ich liebte, ohne es ſelbſt zu wiſſen."

„Unter dem ſäuftigenden Einfluſſe, den dieß neue Gefühl auf mich ausübte, begann mein durch Leiden, durch Kränkungen und Zurückſetzungen jeder Art ſo tief gedrückter Geiſt ſich allmälig wieder zu ſeiner früheren Spannkraft zu erheben. Ich gedachte nur ſelten mehr der Vergangenheit und auch dann nur mit Wehmuth und nicht mehr mit jenem bitteren Groll, jener verhaltenen Wuth, die als nach dem einzigen Labſal, nur nach Rache lechzt; noch ſeltener aber beſchäftigten ſich meine Gedanken mit der Zukunft; wozu auch? Ich war ja damals ſo glücklich, wie noch nie; warum ſollte ich mich alſo ſelbſt um die erſte

Seligkeit, die mir das Schickſal gönnte, durch unnützen Kummer beſtehlen?"

„Und als wollte dieſes, müde der langen, quälenden Verfolgung nun ſelbſt die Sorge für mein Fortkommen übernehmen, erhielt eben jetzt auch meine Lage eine günſtigere Geſtaltung. Unerwartet bekam ich nämlich ein Schreiben von unſerm ehemaligen Buchhalter, in dem er mir ein Pariſer Handlungshaus bezeichnete, bei welchem ich mich nur zu melden brauchte, um, wenn ich es anders wünſchte, ſogleich eine einträgliche Stelle zu erhalten."

„Meine dadurch geweckte Hoffnung war dießmal keine vergebliche; ich erhielt die mit einem Einkommen, das meine Erwartungen und Wünſche weit übertraf, verbundene Bedienſtung, und nur der Gedanke, wäre mir dieß Glück früher gekommen, ſo lebte vielleicht meine Mutter noch, goß einen bitteren Tropfen in das Uebermaß meiner Freude."

„In demſelben Comptoir, in welchem ich nun diente, traf ich auch einen jungen Mann, den mein Vater in den Zeiten unſeres Glückes als vater- und mutterloſe Waiſe eines ehemaligen Dieners auf ſeine Koſten hatte erziehen laſſen. Später ſchenkte er ihm noch ein nicht unbedeutendes Kapital zur Sicherung ſeiner Zukunft und verſchaffte ihm überdieß durch ſeine warme Anempfehlung jene Stelle, die ihm reichliches Auskommen gab."

„Ziemliche Gleichheit des Alters und die ſtete Berührung, in der uns unſer Dienſt hielt, machte uns

bald miteinander näher bekannt und vertraut; wir beſuchten uns gegenſeitig öfter und was Wunder, daß Charles, bei meiner nichts verhehlenden Offenheit, mein Verhältniß zu Angelique in Kurzem genauer kannte, als ich ſelbſt."

„Zwar gefiel mir die frivole Weiſe nicht, in der er ſich darüber äußerte, und ſeine Frage, ob ich ihn nicht, da er eben ohne ſolchen Zeitvertreib ſei, meine Stelle einnehmen laſſen wolle, wenn mich der Spaß nicht mehr amüſire, hätte mich beinahe ernſtlich mit ihm entzweit."

„Wäre es doch geſchehen! vielleicht wäre ich dann jetzt nicht, was ich bin! Aber der eherne Wille des Schickſals muß ſich erfüllen, und ohne es zu ahnen, muß der Menſch ſelbſt als Knecht an der Eſſe arbeiten, an welcher deſſen unbarmherzige Fauſt ihm die wunddrückenden Feſſeln des Unglücks ſchmiedet!"

„So ließ auch ich mich leicht wieder beſänftigen durch Charles Verſicherung, es ſei nur Scherz geweſen, was er geſprochen, und ſeine gleißneriſch ſüßen Worte wußten mit ſo ſiegender Beredtſamkeit jeden Schatten von Argwohn und Mißtrauen aus meiner Seele fortzuſchwatzen, daß ich, ich dreifacher Thor! ihn ſelbſt einführte in das Eden, das Paradies meines unſchuldsvollen Glücks!"

„Einige Monate verfloßen mir ſeitdem noch in einer Seligkeit, wie ſie nur die roſige Zeit der erſten jungen Liebe gibt. Jeden Augenblick, den mir meine Geſchäfte übrig ließen, eilte ich, mit ſtillem Entzücken

von Angelique erwartet und empfangen, bei meinen Pflegerinnen hinzubringen; aber das ſüßeſte Vergnügen bereitete es mir, wenn ich den Ueberſchuß meines Gehaltes — denn ich bedurfte nur wenig — heimlich in der Mutter Hände niederlegen konnte, und mir dann Angelique's ſtummer Händedruck und vielberedter Blick den Dank ausſprach für die Erleichterung, die ihnen ſelbſt die kleine Gabe, welche mütterliche Schwatzhaftigkeit ausgeplaudert, bei ihrer Armuth bereitete."

„Während dieſer ganzen Zeit hatte Charles ſeine Beſuche nur dreimal und zwar in meiner Begleitung erneuert und ſich dabei immer auf die ſolideſte Weiſe benommen. Ich dachte daher nicht im Mindeſten Arges, als er ſelbſt und Angelique mir einmal erzählten, daß plötzliches Unwohlſein, von dem er zufällig immer in der Nähe ihrer Wohnung befallen worden, ihn wiederholt genöthigt habe, bei ihrer Mutter einzutreten und um ein Glas Waſſer zu bitten. Und dieſes Uebelbefinden ſchien immer hartnäckiger werden zu wollen; denn es nöthigte ihn nun ſelbſt öfter aus dem Comptoir wegzubleiben; wenigſtens gab er dieß als Grund ſeiner oftmaligen Abweſenheit an."

„Eine ſeltſame Aenderung ſchien um dieſe Zeit auch mit Angelique vorgegangen zu ſein; ſie war unruhig, verlegen, wenn ich kam; zerſtreut während meiner Anweſenheit und gab mir die verkehrteſten Antworten, wenn ich liebevoll beſorgt in ſie drang, mir die Urſache dieſer auffallenden Umwandlung zu entdecken."

„Eines Abends beſuchte ich, zu etwas ungewöhn-

licher Zeit, ihr Haus; ich traf die Mutter allein, da Angelique, wie ſie ſagte, zu einer Freundin gegangen war."

„Ich blieb, um ihre Rückkunft zu erwerten, unſer anfangs gleichgültiges Geſpräch, womit wir die Zeit verkürzten, wendete ſich, wie natürlich, bald dem Gegenſtande zu, der uns beiden am meiſten am Herzen lag, nämlich meinem Verhältniſſe zu Angelique."

„Nach mancherlei Umſchweifen und Auseinanderſetzungen, beſonders über die Pflichten einer Mutter für den guten Ruf ihrer Tochter zu wachen, der durch häufige Beſuche eines jungen Mannes leiden könnte, trat ſie endlich mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit mit der Bitte hervor, ich möchte mich beſtimmt über die Abſicht erklären, in der ich Angelique beſuche."

„Nun glaubte ich den Grund von dem ſonderbaren Betragen meiner Geliebten gefunden zu haben; ich ſchrieb alles auf Rechnung ihres feinen Zartgefühls, das ohne Zweifel durch rohe ihr zu Ohren gekommene Bemerkungen über unſer Verhältniß verletzt und verwundet worden war."

„Welche Antwort ich gab, können Sie denken, und als kurz vor meinem Weggehen Angelique endlich nach Hauſe kam, umarmte ich die bei meinem Anblicke mehr als je Verwirrte, als meine Braut."

„Es war 14 Tage vor dem zum Hochzeitstage beſtimmten 15. Oktober, da ließ mich eines Morgens mein Prinzipal in ſeine Schreibſtube rufen. Mit auffallender Freundlichkeit trat er mir entgegen und übergab mir mit herzlichem Glückwunſche ein Schreiben

unſeres alten Buchhalters, das er in einem Einſchluſſe eben erhalten hatte. Flüchtig durchflog ich die Zeilen und las ſie wieder und nochmals wieder. Iſt's möglich, rief ich endlich mit ſchwindelndem Kopfe, oder iſt es nur Traum?"

„Wirklichkeit und Wahrheit, antwortete der Kaufmann, Wirklichkeit und Wahrheit, die alle meine Korreſpondenten beſtätigen. Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt; und er reichte mir einen Pack Briefe."

„Es war ſo. Der geſcheitert geglaubte Dreimaſter „Triphon" war, ſo berichtete unſer Buchhalter und beſtätigten alle Korreſpondenten, wohlbehalten und mit einer Ladung von Millionen im Werthe, ganz unerwartet in Marſeille eingetroffen und ich deſſen rechtmäßiger und alleiniger Eigenthümer, da alle Gläubiger meines Vaters bereits befriedigt waren."

„Das war zu viel des Glückes; ich konnte es allein nicht ertragen. Das Schreiben des Buchhalters in der Hand, ſtürzte ich fort, um Angelique die Freudenbotſchaft zu verkünden, daß ich Herr, oder vielmehr ſie Herrin über Millionen ſei."

„Eben heute hatte ſich Charles als krank melden laſſen und da ſeine Wohnung auf meinem Wege lag, beſchloß ich, auch ihm die Glücksnachricht mitzutheilen."

„Athemlos ſtürmte ich die Stiegen hinauf und pochte an ſeiner Thüre; lange vergeblich, endlich öffnete er ſelbſt im tiefſten Negligée."

„Verlegen ſtarrte er mich an und die halbgeöffnete Thüre in der Hand, ſchien er nicht zu wiſſen, ob er mich einlaſſen, oder hinausſperren ſollte."

„Ohne auf ſein Benehmen zu achten, ſtürzte ich, ihn bei Seite drängend ins Gemach und warf mich beinahe athemlos auf einen Stuhl in der Nähe des Bettes, in das ſich Charles nun wieder zurückzog. Da lies! rief ich ihm zu oder höre vielmehr und freue Dich mit mir. Menſch! Du haſt Urſache dazu; es trifft auch Dich, denn Du bekommſt von mir 100,000 Franks; und ſo theilte ich ihm in Haſt mit, was ich erfahren. Ohne ſein Erſtaunen weiter zu berückſichtigen; wollte ich wieder forteilen; da ſchlug mich ein grüner Frauenſchleier, der aus einem nicht ganz geſchloſſenen Kaſten in der Nähe der Zimmerthüre hervorhing, beim ſchnellen Oeffnen derſelben beinahe ins Geſicht."

„Mit lächelndem Munde betrachtete ich ihn; aber beim Himmel! das war Angelique's Schleier; ich kannte ihn zu gut. Einen Augenblick ſtand ich wie angewurzelt und ſtarrte bald den Schleier, bald Charles an."

„In tödtlicher Verlegenheit ſprang dieſer endlich vom Lager empor, aber ehe er es zu hindern vermochte, ſtand ich vor dem haſtig geöffneten Kaſten und der halb ohnmächtig zu meinen Füßen liegenden Angelique."

„Herr, ein ſolcher Augenblick wiegt Jahrhunderte auf! O er iſt entſetzlich der Gedanke, ein anderer ſchwelgte da, wo Du anbeteteſt; und in der That, ich faſſe es jetzt noch nicht, wie ich ſeinem niederſchmetternden Gewichte damals nicht erlag!"

„Und hatte ich es denn um ſie verdient?" fuhr er leiſe und mehr wie mit ſich ſelbſt ſprechend fort, „hatte ich ſolchen Dank verdient, für all' meine heiße Liebe,

für meine gränzenloſe Hingebung? Ja doch, das war der gebührende Lohn für den Thoren, der, nachdem er die Hinterliſt, die Tücke der Menſchen erfahren, ſich neuerdings der falſchen Brut zuwendete und leichtſinnig ſein Herz öffnete einem aus ihnen. Darf ich klagen, daß die Schlange, die ich in meinem Buſen aufgezogen, ihrer Natur getreu, ſtach, als ſie nun groß geworden?! daß ſie, wie ihr Trieb ſie zwang, ihr ätzend Gift ausgoß in die Wunde, die ſie ſchlug, daß ſie nimmer und nimmer vernarbte, und mich zu einem erbärmlichen Krüppel machte an Herz und Geiſt!"

„Doch Sie erwarten das Ende meiner Geſchichte," wendete er ſich plötzlich zu mir; „ich habe nicht mehr viel zu ſagen. Die Mutter derjenigen, die ich nicht mehr nennen will, ſtarb bald nach unſerer zerriſſenen Verbindung; ich weiß nicht ... vielleicht tödtete ſie der Gram; ſie aber, die mir alles geweſen, ward das Weib Charles, der ſie — wie ich ſpäter erfuhr — nur nahm, um des elenden Bettels willen, den ich ihr mit gab."

„Seit jener Zeit habe ich nichts mehr erfahren, als daß ſie in Lyon leben ſollen."

„Ich aber ſtand nun wieder allein und verlaſſen, wie einſt; doch nein, nicht verlaſſen! ich hatte ja jetzt Geld, viel Geld, und alle meine Verwandten, von denen mich vor wenig Wochen noch, auch nicht Einer erkannt haben würde, kamen nun, nachdem alle Journale mein Glück ausposaunt, in dichten Schaaren, um mir Glück zu wünſchen; ja — o was doch jenes ver-

ächtliche Metall, Gold, vermag! ſelbſt jener Miniſter nunmehr geſtürzt und heruntergekommen durch Hochmuth und Stolz, hielt mich jetzt ſeines gnädigen Beſuches werth ... aber ich hoffe, ſie alle kommen nicht wieder!"

„Nun bin ich reich, geſucht und doch wünſche ich jene unſelige Vergangenheit zurück. Damals konnte ich ja noch hoffen; jetzt aber bin ich verſtoßen, für immer verſtoßen aus all meinen Himmeln, für ewig beraubt jedes Glückes, von dem ich einſt geträumt. Ich bin ein Millionär und doch unendlich ärmer als damals als Bettler!"

„So bitter mir aber auch die Erinnerung iſt an die Stunden meiner entſchwundenen Seligkeit; ſo ſchmerzlich ich ſie fühle, die ſchreckliche unausfüllbare Kluft zwiſchen dem ſüßen Einſt und dem erbärmlichen Jetzt ... dennoch halte ich feſt an dieſer Erinnerung mit aller Kraft meiner Seele; klammere mich an ſie, wie der Geizhals an ſeinen heißgeliebten Mammon, ſein einziges Glück; ſie iſt ja auch mein einziger und letzter, aus meinem Glückesſchiffbruche geretteter, armſeliger Schatz!"

„Und naht der 15. Oktober, dann begehe ich, nun ſchon ſeit 36 Jahren, in meiner Einſamkeit jährlich ein Feſt, einſtmals zu einer anderen Feier beſtimmt, jetzt aber geweiht meiner Göttin mit der Thränenweide, laſſe ſie dann bluten alle die Wunden, die doch nimmer verharſchen, und mir wird leichter. Ihr Bild aber, das dieſer Rahmen einſchloß, wollte ich nimmer

ſchauen; es hätte mir das Herz gebrochen. Ja es gab Augenblicke, wo ich meinte, meine Leidenſchaft ſei erſtorben; aber ſchon die nächſte Minute überzeugte mich, daß ſie wohl mein Herz verzehrt, daß ſie es zu Aſche verbrannt, daß aber in mitten dieſer Aſche noch allgewaltig die alte Liebe herrſcht, und daß ſie wohl nur enden wird mit dem letzten Pulsſchlage."

Acht Wochen hatte ich auf einem Ausflug nach den ſüdlichen Gegenden Frankreichs zugebracht, als ich Paris wieder betrat.

Einer meiner erſten Beſuche galt meinem unglücklichen Freunde.

Eine ältliche Perſon, die ich früher ſchon einigemale geſehen zu haben mich erinnerte, öffnete mir und bat mich einzutreten, als ich ſie mich erkannt.

„Ach Gott! ſchluchzte ſie," ehe ich mich noch nach ihrem Gebieter hatte erkundigen können, unter einem Strom von Thränen; „der arme Herr! dacht ich's doch, daß er ſo enden würde!"

„Enden?!" rief ich; „wie iſt es denn mit Ihrem Gebieter?"

„Ja, ſo wiſſen Sie denn nicht?!" fragte ſie erſtaunt entgegen und trocknete mit dem Zipfel der Schürze ihre naſſen Augen. „Da muß ich freilich gleich den ganzen Verlauf erzählen. Nun, es war den 22. Oktober, als Monſieur das letztemal hier waren; ich weiß recht gut; denn mein Herr war dieſen und mehrere folgende Tage ganz niedergeſchlagen über Ihre Abreiſe. Ach ja, er war ein ſo guter Herr und wenn er Je-

manden lieb hatte, ſo hätte er Leib und Leben gegeben; und doch war er ſo unglücklich! Was die Urſache davon war, mag Gott wiſſen; aber ich meine wohl, ſo eine unglückliche Liebſchaft oder dergleichen. Nu, um aber weiter zu erzählen," ſetzte ſie auf meine Mahnung fort, „es waren gerade acht Tage nach Ihrer Abreiſe... ja der 30. Oktober. Ich weiß nicht, ob Sie auch ſo herrliches Wetter hatten in Marſeille oder Dijon oder wo Monſieur ſonſt etwa damals waren! aber wir in Paris hatten einen wunderhübſchen Tag; ja ich erinnere mich noch gut, daß ich am Morgen, als ich vor's Thor trat, zur Madame Madelaine Rucotte, die da im Hauſe neben uns wohnt, ſagte..."

„Weiter! Weiter! wenn ich bitten darf," unterbrach ich den Fluß ihrer Rede, die nimmer enden zu wollen drohte.

„Ach ja; aber Sie bringen mich ja auch fortwährend aus dem Concepte.... Alſo, es war der 30. Oktober und Monſeigneur mein Gebieter ſelbſt durch das hübſche Weiter heiterer geſtimmt als ſonſt. Nach dem Frühſtücke trat er wie gewöhnlich ſeinen Spaziergang an, den Sie ohnedieß kennen; aber plötzlich, ich glaube er kam kaum bis auf die Boulevards, ſtürzte er wieder zur Thüre herein, ſo bleich, ſo verſtört, wie ich ihn nie ſah... und ich war doch jetzt ſchon fünfzehn Jahre bei ihm... Madame Jeanette rief er,... denn er nannte mich, obwohl ich in ſeinen Dienſten ſtand, doch immer Madame; der gute höfliche Herr!" Und die gute Alte drohte wieder mit einem Thränenſturze, den

aber die Zeichen äußerſter Ungeduld von meiner Zeit noch glücklich verhüteten.

„Madame Jeanette, ſchrie er mit einem Ausdrucke und einer Stimme, die mich jetzt noch zittern machten, denke ich daran; ich habe ſie geſehen! Wen? rief ich ganz entſetzt über ſein Ausſehen, und ich meinte in meiner Herzensangſt nicht anders, als es müſſe der ... Gott ſei bei uns geweſen ſein. Wen ſonſt als ſie, antwortete er mir, als ob ſich das ſo von ſelbſt verſtünde; wen anders als Angelique! Ach Gott und in welchem Zuſtande! Nein, nein, es war Unrecht von mir, himmelſchreiendes Unrecht, ſie dieſem Buben in die Arme zu ſchleudern; ſie hatte gefehlt, aber dennoch ... dennoch ... Weiter ſprach er nicht, ſondern ging in ſein Zimmer, wo er den ganzen Tag ſaß, den Kopf auf die Hand geſtützt. Ich ſah das alles durch's Schlüſſelloch, denn die Thüre hatte er verſchloſſen. Es war vielleicht nicht recht das, aber mir war entſetzlich bange um ihn. Wen er übrigens unter dem „ſie" eigentlich meinte, weiß ich nicht, aber wenn das Bete, die Angelique, wie er ſie nannte, ... Sie verzeihen ſchon, ich kann nicht anders ... an allem ſeinem Unglücke Schuld iſt, dann wollte ich ihr ... Aber geſchehen, iſt geſchehen!"

„Am andern Morgen endlich gab er mir ein Packet auf die Poſt zu tragen; ich glaube beſtimmt, es enthielt Banknoten und eben ſo feſt glaube ich, es war an die ... doch was geht das mich an ... auch mußte ich einen Notar holen. Was ſie miteinander

verhandelten, erfuhr ich nicht; ich denke wohl, sie machten Testament; als nun dieser endlich Nachmittags weggegangen war, legte sich Monseigneur todesmatt zu Bette. Von da an sprach und deutete er nichts mehr, nahm auch nichts zu sich; nur am dritten Tag rief er mich, dankte mir für alles so herzlich und in so schönen Worten, daß ich vor Weinen und Schluchzen gar nicht reden konnte, und befahl mir zuletzt ein kleines Schächtelchen ... sehen Monsieur hier ist es ... Ihnen zu übergeben, wenn Sie wieder zurückkämen und ihn besuchen wollten; ich mußte ihm das bei meiner Seele versprechen. Zwei Wochen später war er todt."

„Wie wir miteinander von dem Leichenbegängniß heimgingen, erzählte mir Madame Madelaine Rucotte ... denn wir hatten uns seither nie gesprochen ... sie habe gesehen, wie mein verstorbener Gebieter an jenem Morgen des 30. Oktober auf dem Boulevard von einer Bettlerin angesprochen worden sei, und darauf so entsetzt nach Hause rannte, daß er sie beinahe über den Haufen stieß; wie aber das alles zusammenhängt, mag Gott wissen!"

Als ich in meiner Wohnung angekommen, das kleine Behältniß öffnete, blitzte mir ein prächtiger Diamantring entgegen; es war derselbe, den ich immer an seiner Hand gesehen.

Auf dem Boden der Schachtel aber lag ein Zettelchen mit den kaum leserlichen Worten: „Ich habe Angelique gesehen ... als Bettlerin, betrogen, verlas-

ſen von ihrem elenden Gatten; O Gott es drückt mir das Herz ab!" und auf der anderen Seite: „Gott ſei Dank, es geht mit mir zu Ende! Ich werde Sie nicht mehr ſehen; nehmen Sie dieß kleine Zeichen der Erinnerung an einen Unglücklichen, und denken Sie bisweilen beim Anblicke desſelben an ihn."

Ich trage ſeitdem den Ring, und oft wenn ich an Paris und den armen unglücklichen Menſchenhaſſer und ſeine Schickſale denke, dann bilde ich mir ein, in den blitzenden Brillanten einige von den Thränen ſchimmern zu ſehen, die ſie gewiß oft befeuchtet.

HAG 2010992

Inhalt.

Seite

Der Souslieutenant 3

Der Freund 16

Die Sylvesternacht 68

Der Fluch der Rache 84

Der Menschenhasser 134

Digitized by Google